This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Universalist Historical Society.
147

HARVARD DIVINITY SCHOOL
ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY

From the collection
of the
UNIVERSALIST HISTORICAL
SOCIETY

Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Vierter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schulthess.

1842.

PT
2392
.L2
.A8
-.4

Inhaltsverzeichniss zum IV. Bande.

	Seite.
Sechszigstes Fragment. Lenci	1
Einundsechszigstes Fragment. Ein Wort an Reisende	2
Zweiundsechszigstes Fragment. Ueber das Studium der Physiognomik	7
Dreiundsechszigstes Fragment. An physiognomische Schriftsteller	11
Vierundsechszigstes Fragment. Ueber Nationalphysiognomien	15
Fünfundsechszigstes Fragment. Eine Bemerkung von Lenz	18
Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg	19
Sechsundsechszigstes Fragment. Aehnlichkeit der Eltern und Kinder. Lucretius	20
Siebenundsechszigstes Fragment. Etwas von den Temperamenten	26
Aus der Handschrift eines sehr originellen und sehr vielwissenden Selbstdenkers	34
Achtundsechszigstes Fragment. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche	37
Neunundsechszigstes Fragment. Einige Kennzeichen des Gedächtnisses	39
Siebenzigstes Fragment. Verschiedene Geisteskräfte	41
Einundsiebenzigstes Fragment. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit	42

Universalist Historical Society.
141

HARVARD DIVINITY SCHOOL
ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY

From the collection
of the
UNIVERSALIST HISTORICAL
SOCIETY

Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Vierter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schulthess.

1842.

PT
2392
.L2
A8
T.4

Inhaltsverzeichniss zum IV. Bande.

Seite.

Sechszigstes Fragment. Cenci 1
Einundsechszigstes Fragment. Ein Wort an Reisende . 2
Zweiundsechszigstes Fragment. Ueber das Studium der Physiognomik 7
Dreiundsechszigstes Fragment. An physiognomische Schriftsteller 11
Vierundsechszigstes Fragment. Ueber Nationalphysiognomien 15
Fünfundsechszigstes Fragment. Eine Bemerkung von Lenz . 18
Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg 19
Sechsundsechszigstes Fragment. Aehnlichkeit der Eltern und Kinder. Lucretius 20
Siebenundsechszigstes Fragment. Etwas von den Temperamenten 26
Aus der Handschrift eines sehr originellen und sehr vielwissenden Selbstdenkers 34
Achtundsechszigstes Fragment. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche 37
Neunundsechszigstes Fragment. Einige Kennzeichen des Gedächtnisses 39
Siebenzigstes Fragment. Verschiedene Geisteskräfte 41
Einundsiebenzigstes Fragment. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit 42

Seite.

Zweiundſiebenzigſtes Fragment. Verfehlte fromme Demuth. Madonna nach Raphael 45

Dreiundſiebenzigſtes Fragment. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Geberdung, Stellung 46

Vierundſiebenzigſtes Fragment. Ueber Chriſtusbilder . . 48

Fünfundſiebenzigſtes Fragment. Aus einem Briefe des Verfaſſers an Herrn Weſt, der ihm ein koſtbares Gemälde, Chriſtus mit einem Kindlein, zum Geſchenk ſendete . . 52

Sechsundſiebenzigſtes Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik. (Fortſetzung.) 53

Siebenundſiebenzigſtes Fragment. Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer 71

Achtundſiebenzigſtes Fragment. Ein Wort an Geiſtliche . 74

Neunundſiebenzigſtes Fragment. Vermiſchte Gedanken . 75

Achtzigſtes Fragment. Allerlei Mangelndes, Wünſchenswürdiges 81

Einundachtzigſtes Fragment. Allerlei dieſes Werk Betreffendes 83

Zweiundachtzigſtes Fragment. Thierſchädel. Ariſtoteles von der Phyſiognomik 90

Drei Fragen von den Gaben des heiligen Geiſtes. Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiiſch-exegetiſchen Unterſuchung vorgelegt von Johann Caspar Lavater. (Im September 1769.) 95

Erſte Frage 96

Zweite Frage 98

Dritte Frage 98

Briefe von Herrn Moſes Mendelsſohn und Joh. Caspar Lavater. (1770.)

Zuſchrift der Bonnet'ſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum an Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin . 100

Seite.

Schreiben Herrn Moses Mendelssohns an J. C. L. . . 101
Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin von J. C. L. 114
Moses. Mendelssohn's Nacherinnerung 125
Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune . . . 135
Abhandlung. Erster Theil 136
Zweiter Theil 143
Der Verbrecher ohne seines Gleichen und sein Schicksal. Predigt über Psalm 37. 10—15, gehalten von J. C. Lavater 151
Fragmente der „Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuch eines Beobachters seiner selbst." (1773.) . . 187
Ueber den thierischen Magnetismus 233
I. Einige allgemeine Gedanken 234
II. Etwas über Mesmer 236
III. Vom Magnetismus selbst 237
IV. Vom magnetischen oder künstlichen Schlafwandel . 243
Schreiben an Spalding von J. C. L. 252
Zugabe 255
Aus den nachgelassenen Briefen und Aufsätzen betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution. Eine Vorlesung vor der Zürcherischen vaterländischen Gesellschaft den 25. April 1799.
Vorerinnerung 283
Moses und Aaron, oder Versuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik. (1798 u. 1799.)
Einleitung 305
I. Der Mensch in seiner Isolirtheit (Alleinheit) . . 310

Seite.

II. Der menſchen-einſame Menſch in ſeiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein ſich ihm offenbarendes, oder von ihm geahnetes höheres Weſen betrachtet. Der Menſch, ein religiöſes Weſen; der religiöſe Menſch 312

III. Der Menſch in der erſten Geſellſchaft, in Verbindung mit Etwas ſeines Gleichen 315

IV. Der Menſch, in Verbindung mit erſten Weſen ſeines Gleichen, Gottesverehrer 318

Cenci.

Gu i
guten
und
ſpre
nich
nich
die
Gi
Ge
herz
eine
nich
Aber
türli
Seel
ſonſt
Sein
einer
die G
ſtrafe
Inge
11

Sechzigstes Fragment.

Cenci.

Und nun noch ein auffallendes, allanziehendes Gesichtchen! Von Guido vermuthlich unlange vor ihrem Tode gezeichnet, von einem guten Maler kopirt, von Sturzens Meisterhand nachkrayonnirt, und von Lipsen radirt — und nicht erreicht, und dennoch wie sprechend für alle Menschenaugen! Wo ist der Barbar, der ihm Liebe nicht ansehe, und ihm Liebe versage? Das Gesichtchen darf uns nichts geben, aber wir wünschten, ihm geben zu können! Wir hören die Stimme der sanften Liebe aus diesen Lippen! wir glauben die Güte und Unschuld zusammengeflossen zu sehen! — O! wenn so ein Gesicht nicht wohl thut! und doch — erzitterst du nicht, Menschenherz? erröthest du nicht, Physiognomik? und doch ist's das Gesicht einer Vatermörderin, die zu Rom enthauptet wurde. Nein! erzittere nicht, Menschenherz, und erröthe nicht, Physiognomik! Scham und Aberglaube, Schwärmerei und Abscheu vor Unnatur zeugen unnatürliche Thaten, die wie Gift den gesundesten Körper, die gesundeste Seele verwüsten. Willst du des Physiognomisten lachen, der einen sonst gesunden Körper, der vom Gifte zerstöret ist, gesund nennt? Sein Lachen, wenn er ein Gesicht erhaben nennt, das vom Gifte einer Leidenschaft angefressen, abscheulich handelt, und Thaten thut, die Greuel sind in der Menschen Augen, die das Schwert des Rächers strafen muß, und die in Gottes Augen vielleicht unschuldig, vielleicht Tugend sind? Wer die Cenci sah, war durch ihre Schönheit be-

zaubert! Ihr eigener Vater war es, und sie stieß dem Verfolger den Dolch ins Herz; wer will da von Laster sprechen, als der politische Richter? Der muß sie tödten, indem er sie vielleicht anbetet! Aber wer sie auch nicht anbetet, muß doch fühlen, daß sie, wenn sie auch nur so gut aussah, als sie hier erscheint, nicht innerlich lasterhaft war, zu rein und zu schwach war zu jedem Plane der Bosheit; obgleich nicht zu rein und zu schwach zu einer Greuelthat schamhafter Schwärmerei! Was kann uns nun vor ungerechten, lieblos verdammenden Urtheilen dieser That verwahren, als unverdorbener physiognomischer Sinn?

Einundsechzigstes Fragment.

Ein Wort an Reisende.

Für den Reisenden, däucht mich, sind drei Dinge schlechterdings unentbehrlich: Gesundheit, Geld, Physiognomik! Also auch Ein physiognomisches Wort an Reisende, die reisen, um zu reisen. Lieber wollte ich, statt dieses einzigen Wortes, daß ein physiognomisches Taschenbuch für Reisende geschrieben würde; aber von keinem andern, als einem geübten Reiser. Inzwischen nehmt mit dieser Brosame vorlieb.

Was sucht ihr, Reisende? was wollt ihr? Sehen wollt ihr das Merkwürdigste, Sonderbarste, Seltenste, Kunstreichste, Kraftreichste! Gibt's etwas Sonderbareres, Sehenswertheres, als die verschiedenen Editionen der Menschheit? Modeton ist's wenigstens: Ihr sucht Menschen! die weisesten, genievollsten, besten Menschen. Und mehr als diese, die berühmtesten!

Und warum seid ihr so ängstlich begierig, diese wenigstens nur auch zu sehen? Nicht wollt ihr alle Mal von ihrem Lichte das eurige neu anzünden? nicht euch an ihnen sonnen und wärmen? oft nur sehen und schauen wollt ihr sie? Kinder seid ihr, wenn

ihr dieß bloß darum wollt, um sagen zu können: „Ich sah den Mann.“ Warum also euch allenfalls bloß mit dem begnügen, zu sehen? Wenn jene kleine Absicht euch zu klein ist, so bleibt euch, dünkt mich, keine Absicht übrig, als die: sie physiognomisch kennen zu lernen. Wenn ihr weise seid, wollt ihr das Verhältniß ihrer Werke, ihres Ruhmes und — ihrer Gestalt sehen, vergleichen, beurtheilen. Nun da könnt ihr freilich Vieles lernen. Vergleichen könnt ihr das Kanalwasser mit der Quelle, fragen: „Aus dieser Quelle floß also Dieß oder Jenes? Wo ist sie, die Spur dieser Quelle, wo höre ich ihr Rauschen am nächsten? Was hat der Mann in sich, was nur außer sich? Was gibt er Eignes? was Fremdes? Diese Stirn also, diese Augenbraune dichtet so, übersetzt so, kritisirt so? So! von diesem Auge also hängt das Schicksal des Schriftstellers, des Stümpers und des Genies ab? So! diese Nase also beurtheilt und würdigt das Sterbliche und Unsterbliche in den menschlichen Werken? So! nun, schon gut, wie das Tribunal, so das Urtheil.“ Freilich also könnt ihr viel lernen, lernbegierige Schüler der Natur, vor dem Angesichte allberühmter Namen; auch lernen, daß „auf der Nase des Helden die Fliege sich entnothdürften darf“. Und mir ist lieb, wenn ihr alles das lernet, wenn ihr dazu physiognomischen Sinn habet. Denn ohne diesen reisen, heißt blind sein, und sich in eine Gallerie führen lassen, um sagen zu können: „Ich war auch in der Gallerie“.

Ich, wenn ich unbekannt reisen könnte, würde sie zwar auch besuchen, die Gelehrten, Weisen, Künstler und Männer, von denen viel Sagens im Lande ist; aber entweder zuletzt, als die Nebensache, oder zuerst, um die Beschwerde abgethan zu haben. Verzeiht mir, Männer von großem Namen, ich war leichtgläubig an euch, ich werde mit jedem Tage schwergläubiger! Verachten will ich euch nicht, das sei ferne! Ich kenne manchen würdigen, dessen Praesentia non minuit famam, sed auxit; aber sehr will ich auf meiner Hut sein,

daß euer Name und die Sage von euch weder Blendlicht noch Nebel mir werde!

Lieber mischte ich mich unbemerkt unter unbekannte Menschenhaufen; besuchte die Kirchen, die Spaziergänge, die Hospitäler, die Waisenhäuser und wo möglich Versammlungen von geistlichen und obrigkeitlichen Personen, und betrachtete allervörderst die Hauptformen der Einwohner des Ortes, betrachtete das Ganze ihrer Länge, Proportion, Stärke, Schwäche, Langsamkeit, Schnelle, Farbe, Stellung, Haltung, Ganges u. s. f., aber erst jedes allein, jedes einzeln; sähe, vergliche, schlösse die Augen, imaginirte mir alles Gesehene, öffnete die Augen wieder, korrigirte meine Imaginationen, schlösse wieder, öffnete wieder, übte mich, Worte der Beschreibung zu finden, schriebe, um zu finden, was zu finden ist, und zeichnete mit wenigen bestimmten Zügen diese leicht zu findenden Hauptformen und vergliche diese mit dem bekannten Hauptcharakter der Einwohner. Wie ließen sich da Totalformen, Totalbuchstaben der Menschheit finden, nachbilden, darstellen! Sodann, wenn ich mich einmal ins Freie hinausgearbeitet hätte, heftete ich mich mehr aufs Besondere, betrachtete erst Hauptformen der Köpfe. „Sind sie im Ganzen genommen, fragte ich z. E., zilindrisch, kugelrund, geviert, vorgebogen, eingedrückt? Die Angesichter offen, oder schief, frei oder gefurchet.“ Dann besonders einmal die Stirnen, dann die Augenbraunen, dann die Umrisse und Farben der Augen, dann die Nasen; dann besonders, um das Charakteristischnationale zu finden, den Mund, wenn er sich öffnet, und dann die Zähne, wie sie erscheinen. Könnte ich diese Linie der Lippenöffnung aus sieben vermischten Gesichtern, wie sie mir aufstoßen, extrahiren, ich glaube, ich hätte den physiognomischen Charakter der Nation des Ortes gefunden. Ueberhaupt dürfte ich es fast als sichere Regel angeben: Was an einem Orte sechs bis sieben unausgesuchten, von ungefähr mir aufstoßenden, oder aus dem Haufen herausgegriffenen Menschen

gemein ist, ist mehr oder weniger Allen dieses Ortes gemein.

Es kann allerdings Ausnahmen geben, aber diese Ausnahmen werden selten sein.

Nach diesem pflanzte ich mich auf offene Spaziergänge, setzte mich an die Scheidewege der Straßen, und harrte, harrte des Unbekannten, Edeln, durch Ruhm und Besichtigung Unverdorbenen, der gewiß, gewiß mir begegnen würde; denn in allen Gegenden der Erde, wo hundert gemeine Menschen sind, ist auch wenigstens Ein nicht gemeiner, und wo tausend sind, zehn, und ich müßte wenig Auge, wenig Sinn haben für die edlere Menschheit, wenig Glauben an die Vorsehung, die ihre Verehrer sucht, und durch wen unmittelbarer sucht, als durch redliche Menschensucher? — wenn ich, wo nicht diesen Einen aus Hunderten, doch gewiß Einen aus zehn unter Tausenden fände. Siehe, wer sucht, der findet. — Mir ahnete es nicht umsonst! Er kam, ich fand ihn, er geht vor mir vorüber! Und woran erkenne ich ihn, an jedem Orte? unter jedem Bogen des Himmels? unter allen Zungen und Geschlechtern? Ich kenne ihn entweder an der gleich einleuchtenden Proportion seiner Gesichtsform; die obere Grenzlinie der Stirne, die Augenbraunen, die Basis der Nase, der Mund sind so gleichlaufend, so beim ersten Anblicke parallel und horizontal! Dann diese runzellose, gedrängte und doch offene Stirn, diese kräftige Augenbraune, dieser reine, leicht aufzufassende, leicht nachzuzeichnende Raum zwischen den Augenbraunen, der sich über den Rücken der Nase wie eine Königsstraße vom weit offenen Freiplatz am Thore fortergießt; dieser geschlossene, doch frei athmende Mund, dieß unhagere und unübersleischte Kinn, dieß tiefere, hell und anziehend leuchtende Auge. O! wie dieß Alles mir winkt, ohne mir winken zu wollen! Oder; Ich kenne ihn, selbst in der befremdenden Mißgestalt, auf die der hoch sich bäumende Schönleib lächelnd herabschaut. In der zerdrückten Form erkenne ich noch die Urform, wie in einem bestäubten Gemälde

wenig Verstand". Erst alle möglichen Arten des Verstandes also, und so der Güte, der Stärke, der Kraft, der Leidsamkeit u. s. w. Alle Nüancen mit unterscheidenden Wörtern bezeichnen gelernt — allenfalls numerirt, und dann eure Menschen, eure Gesichter darnach geprüft. In dieser Absicht wird es dann wohl unentbehrlich nöthig sein, eine Zeitlang beinahe jeden euch vorkommenden Menschen nur von Einer Seite genau zu prüfen, wiederholt zu prüfen, um die besondere Art dessen, was ihr finden wollt, die besondere Art des Verstandes, Gedächtnisses, der Güte u. s. w., durch Vergleichung mit vielen eurer Bekannten genauer bestimmen zu lernen. Ohne diese Uebung werdet ihr immer unbestimmt schreiben und unbestimmt verstanden werden; und auf Bestimmtheit kommt wahrlich das Meiste an.

Leset, um euch in dieser Fertigkeit, feine Unterschiede zu bezeichnen, zu üben, die Schriften eines Girards, Locke, Mendelssohns, Sulzers, Wolfens und besonders Alex. Gottlieb Baumgartens. Und, um das Malerische des Ausdruckes euch leichter zu machen, leset die Schriften der besten Maler und malerischen Kunstrichter, die physiognomischen Dichter und Dramatisten! Shakespeare, Winkelmann, Göthe, Wieland, Heinse, Jakobi (in Allivills Papieren), Lessing, Herder sind unter andern die Schriftsteller, in denen ich viel physiognomische Sprache finde.

Prüfet Alles, was ihr schreibt, beim Vorlesen, ob es sogleich verstanden, sogleich gefühlt werde! ob Alles frei und unwegprellend aus eurer Seele in die Seele des Schauers, Lesers, Hörers überfließe! aus ihren Mienen lebendig zurückschalle! ob es euch noch wahr und noch wahrer vorkomme während und nach dem Lesen, wie beim Schreiben!

Bleibt immer dabei fest, nur das sehen zu lassen, was ihr selbst gewiß sehet und oft gesehen habt. Wisset vorher genau, was ihr schreiben wollt! Denkt euch bei dem ersten Schreiben den gelassensten Forscher und Freund der Wahrheit; und beim zweiten den schärfsten, listigsten, schalkhaftesten, beredtesten Gegner der

Phyſiognomik, bereit wie ein Drache, alle eure Behauptungen zu verſchlingen. Aber auch nur als gegenwärtig mußt du dir, Mitarbeiter an Phyſiognomik, den Drachen denken; als mündlichen Beſtreiter, mündlichen Chikaneur; wie weit könnte ſeine angeſichtliche Impertinenz, wenn ſie auf das Höchſte ſteigen wollte, ſteigen? Dieſem Grade baue vor! Dieſe Stimme mache verſtummen. Mehr iſt von keinem Menſchen zu fordern. Chriſtusweisheit könnte nur die gegenwärtigen Sophiſten verſtummen machen, die abweſenden nicht. Dieſe haben immer gut Spiel, wenn ſie ſchreiben, einerſeits: Epistola non erubescit, und anderſeits den Pöbel ununterſuchender Lacher immer auf ihrer Seite. Vor nichts mehr hüte dich, als jemals für dieſe ſchreiben zu wollen, oder Rückſicht auf dieſe zu nehmen. Je heller und näher das Licht der Wahrheit ihren Augen kommt, deſto mehr toben ſie; wenn der, ſo das Licht hält, ihnen nicht mit treffenderem Blicke in die Achſe ihrer Augen hineinſchaut. Schriftſteller! ſchreibe nichts, das dir widerſprochen werden darf in Gegenwart eines ruhig unparteiiſchen Zeugen. Was dir aber in deſſen Gegenwart, ſelbſt vom geſchworenſten Feinde der Wahrheit nicht widerſprochen werden darf, das ſchreibe; und wenn der tollgewordene Nichtwiderſprecher ſich ſogleich wenden und mit aller möglichen Schalkheit dawider ſchreiben würde. Ich ſetze daher meinen Namen zu meinen Schriften allen, beſonders zu der gegenwärtigen, das heißt: „Ich bin Mann dafür. Das behaupte ich; Schande mir, wenn ich Unwahrheit, Unerfahrung ſchreibe.“ Für Raiſonnements braucht's allenfalls nicht eben ſchlechterdings des Namens. Dieſe haben ihre eigene, von allen Namen, allem Anſehen unabhängige Konſiſtenz. Aber für Erfahrunge'n, Beobachtungen, Thatſachen gehört der Name. Ein Schriftſteller, der Beobachtungen und Erfahrungen gibt, iſt ein Zeuge. Ein Zeuge ohne Namen gegen Fakta mit Namen, welch' ein Zeuge, ihr Herren Philoſophen? wer will für euch ſchreiben? Setzt gegen Beobachtungen, Erfahrungen, Zeichnungen nicht Raiſonnements, ſondern Erfahrungen,

Beobachtungen, Zeichnungen, das heißt: seid Zeugen gegen Zeugen! Genannte gegen Genannte. Wer beschämen will, muß sich selbst schämen können. Wer mein Auge will niederschlagen, muß mich erst ansehen dürfen; wer das nicht darf, achte des Schamlosen nicht, physiognomischer Schriftsteller! Aber achte und ehre den Widersprecher, der das Licht nicht scheut, und sagt: Bruder, so sehe ich! Siehst du nicht auch so? — Nicht horchend genug kannst du jeden Widerspruch des Redlichen, oder auch des Unredlichen, der gegenwärtig ist, oder es sein darf, anhören. Sei er gegründet oder nur scheinbar! Er verdient Achtung und Beantwortung, und du wirst ihm antworten. Suchst du nur immer Wahrheit für dich und Nutzen für Andere: deine Schrift wird nicht allein allen Guten gefallen, sie wird bleiben!

Und dann, Brüder, deckt zuerst und mehr das Gute auf, als das Böse.

Wer viel Gutes sehen gelernt hat, darf und kann, ohne böse zu werden, das Böse freilich auch sehen.

Wer viel Gutes sehen gelehrt hat, darf dann, wenn er will, ohne Furcht, zu schaden, das Böse auch aufdecken. Nicht ein einziges Muster eines physiognomischen Schriftstellers wüßte ich euch anzugeben, am wenigsten mich selbst; denn ihr wißt, wie viel ich nach aller Kunstrichter Anmerken gesündiget habe und wie wenig ich es mit allem guten Willen besser machen kann!

Nur das, was mir heiliger Grundsatz war und ist, kann ich am Anfange, in der Mitte und am Ende dieses Fragmentes nicht genug empfehlen:

Sucht, nur zu nützen, und nur durch das zu nützen, was euch liebe, heilige, gesehene und empfundene Wahrheit ist. Amen!

Vierundsechzigstes Fragment.

Ueber Nationalphysiognomien.

Daß es Nationalphysiognomien wie Nationalcharakter gebe, ist schlechterdings unläugbar. Wer daran zweifelt, muß nie Menschen von verschiedenen Nationen gesehen, nie die äußersten Enden zweier Nationen neben einander gedacht haben. Man denke sich nur neben einander einen Mohren und einen Engländer, einen Lappen und einen Italiener, einen Franzosen und einen Fuegoeser, und vergleiche ihre Gestalten und Gesichtsbildungen und ihre Geistes- und Gemüthscharakter. Es ist nichts leichter, als diese erstaunliche Verschiedenheit überhaupt zu erkennen; aber es ist bisweilen sehr schwer, sie wissenschaftlich zu bestimmen.

Da ich sehr wenig Nationalkenntnisse habe und haben kann, so wird man nicht von mir erwarten, daß ich in diesem Fache Vieles zu leisten im Stande sei. Größtentheils also werde ich Andere statt meiner müssen reden lassen, und kaum ein Schärfchen eigener Beobachtungen beizuwerfen vermögend sein.

Ich werde nicht wiederholen, was schon hin und wieder in meinen Fragmenten über diesen Punkt gesagt worden; nicht zu sagen nöthig haben, daß Alles, was gesagt ist und hier noch gesagt werden kann, in keine Vergleichung mit dem kommt, was über diese äußerst wichtige Sache gesagt werden könnte. Genug, wenn dieß ganz unbeträchtliche Fragment dazu dient, die Wichtigkeit einer tiefern Untersuchung und genauern Bestimmung dieser Sache fühlbar zu machen! Genug, wenn man empfindet, daß sie ein eignes ausführliches Werk verdiente, das der ausdrücklichsten und überlegtesten Veranstaltung einer Akademie und der unmittelbarsten Unterstützung einer fürstlichen Kasse würdig wäre. Bestimmen können, welches Grades und welcher Art von Kultur jede Nation überhaupt fähig ist, wie auf jede gewirkt werden kann und soll, wenn sie diesen ihr erreichbaren Grad von Cultur errei-

chen ſoll, iſt doch wohl eine Unterſuchung, deren bloße Möglichkeit der menſchlichen Natur Ehre, deren Wirklichkeit ihr unbeſchreiblichen Nutzen bringen müßte.

* * *

Man lernt vielleicht das Nationale eines Geſichtes leichter erkennen, wenn man allererſt nicht die geſammten Nationen ſieht, nicht zu ihnen geht; wenn uns die Nation erſt nur in einzelnen Perſonen erſcheint. So wenigſtens ſcheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Geſichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteriſtiſche ganzer Nationen, als ganze Nationen für das Nationale einzelner Geſichter. Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes unendlich Wenige:

Die Franzoſen weiß ich am wenigſten zu charakteriſiren. Sie ſind nicht ſo groß gezeichnet, wie die Engländer, und nicht ſo kleinlicht, wie die Deutſchen. Ich erkenne ſie meiſtens an den Zähnen und am Lachen; den Italiener an der Naſe, dem kleinen Auge und am vorſtehenden Kinne; den Engländer an der Stirne und den Augenbraunen; den Holländer an der Rundung des Hauptes und an den weichen Haaren; den Deutſchen an den Furchen und Falten um die Augen und in den Wangen; die Ruſſen an den aufgeworfenen Naſen, weißen oder ſchwarzen Haaren. Und nun noch ein Wort von den Engländern beſonders. Die Engländer haben die kürzeſten und gewölbteſten Stirnen, nämlich nur obenher wölben ſie ſich, untenher gegen die Augenbraunen ſind ſie ſanft geſpannt oder geradlinigter; ſie haben ſehr ſelten ſpitze, aber oft runde, ſtumpfe, markige Naſen. Quäker und Herrnhuter ausgenommen, die überhaupt in aller Welt lippenloſern Mund haben, haben die Engländer große, wohlgezeichnete, ſchön geſchweifte Lippen und ein rundes, volles Kinn; vornehmlich aber unterſcheiden ſie ſich durch ihre Augenbraunen und

Augen, die stark offen, frei und treffend sind. Ihre Gesichter sind überhaupt in einer großen Manier gezeichnet. Ihnen fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge, Falten und Furchen, wodurch besonders die deutschen Gesichter unterschieden werden. Ihre Gesichtsfarbe ist weißlicher, als der Deutschen.

Alle englischen Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern gesehen, scheinen aus Mark und Nerven gebildet, sind länglicht, schmächtig, zart und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt.

Die Schweizer überhaupt genommen, haben, den Blick der Treuherzigkeit ausgenommen, keinen gemeinsamen physiognomischen Nationalcharakter. Sie sind unter sich so verschieden gebildet, wie die entferntesten Nationen. Der französische Schweizerbauer und der Appenzeller sind in allen Absichten so verschieden als möglich. Es kann aber sein, daß ein fremdes Auge den allgemeinen Charakter der Nation, wodurch sie sich von andern französischen und deutschen Nationen unterscheidet, leichter als ein einheimisches bemerken würde.

In jedem Kanton der Schweiz finde ich die charakteristischsten Verschiedenheiten. Der Zürcher z. B. ist mittlerer Statur, eher mager als fett, und größtentheils eines von Beiden. Selten feurige Augen; selten große oder kleinfeine Nasen; selten groß gezeichnet, aber auch selten sehr kleinlich. Wir haben sehr wenig schöne Mannspersonen; aber eine unvergleichliche Jugend, die sich aber sehr bald deformirt. Der Berner ist hochstämmig, gerader, weißlich, weichlich und entschlossen. Man kennt ihn größtentheils aus der obern Reihe weißer, wohlgeordneter, leicht sichtbarer Zähne. Der Basler ist runderer, vollerer, gespannterer Gesichtsform, gelbweißlich und hat gemeiniglich ungeschlossene, lockere Lippen. Der Schaffhauser ist hartknochiger, hat selten tiefe, viel hervorstehende Augen und über den Schläfen divergirende Stirnseiten; fette Backen und fleischigen, weiten, offenen Mund; ist überhaupt stärker gegeliedert,

als der Zürcher. Es ist kaum ein Dorf nur im Kanton Zürich, dessen Einwohner nicht von den Einwohnern des nächsten Dorfes, auch ohne Rücksicht auf Kleidung, wiewohl auch diese physiognomisch ist, äußerst verschieden sei.

In der Gegend um Wädensweil und Oberrieden sieht man eine Menge schöner, breitschultriger, starker, lastragender Männer; in Weiningen, zwei Stunden von Zürich, gegen Abend, fand ich eine Menge guter Mannsgestalten, die sich besonders durch Reinlichkeit, Bedächtlichkeit, bescheidene Langsamkeit oder Gravität auszeichnen.

Nur von dem physiognomischen Charakter unserer Dorfleute wäre ein äußerst interessantes und lehrreiches Buch zu schreiben. Es gibt beträchtliche Dorfschaften, wo die Gesichter, die Nase weggerechnet, beinahe alle gleichsam wie mit einem Bret breit gedrückt scheinen, und wo diese unschöne Form mit dem Charakter der Einwohner auffallend übereinstimmend ist. Was wäre lehrreicher, als eine physiognomische und charakteristische Beschreibung solcher Dorfschaften, ihrer Lebensart, Nahrung, Geschäfte?

Fünfundsechzigstes Fragment.

Eine Bemerkung von Lenz.

„Es ist mir besonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orientes, in alle vier Welttheile mit sich herumtragen. Ich meine die kurzen, schwarzen, krausen Haare und die braune Gesichtsfarbe. Die geschwinde Sprache, das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen scheint mir eben daher zu rühren. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Menschen.“

Zu dem Nationalcharakter jüdischer Gesichter rechne ich auch spitzes Kinn und große Lippen mit bestimmt gezeichneter Mittellinie.

Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg.

„Meine Beobachtungen", schreibt mir dieser große Zeichner und Menschenkenner, „sind nicht nur auf die Gesichtsbildungen der Nationen gegangen, sondern ich bin auch ganz überzeugt, und Unzähliges hat mich gelehrt, daß die Hauptform des ganzen menschlichen Körpers, der Anstand desselben überhaupt, die tiefe oder hohe Lage des Kopfes zwischen oder über den Schultern, der feste, der unsichere und der flüchtige oder schlendrische Gang des Menschen, vielleicht oft noch weniger untrügliche Kennzeichen dieses oder jenes Charakters seien, als das menschliche Gesicht selbst und allein betrachtet. Ich glaube, der Mensch, von seinem stillsten Ruhestande an bis zum höchsten Grade des Zornes, der Furcht und des Schmerzes, wäre so bestimmt zu charakterisiren, daß man den Hungar, den Slaven, den Illyrier und den Wallachen an dem Anstande des Körpers, an der Wendung des Kopfes und an der Geberde überhaupt sollte erkennen, und sich von der wirklichen und im Ganzen genommen unveränderlichen Beschaffenheit des Charakters dieser oder jener Nation einen fühlbaren und überzeugenden Begriff sollte machen können."

Ganze Nationen Narren wird es freilich schwerlich geben; aber ganze Nationen Dummköpfe, die leicht zu Narren werden. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Narren und einem Dummkopf. Der Narr als solcher wird durch nichts affizirt; Untheilnehmung an Dingen, deren Theilnehmungswürdigkeit anschauend und sinnlich wahrgenommen werden kann, ist, wo nicht das Wesentliche der Narrheit, doch das, was allen Narren gemein ist: Innere Leidenschaftslosigkeit, selbst beim äußern Scheine von Leidenschaft; Absenz des Geistes bei aller Maske von Präsenz. Der Dummkopf hingegen hat wenig Begriffe und hat nur undeutliche Begriffe, oder kennt die angenommene Bedeutung der willkürlichen Zeichen nicht, aber ist heftiger, wahrer Leidenschaften fähig. Nun die Narrheit, die Leidenschafts-

losigkeit, die untheilnehmende Atonie hängt mehr entweder von der ursprünglichen Beschaffenheit, oder von gewaltsamen leidenschaftlichen Erschütterungen und Stümpfungen der Nerven ab; sind diese durch eine gewaltsame Pressung der festen Theile, besonders in der frühen Jugend, nicht stumpf geworden, so war daher keine eigentliche Narrheit unmittelbar zu befürchten. Aber Dummheit, Stumpfheit des Sinnes, die mußte immer die Folge davon sein; daher man unter allen diesen Nationalmißgestalten schwerlich je einen einzigen vernünftigen, weisen Menschen herausfinden wird. — Um aus diesen unnatürlichen Versündigungen gegen die menschliche Gesichtsform physiognomische oder antiphysiognomische Schlüsse herleiten zu können, müßte man ruhige und wiederholte Versuche machen, einige Dutzend ungepreßte neben einigen Dutzend gepreßten aus derselben Gegend, unter denselben Umständen, neben einander aufwachsen lassen. Der aber, dünkt mich zum Voraus, thut der Natur schlechte Ehre an, der nur vermuthen könnte: „Unnatürliche und gewaltsame Pressungen lassen den Geisteskräften denselben freien Lauf, wie natürliche Bildungen."

Sechsundsechzigstes Fragment.

Aehnlichkeit der Eltern und Kinder.

Lucretius.

Fit quoque, ut interdum similes existere avorum
Possint et referant proavorum saepe figuras,
Propterea, quia multa modis primordia multis
Mixta suo celant in corpore saepe parentes,
Quae patribus patres tradunt a stirpe profecta,
Inde Venus varia producit sorte figuras,
Maiorumque refert voltus vocesque comasque;
Quandoquidem nihilo minus haec de semine certo
Fiunt, quam facies et corpora membraque nobis.

* * *

Aehnlichkeit zwiſchen Eltern und Kindern iſt hundert Mal auffallend.

Die Familienphyſiognomien ſind ſo unläugbar, als die Nationalphyſiognomien; ſie bezweifeln, hieße, die Sonne am Himmel bezweifeln; ſie ganz erklären wollen, hieße, das unauflösliche Geheimniß des Daſeins erklären. So auffallend und alltäglich indeſſen die Bemerkung iſt, daß die Kinder ihren Eltern ähnlich ſehen, ſo ununterſucht iſt noch das Verhältniß der Aehnlichkeiten der Charakter und der Geſichter in den Familien, und meines Wiſſens hat noch Niemand hierüber ordentliche Beobachtungen angeſtellt; auch muß ich geſtehen, daß ich ſelbſt noch wenig förmliche und durchgeſetzte Beobachtungen darüber angeſtellt habe. Das Wenige, was ich darüber ſagen kann, iſt Folgendes:

Wo der Vater noch ſo dumm iſt, die Mutter aber ſehr weiſe, da werden ſicherlich allemal die meiſten Kinder außerordentlich weiſe ſein.

Wo der Vater gut, recht gut iſt, werden die Kinder größtentheils gute Anlagen haben, wenigſtens beinahe immer einen großen Theil Gutmüthigkeit.

Die Söhne ſcheinen von dem guten Vater vielmehr den moraliſchen, von der weiſen Mutter den intellektuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern muß, wenn man ihr recht auf die Spur kommen will, unmittelbar eine oder zwei Stunden nach der Geburt beobachtet werden.

Dann kann man am leichteſten ſehen, wem, ſeiner Grundbildung nach, das Kind ähnlich iſt. Dieſe erſte grundwahre Aehnlichkeit verliert ſich gemeiniglich nachher und kommt oft erſt nach vielen Jahren, oft erſt nach dem Tode, wieder zum Vorſchein.

Wenn die Kinder ihren Eltern mit dem Fortſchritte der Jahre immer zuſehends und unzweifelhaft der Geſtalt und Geſichtsform

nach ähnlich werden, so kann man in Ansehung der steigenden Aehnlichkeit des Charakters sicher sein. So sehr oft der Charakter der Kinder dem Charakter der Eltern, denen sie ähnlich sehen, ungleich scheinen mag, so wird man dennoch finden, daß diese Ungleichheit mehr von den äußeren Umständen und Verschiedenheiten abhängt, und daß diese Verschiedenheit erstaunlich groß sein muß, wenn sie von der Aehnlichkeit der Form nicht über kurz oder lang überwogen werden soll.

Vom starkgezeichneten Vater, glaube ich, rührt die Festigkeit und die Art — ich sage nicht: die Form — die Art der Knochen und Muskeln; von der starkgezeichneten Mutter die Art der Nerven und die Gesichtsform her, wofern die Imagination und Liebe der Mutter nicht sehr stark in das Mannsgesicht sich gleichsam hineingewurzelt hat.

Gewisse Gesichtsformen der Kinder scheinen noch unentschieden zu sein und gleichsam noch wankend in dem Entschlusse, ob sie sich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen denn freilich äußerliche Umstände, und besonders das Uebergewicht der väterlichen oder mütterlichen Liebe und der mehrere oder mindere Umgang mit Vater oder Mutter, ein großes Gewicht zur Entscheidung haben.

Man sieht auch bisweilen, daß Kinder eine Zeitlang erst dem Vater erstaunlich ähnlich sehen, und lange hernach diese Aehnlichkeit beinahe überall zu verlieren und sich in das Bild der Mutter zu verwandeln scheinen.

Ich unternehme es nicht, das Mindeste von den sonderbaren Erscheinungen in diesem Felde erklären zu wollen, aber Reduktion der befremdenden und seltenen Fälle auf bekannte, freilich auch unerklärbare, ist auch der bescheidensten Philosophie erlaubt, und das Einzige, was meines Bedünkens die Philosophie thun kann und soll.

Wir wissen gewiß, daß alle Muttermäler und was mit denselben in Aehnlichkeit gebracht werden kann, welches viel ist,

nicht von dem Vater, ſondern von der Einbildungskraft der Mutter herrühren; ja wir wiſſen ſogar, daß die Kinder nur dann dem Vater am ähnlichſten ſehen, wenn die Mutter eine ſehr lebhafte Einbildungskraft mit der Liebe zu ihrem Manne, oder mit der Furcht vor ihm verbindet; von dem Vater ſcheint alſo, wie geſagt, eigentlich mehr der Stoff und das Quantum der Kraft und des Lebens, von der Einbildungskraft der Mutter aber die Empfindlichkeit, die Nervenart und Form und die Miene herzurühren.

Iſt nun in einem gewiſſen, entſcheidenden Momente die Einbildungskraft der Mutter von dem Bilde des Vaters zu ihrem eigenen Bilde ſchnell übergegangen, ſo dürfte darin der Grund erſt von der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater und ſeiner nachherigen Aehnlichkeit mit der Mutter liegen.

Es gibt gewiſſe Geſichtsformen und Geſichtszüge, die ſich ſehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder ſterben. Die ſchönſten und die häßlichſten Geſichter — ich ſage nicht Geſichtsformen, ſondern die, welche man gemeiniglich für ſchön und ſchlecht erklärt — ſind nicht die, welche ſich am leichteſten forterben, ſo auch nicht die mittelmäßigen und unbedeutenden; aber die großen und kleinlichen Geſichtsformen erben ſich ſehr leicht und oft ſehr lange fort.

Eltern mit den kleinſten Naſen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetſten; aber ſelten umgekehrt. Hat ein Vater oder eine Mutter eine ſehr ſtarke, d. h. ſtarkgeknochte Naſe, ſo wird gewiß wenigſtens eins von ihren Kindern etwas davon erben und ſie wird ſich ſo leicht nicht mehr aus der Familie vertilgen laſſen, beſonders wenn ſie ſich auf die weibliche Descendenz pflanzt; es kann ſein, daß ſie ſich viele Jahre inkognito hält, aber über kurz oder lang wird ſie ſich hervorthun müſſen, und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater wird ſich beſonders einen oder zwei Tage nach dem Tode zeigen.

Hat die Mutter außerordentlich lebhafte Augen, so kann man beinahe sicher sein, daß die meisten Kinder ihr diese Augen aberben werden, denn die Mutter imaginirt sich und spiegelt sich in nichts mit solcher Verliebtheit hinein, als in ihre eigenen Augen. Der physiognomische Sinn für die Augen ist bis jetzt noch viel allgemeiner, als der für die Nasen und die Gesichtsform. Werden sich die Frauensversonen einmal vermessen, die Physiognomik der Nasen und der Gesichtsformen, so wie die ihrer eigenen Augen, zu studiren, so ist zu erwarten, daß diese dann nicht weniger auffallend erblich sein werden, als jene.

Kurze und gewölbte Stirnen erben sich sehr leicht, aber nicht lange fort, und es mag auch hier gelten: quod cito fit, cito perit.

Es ist eben so gewiß und eben so unerklärlich, daß gewisse frappante Physiognomien von den fruchtbarsten Personen durchaus ohne ähnliche Nachkommenschaft untergehen; so gewiß und unerklärlich es ist, daß gewisse andere niemals aussterben.

Nicht weniger merkwürdig ist, daß eine väterliche oder mütterliche starkgezeichnete Physiognomie sich bisweilen in den unmittelbaren Kindern gänzlich verliert, in den Kindeskindern vollkommen wieder zum Vorschein kommt.

Wie sehr in diesem Stücke von der Einbildungskraft der Mutter unbegreiflich viel abhängt, läßt sich auch daraus erweisen, daß Mütter in der zweiten Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem ersten Ehemanne wenigstens der Miene nach frappant ähnlich sind. Die Italiener gehen jedoch offenbar zu ausschweifend weit, wenn sie Kinder, die dem Manne ihrer Mutter frappant ähnlich sehen, deßwegen für untergeschoben ansehen, weil, sagen sie, die Mütter während einer so schändlichen Vergehung sich die vielleichtige Dazwischenkunft und das Bild ihres Mannes tief zu imaginiren pflegen; denn wenn diese Furcht je wirken sollte, so müßte sie Kinder bilden, die nicht nur die Gestalt von dem Manne ihrer Mutter, sondern auch zugleich die Miene des Zornes und der Rache

empfingen, ohne welche sich die ehebrecherische Frau ihren Mann und seine Dazwischenkunft nicht imaginiren kann, denn diese Miene ist's doch eigentlich, was sie fürchtet, und nicht — den Mann.

Uneheliche Kinder sehen gemeiniglich dem einen von ihren Eltern viel ähnlicher, als die ehelichen.

Je mehr die eigentliche Liebe in der Brust der Eltern lebt, je mehr reine, treue, sanfte Herzlichkeit, je mehr wechselseitige Liebe des Vaters und der Mutter ungezwungen und natürlich zusammenfließen, welche wechselseitige Liebe und Theilnehmung schon wieder einen gewissen Grad von Einbildungskraft und Gestaltempfänglichkeit voraussetzt, desto mehr werden die Gesichtsbildungen der Kinder aus den Gesichtszügen der Eltern zusammengesetzt scheinen.

Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort, als das sanguinische und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist.

Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort durch die natürliche Besorgniß der Mutter, daß es sich forterben werde; wohl verstanden, erbt sich nur dann leicht fort, wenn in einem entscheidenden Momente die Mutter von entscheidender Furcht plötzlich befallen wird; erbt sich weniger leicht fort, wenn die Furcht mehr anhaltend und überlegt ist. So wie diejenigen Mütter, die sich am meisten und beinahe die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft vor Muttermälern und Mißgestalt ihrer Leibesfrucht fürchten, weil sie sich erinnern, gewisse Abscheu erweckende Dinge gesehen zu haben, größtentheils die wohlgestaltetsten und von allen Mälern freien Kinder zur Welt bringen; denn ihre Furcht war, obgleich wahrhaft, dennoch nur Faktize, sie war nicht die Blitzwirkung der plötzlich dastehenden, Abscheu erweckenden Gestalt.

Wenn das cholerische Temperament durch beide Eltern sich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, so kann's viel-

leicht Jahrhunderte währen, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort, selbst wenn Vater und Mutter phlegmatisch sind, denn es gibt gewisse Lebensmomente, wo der Phlegmatische mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er sehr selten so wirkt; und diese Momente können und müssen wirken. Nichts aber scheint sich so leicht fortzuerben, als Geschäftigkeit und Fleiß, wofern diese in der Organisation und dem Bedürfnisse, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben. Es dauert lange, bis von einem fleißigen und geschäftigen Ehepaar, dem nicht nur Nahrung, sondern Geschäftigkeit an sich Bedürfniß ist, kein emsiger Descendent mehr übrig ist, zumal da die emsigsten Mütter zugleich die fruchtbarsten sind.

Siebenundsechzigstes Fragment.

Etwas von den Temperamenten.

Man erwartet vermuthlich in diesem Werke eine ausführliche Abhandlung und eine genaue Charakteristik von den Temperamenten, und man irrt sich. Was sich darüber sagen läßt, haben Haller und Zimmermann, Kämpf und Oberreit, und eine Menge Vor- und Nachschreiber, von Aristoteles bis auf Huarte, von Huarte auf Böhme, von Böhme bis auf Lawätz, gut und schlecht, mit und ohne Witz gesagt, daß mir nichts zu sagen übrig scheint. Studirt habe ich diese Schriftsteller nicht, das heißt, sie nicht erst selbst durchaus zu verstehen gesucht; jeglichen erst mit sich selbst, dann alle unter sich, dann mit der Natur und mannigfaltigen einzelnen Individuen sie verglichen. So viel aber glaubte ich doch aus Allem, was ich darüber las, schließen zu dürfen, daß dieß Feld, so bearbeitet es scheinen mag, einer ganz neuen Umarbeitung äußerst bedarf. Ich selbst habe zu wenig physiologische Kenntnisse, zu wenig Muße und am wenigsten Sinn für diese physiologisch-chymische Un-

terſuchung, als daß man etwas Ausgearbeitetes, Durchgedachtes von mir erwarten dürfte.

So wenig ich indeſſen zu leiſten verſprechen kann, wage ich es dennoch, nicht ohne Hoffnung, zu neuer Beleuchtung dieſes ſo wichtigen Theiles der Menſchenkenntniß einige Winke oder Veranlaſſungen geben zu können.

* * *

Man pflegt oft die gewöhnlichen vier Temperamente zu charakteriſiren, und ſodann dieſen Charakter auf irgend Ein Individuum ganz anzuwenden. *) Dadurch veranlaßt man ein anderes Extrem, das der menſchlichen Vernunft zur größten Schande gereicht: Läugnung der Temperamentsverſchiedenheiten. Ich finde in den Schriften über die Temperamentslehre gerade den ſchändlichen Unſinn, wie in einigen berühmten franzöſiſchen Schriften über Zeugung und Organiſation, die ein unaustilgbarer Schandfleck nicht für die Religioſität ihrer Verfaſſer, will ich ſagen, ſondern für die Philoſophie des Landes und des Jahrhunderts ſind.

Daß jeder menſchliche Körper, ſo wie jeder Körper überhaupt, auf eine beſtimmte Weiſe aus verſchiedenen gleichartigen und ungleichartigen Ingredienzen zuſammengeſetzt ſei, daß ſich, wenn ich ſo ſagen darf, in dem großen Dispenſatorium Gottes für jedes Individuum eine eigene Miſchungsformel, ein beſonderes Rezept finden ließe, wodurch der Grad ſeines Lebens, die Art ſeiner Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Wirkſamkeit beſtimmt wird **), daß mithin jeder Körper ſein eigenes individuelles Temperament, oder einen eigenen Grad von Reizbarkeit habe, kann ſo wenig,

*) Wer wird Choleriker, Sanguiniker, wer Phlegmatiker oder Melancholiker ſein wollen, wenn er alles das ſein ſoll, was der Witz eines Schriftſtellers ihn ſein heißt?

**) Oder, wie Böhme andeutet, unzählige beſondere Muſikalinſtrumente, zum Zuſammenſtimmen gemacht, jedes auf eigene Art geſtimmt, Hall und Gegenhall von ſich zu geben.

als die Verſchiedenheit der Geſichter dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt ſein. Daß Feuchtigkeit und Trockenheit, Feurigkeit und Kälte vier Haupteigenſchaften der körperlichen Ingredienzen ſeien, iſt eben ſo unläugbar, als daß Waſſer und Erde, Feuer und Luft Ingredienzen dazu ſind. Daß daher gewiß wenigſtens vier Haupttemperamente entſtehen, das choleriſche, wo die Wärme, das phlegmatiſche, wo die Feuchtigkeit, das ſanguiniſche, wo die Luft, das melancholiſche, wo die Erde die Oberhand hat, das heißt, wo am meiſten davon in die Geblütsmaſſe und in den Nervenſaft, und zwar in dieſen in höchſt ſubtiliſirter, faſt geiſtig wirkſamer Form eingetreten iſt, iſt wieder nicht dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt. Aber auch nicht dem mindeſten Zweifel, dünkt mich, für's Erſte: Daß ſich dieſe vier Hauptingredienzen auf ſo unzählige Weiſe verändern und verſetzen laſſen, daß daraus unzählige Temperamente entſtehen, und daß oft das prädominirende Prinzipium kaum herauszufinden iſt; zumal da aus der Zuſammenfließung und wechſelſeitigen Anziehung dieſer Ingredienzen ſehr leicht eine neue Kraft entſtehen oder losgebunden werden kann *), die einen ganz andern Charakter hat, als von den zwei oder drei Ingredienzen jede hatte. Dieſe neue Kraft kann ſo verſchieden, ſo namenlos ſein, daß man ſogleich fühlt, keine der gewöhnlichen Benennungen paſſe auf dieſe prädominirende Kraft. Und was noch wichtiger iſt, als dieſes, und weniger beherziget wird, iſt, daß es in der Natur noch ſo viele Elemente, oder, heißt es wie ihr wollt, ſo viele Ingredienzen zu den Körpern gibt, die nicht Waſſer, nicht Luft, nicht Feuer, nicht Erde ſind, die ich in den gewöhnlichen Temperamentslehren nicht genug mit in Anſchlag gebracht ſehe, die aber in der Natur gar ſehr mit in Anſchlag gebracht ſind. Oel z. B., Queckſilber, Aether, die elektriſche Materie,

*) Wie z. B. durch Vermiſchung des Salmiaks und der Potaſche.

das magnetiſche Fluidum. (Mayer's Acidum pingue, Schmidt's Froſtmaterie, Blak's fixe Luft, des Abts Fontana Salpeterluft, als hypothetiſche Weſen, wenn man will, nicht einmal gerechnet.) Nur drei, vier ſolcher anderer Elemente, und wie viel hundert ſolche kann's geben, zu denen wir den Namen noch nicht haben! *) — nur drei, vier, wie können, wie müſſen ſie neue Hauptklaſſen von Temperamenten geben! und wie unendlich die untergeordneten Miſchungen vermannigfaltigen! Warum ſollte es nicht ſo gut ein ölichtes Temperament geben, als ein wäſſerichtes; ein ätheriſches, als ein luftiges; ein merkurialiſches, als ein irdiſches?

Stahl's brennbares Grundweſen oder Element der Zähigkeit, wie viel verſchiedene Arten von vorzüglich merkwürdigen Miſchungen oder Beſtandformen formirt dieß nicht allein? Die ölige, harzige, gummige, ſchleimige, milchige, gallertartige, butterige oder fette, käſige, ſeifenhafte, wachsartige, kampherartige, zunderige, phosphoriſche, pyrophoriſche, ſchwefelige, rußige, kohlige? Wovon keine mit der andern zu verwechſeln, jede ihre beſondern auszeichnenden Eigenſchaften und Wirkungen in der Natur und Kunſt hat. Die metalliſche Miſchung oder Form, die wohl dazu könnte gerechnet werden, hat allein wieder eine Menge von wichtigen Unterſchiedsarten, und daß Eiſentheile im Blute aller Menſchen ſeien, iſt nun längſt vollkommen ausgemacht. Nur Erde z. B., wie mannigfaltige Salze

*) „Zwar nach den tiefſten Naturforſchern und Chymiſten ſind wenige einfache Kräfte und Elemente zur Bewegung und Miſchung unzähliger Körper der ganzen Natur genug; je tiefer man alle Werke Gottes beobachtend ſtudirt, deſto mehr findet man wenige einfache Mittel, durch die Gott einfältig die mannigfaltigſten formirt und ausführt; Einheit zur Wurzel von Unendlichkeiten der Allmacht."

Gedanke eines Freundes.

begreift dieſe in ſich; wie wenig alſo iſt geſagt: irdiſches Temperament, ſalziges, da die Salze unter ſich verſchieden ſind, wie Hitze und Kälte, wie die zwei Hauptgattungen, Sauerſalz und Laugenſalz, aus denen man alle übrigen beſtehend oder formirt findet.

Für die Phyſiognomik alſo, däucht mich, und ich glaube, auch überhaupt für richtige, auch mediziniſche Temperamentskenntniſſe könnten wir einen einfachern Weg betreten, der uns über die gewöhnlichen Unterſcheidungen gewiſſermaßen hinweg führen und doch noch zu mehr Unterſcheidungen Raum geben würde, vielleicht beſtimmbarern Unterſcheidungen.

Wie immer die innere Natur der Körper beſchaffen ſein mag, wie immer der Stoff, die Zuſammenſetzung der Stoffe, die Organiſation, Blutmiſchung, Nervenbau, Lebensart, Nahrung, das Fazit von dem Allem iſt dennoch ein beſtimmter Grad von Reizbarkeit gegen einen gegebenen Punkt. Wie alſo, däucht mich, die Elaſtizität der Luft durch ihre Temperatur verſchieden iſt und ſich nicht durch innere Zergliederungen, ſondern durch die Grade ihrer Wirkſamkeit beſtimmen läßt, ſo, däucht mich, verhält es ſich mit den Temperamenten des menſchlichen Körpers; ihre innerliche Zergliederung iſt unmöglich, oder ſchwer möglich. Das Fazit ihrer Ingredienzen und die Miſchung derſelben wird indeſſen immer Eins, Ein gewiſſer Grad von Reizbarkeit bei einem gegebenen Reizungspunkt.

Gewiſſermaßen alſo barometriſch und thermometriſch ließen ſich, glaube ich, alle Temperamente viel richtiger und leichter beſtimmen, als nach der gewöhnlichen Eintheilung, die inſofern freilich immer Statt haben könnte, wenn es ſich ergäbe, daß bei gewiſſen Miſchungen, die wir jetzt melancholiſch oder ſanguiniſch nennen, nie ein gewiſſer Grad von Reizbarkeit und Nichtreizbarkeit möglich wäre, daß z. B. bei der Miſchung, die man die melancholiſche nennt, der Grad der Reizbarkeit bei einem gemeinſamen

Gegenstande nie zum Temperé hinauf, die cholerische nie unter's Temperé herunterstiege.

Reizbarkeit könnte auch bei den vier gemeinen Temperamenten nach ihrer anzusehenden Wirkungsart in Höhe, Tiefe, Weite und Nähe bemerkt werden. So ist das cholerische am reizbarsten in alle Arten von Höhe, ohne Gefahr zu scheuen; das furchtsamste melancholische hingegen reizbar in alle Arten von Tiefe, wo es nur sichern Grund finden oder vermuthen kann; das sanguinische in alle Arten von Weite, bis zur Zerstreuung ins Unendliche; das phlegmatische weder in große Weite, noch Höhe, noch Tiefe reizbar, nur zu dem, was es in Ruhe bequem am nächsten erlangen kann; geht so der Nähe nach, glatten Weges hin nach seinem kleinen oder mäßigen Horizont, keinen Schritt leicht weiter, in gleichgültigem Nichtachten alles Uebrigen, zur ökonomisch-epikurischen Gartenphilosophie noch am bequemsten. Indolentia ist eigentlich das höchste Gut des Phlegma wie Epikurs.

Wir würden, wenn die Temperatur des menschlichen Körpers wie die Luft bestimmt würde, also bloß das Wesentliche, die Summe des Temperaments, das, was uns seine Kenntniß eigentlich brauchbarer machen würde, durch Grade der Reizbarkeit ausdrücken.

Von unzähligen Menschen, die ich sehe, könnte ich nicht sagen: „Sie haben dieß, jenes der vier bekannten Temperamente.“ Aber von unzähligen ließe sich, bei genauer Beobachtung, sagen, in welches Zehent der Skala sie gehörten, wenn man eine Leiter von hundert Graden der Empfindlichkeit bei einem gewissen Gegenstande annähme. Ich sage immer: „bei einem gewissen Gegenstande“, denn, wie in dem folgenden Aufsatz eines Freundes bemerkt werden wird und zum Theil eben bemerkt worden, jedes Temperament hat seine eigene Reizbarkeit in Höhe, Tiefe u. s. w. Also müßte man einen bestimmten Punkt annehmen, gegen den sich alle stellen müß-

ten, der auf sie wirken müßte, so wie der Thermometer nur an dem Orte, wo er beständig steht, bestimmte Anzeigen gibt.

Diesen Punkt kann Jeder annehmen, wie er will.

Jeder könnte sich selbst zum Thermometer aller Temperamente machen, die auf ihn wirken.

Um diesen Gedanken einigermaßen sinnlich zu machen, vergegenwärtige sich der Leser die Abreise von Calas nach Chodowiecki.

Das feuchteste Temperament ist bei dieser Szene das unreizbarste. *)

Das luftige ist bloß zu kraftlosen Thränen reizbar. **)

Das feurige zu kraftvoller Rache. ***)

Das irdische hat keine Elastizität, schwirrt nicht, sondern wird zu Boden gedrückt. †)

Der Phlegmatiker ist rund, glatt, voll und sitzt.

Der Sanguiniker steht, hüpft, fliegt, ist länglich rund und proportionirt.

Der Choleriker ist eckiger, und drückt und stampft.

Der Melancholische ist eingedrückt und sinkt.

---

*) Aber zeigt ihm leichte Vortheile, seine Ruhe und Bequemlichkeit zu vermehren, so ist es reizbar zur Biegsamkeit unter Alles, wenn's nicht zu lange währt, doch auch zur längsten Geduld, wenn ihr die Vortheile verdoppelt, oder keine andere Auskunft laßt. Stört ihr's ganz, so wird es hinreißende Ueberschwemmung.

**) Zu allen Lustigkeiten deßgleichen.

***) Zu allem Besten und Aergsten, was nur Feuer erfordert und nährt, nur nicht zur Ruhe, außer es sei außerordentlich müde oder ekel worden auf eine Weile.

†) Nur reizbar zu fester Anhänglichkeit, wo fester Besitz zu hoffen, zur Festhaltung unter allem Druck; gibt gute Märtyrer von allerlei Art; aber keine frühen Apostel, nur in späten Erfahrungsjahren die gründlichsten ihrer Art.

Bei der Schätzung der Temperamente, oder, wie ich lieber sagen möchte, des Grades der Reizbarkeit, nämlich bei einem Punkte, müssen immer zwei Sachen sorgfältig unterschieden werden: momentane Spannung und Reizbarkeit überhaupt, oder die Physiognomie und das Pathos des Temperamentes. Wie kann der Mensch gereizt werden, wie wird er jetzt gereizt? wie groß ist sein Spielraum, sein Reich überhaupt? Und dann: Wo ist seine gegenwärtige Residenz? wie viel kann dieser Arm heben? wie viel hebt er gerade jetzt? Das Kapital also von Temperament (wie wir uns anderswo schon ausgedrückt haben) wäre im Umrisse des ruhenden Körpers; der Zins, den dieß Kapital abwirft, im bewegten Auge, der Augenbraune, dem Munde und der aktuellen Farbe zu suchen.

Es wird sich noch finden, daß die Temperatur oder Nervenreizbarkeit der organischen Leben sich in bestimmten und bestimmbaren Umrissen endigt, daß das bloße Profil z. B. solche Linien abwirft, aus deren Biegung sich der Grad der Reizbarkeit in Höhe, Weite, Tiefe, Horizontalruhe bestimmen läßt.

Alle Profilumrisse eines Gesichtes und des ganzen Menschen liefern uns charakteristische Linien, die auf zweierlei Weise wenigstens betrachtet werden können. Für's Erste ihrer innern Natur nach, sodann ihrer Lage nach. Ihre innere Natur ist zweierlei, gerade oder krumme; ihre äußere ebenfalls, perpendikulär oder schief. Beide haben ihre mannigfaltigen Unterordnungen, die sich aber, wie schon bei Anlaß der Stirne eine Probe gegeben worden, leicht klassifiziren lassen. Kämen zu diesen Profilumrissen noch einige über einander stehende Grundlinien der Stirne: ich habe gar keinen Grund, zu zweifeln, daß auf diese Weise sich nicht die Temperatur eines jeden Menschen überhaupt, das Höchste und Tiefste seiner Reizbarkeit gegen jeden gegebenen Gegenstand bestimmen lasse.

Das Pathos des Temperamentes, der Moment ihrer wirklichen Gereiztheit zeigt sich in Bewegung der Muskeln, die sich in

jedem animalischen Körper nach der Beschaffenheit und Form desselben richtet. Zwar ist jeder Menschenkopf aller Bewegungsarten der Leidenschaften fähig; jedoch jeder nur bis auf einen gewissen Grad. Da aber dieser Grad viel schwerer zu finden und schwerer zu bestimmen ist, als die Umrisse der Ruhe, auch sich daraus so leicht nicht auf den Grad der Elastizität und Reizbarkeit überhaupt schließen ließe, wie aus den ruhenden Umrissen, so könnte man sich für's Erste mit diesen allein begnügen, und zwar, weil das Haupt die Summe des Körpers, das Profil oder die Grundlinie der Stirn eine Summe des Hauptes ist, mit der Profillinie des Angesichts oder der Grundlinie der Stirn. Jetzt weiß man schon, daß jede Linie, je mehr sie sich dem Zirkelbogen, oder noch mehr dem Oval nähert, dem cholerischen Feuer entweicht, sich hingegen ihm nähert, je gerader und schiefer und gebrochener sie ist.

Aus der Handschrift eines sehr originellen und sehr vielwissenden Selbstdenkers.

„Wir haben sieben Sinne, nebst den gewöhnlichen, Hunger und Durst, die so unentbehrlich sind, als die andern fünfe, und unter keinen von den Sinnen besonders begreiflich, und zum Leben gleichwohl so gehörig, ja von den andern fünf unabhängig, den Geschmack selbst nur zum nächsten Probirstein habend. Hunger verlangt immer was Dichtes, Durst was Flüssiges. Diesen sieben Sinnen antworten gleichsam sieben Elemente der Körperwelt: das Licht dem Gesichte; die Luft dem Gehöre; das Salz dem Geschmacke; die Erde dem Gefühle; das Wasser dem Durste; die Fettigkeit oder Zähigkeit dem Hunger; das Feuer dem Geruche. (Denn lauter flüchtige, brennbar feurige, oder salzig feurige Theilchen sind affizirend für den Geruch; von Erde und Wasser und Luft und Licht riecht man nichts; von Salz auch nichts, wenn es nicht feurig in die Luft getrieben ist; von Fettigkeiten oder

brennbaren Dingen am meiſten, aber nur ihre ſubtilen feurigen Ausdünſtungen, die ihr inneres Feuer immer austreibt; bei choleriſchen, feurigen Naturen iſt auch der Geruch am ſchärfſten, und ihre Naſe zeichnet ſich vor allen heroiſch aus. Alſo denn Feuer dem Geruche, ſo ſeltſam es auch dem erſten Anſcheine nach klingen mag.*)

„Nach dieſen ſieben Elementen nun und ihrer vorzüglichen Reizungskraft gibt es ſieben Temperamente oder Naturelle, wo in jedem Eins der ſieben vorzüglich herrſcht, und nach demſelben wohl genannt werden kann. Wem die Siebenzahl zu bibliſch klingt und nicht philoſophiſch genug, der denke beiläufig an Newton's Lichtſyſtem von ſieben Farben und die ſieben Wolfiſchen Vorſtellungskräfte in Baumgartens kernhafter Metaphyſik."

„Bekannt iſt, daß faſt kein Temperament auch von den vier gemeinen lediglich ganz allein, ſondern mit den andern im Menſchen vermiſcht iſt, doch gemeiniglich eins oder zwei vorzüglich mit einander herrſchen und mit dem natürlichen Charakter der Seele harmoniren. Aus dieſer Harmonie möchte ſich ergeben, daß die Seele die Grundkräfte aller Elemente oder die dieſen Elementen ähnlichſte Wirkſamkeits- und Leidſamkeitsquelle vorzüglich originell in ſich enthalten muß; ſonſt möchte es wohl keine wirkſame und leidſame Grundharmonie zwiſchen Leib und Seele geben. Daß durch Gottes Wort alles Sichtbare aus Unſichtbarem geworden, iſt bibliſch, und vernünftig, daß Aeußeres aus dem Innern hervorkommen möge; Bild aus Geiſt und Weſen, Ausdruck von Kraft; Wirkungsform von Grundthätigkeit, ausgebreitetes Bild vom auswickelnden Originale."

„Nun herrſcht bei heitern, verſtändigen, ſokratiſchen Seelen gerade Lichtskraft des Geiſtes, wovon das äußere Licht das ähnlichſte Bild iſt, im ſanfteſten Weſen die weiteſte Ausbreitungskraft, die klarſte, allgemeinſte Mittheilungskraft, von allen Seiten auf alle gerade ſich einzudrücken; gerade Klarheit ins Unendliche fortzuſetzen, und, wenn ſie konzentrirt wird, den hellſten allmächtigen Brenn-

punkt zu machen. Das herrschende, lautere Lichttemperament wäre also das vollkommenste von allen; Christus das höchste Beispiel. Die ihm gleichförmigsten Lichter, Augen der Welt, Sonnen der Ewigkeit."

„Das Lichtnaturell wäre also die leichteste Reizbarkeit zu sanfter, allerhellender Ausbreitung."

„Bei hitzigen cholerischen Menschen herrscht Reizbarkeit zu allverzehrender Ausbreitung; durchdringende Triebkraft und Schärfe in alle Höhe und Weite, wovon der Ausdruck wie feuriger Dunst sich mächtig verbreitet."

„Bei natürlich leichtsinnigen und leichtbeweglichen sogenannten sanguinischen oder merkurialischen herrscht die flüchtigste Veränderungssucht, allwärts leicht und schnell ausdringende Belustigungskraft, wie Luft über Alles; Reizbarkeit zu leicht allbewegender Ausbreitung."

„Bei kaltsinnigen, von Natur trocken gleichgültigen, stillen Lächlern, jovialischen Menschen, die Kraft und Neigung, Alles gerade, ruhig anzuschauen, genau zu beobachten, abzuwägen, auf den Grund zu gehen; Andere zu vergnügen auf sichern Grund, ohne eignen Schaden; aus Allem, was ihnen nicht Grund ist oder scheint, Scherz zu machen, Thorheit oder Voreiligkeit abzuwürzen und abzuscheiden; durchdringende Salzkraft des Geistes, wovon äußerer Salzgeist wie ein Elementarausdruck ist; Reizbarkeit zu scharfer, allentscheidender Ausbreitung."

Bei vorzüglich weichlich liebevollen, ganz süßlichen, zärtlich sanft lieblichen, leicht schmelzenden über Alles, venerischen Seelen, die leicht anhängige, schlüpfrig verwickelnde, allbiegsam einschleichende, überall gern bindende und durchdringende Vereinigungskraft, wie Oeligkeit, Fettigkeit oder Zähigkeit der Materie; Reizbarkeit zu sieblich allverbindender Ausbreitung."

„Bei phlegmatischen, trägen, sanften, lunarischen Wesen die Selbstberuhigungskraft, über Alles Besänftigungs-

und Erweichungskraft; für Andere leicht gutmüthig eingehend, sanft in Alles und von Allem zur Ruhe gehend, wie im Materialbilde das Wasser; Reizbarkeit zu flüssig allberuhigender Ausbreitung."

„Bei melancholischen oder saturnischen, die schwer, finster, Alles eher auf der trübesten Seite ansehen, die Begierde zur tiefsten Sicherheit oder Festigkeit und Gründlichkeit; daher die tiefste Anziehungs-, Eindrückungs- und Festhaltungskraft, unter Allem, wovon die Erde in ihrem Elemente das stärkste Bild ist; Reizbarkeit zu dicht allbefestigender Ausbreitung."

„Licht, Salz und Erde und die ihnen ähnlichsten Seelenkräfte herrschen mehr bei dem männlichen Geschlechte; Luft, Wasser und Fettigkeit und ihnen antwortende Gemüthskräfte mehr bei dem weiblichen. Feuer nach eines Jeden Art bei beiden vertheilt; bei Männern natürlich mehr scharf, blitzgleich, herb angreifend, festglühend; bei Frauenzimmern natürlich sanft, mehr ölig, erwärmend — und entflammend! Ecce ex adversis undique temperies."

Ich will nichts zu diesen, wie mich däucht, äußerst wichtigen und feinen Gedanken eines alten Kosmopoliten, wie er sich in dem mir zugesandten Manuskripte nennt, hinzuthun. Ich hoffe, daß nachdenkende Leser mit diesem Blatte, als Stoff zum Nachdenken wenigstens, zufrieden sein werden.

Achtundsechzigstes Fragment.

Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche.

Man heißt einen menschlichen Körper stark, der andere Körper leicht verändern und durch andere Körper nicht leicht verändert werden kann. Je mehr einer unmittelbar wirken, und je weniger einer unmittelbar entwegt werden kann, desto stärker ist er. Desto schwächer, je weniger er wirken und den Wirkungen Anderer widerstehen kann.

Es gibt ſtille Stärke, deren Weſen Unbeweglichkeit, und lebendige Stärke, deren Weſen Bewegung iſt. Dieſe ſind zugleich außerordentlich unbeweglich und außerordentlich bewegend; ſie ſind elaſtiſch. Es gibt Felſenſtärke und Federſtärke.

Es gibt Herkules, die aus Knochen und Sehnen gebaut, dicht, feſt, gedrängt, ſäulenartig ſtark ſind.

Und unherkuliſche Helden, die nicht von ſo feſter, dichter Natur und Statur, nicht ſo unterſetzt, nicht ſo ſteinern ſind, und dennoch, wenn ſie gereizt werden, wenn man ihrer Wirkſamkeit widerſtehen will, dem Drucke ſo ſtark entgegenwirken, mit ſolcher elaſtiſcher Kraft dem Widerſtande widerſtehen, als kaum die ſtarkgebeinteſten, ſehnenreichſten zu thun im Stande ſind.

Ein Elephant hat natürliche Knochenſtärke; gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Laſten und zerſtampft mit ſeinem leiſeſten Fußtritt. Eine gereizte Weſpe hat eine ganz andere Art von Stärke. Beide Arten der Stärke ſetzen Feſtigkeit der Grundtheile und Feſtigkeit des Zuſammenhanges voraus.

Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

Die Grundſtärke eines Menſchen, ſo wie ſeine Grundſchwäche, iſt alſo durch ſeine Lockerheit oder Unlockerheit leicht ſichtbar. Auch die Elaſtizität eines Körpers hat auffallende Merkmale, die nicht zulaſſen, daß man ihn mit dem unelaſtiſchen vermiſche. Der Fuß eines Elephanten und eines Hirſches, einer Weſpe und einer Mücke, welch' ein ſichtbarer Unterſchied der Stärke!

Stille, feſte Stärke zeigt ſich in proportionirter Geſtalt, die jedoch eher etwas zu kurz, als zu lang ſein darf;

zeigt ſich in dichtem Nacken, breiten Schultern, einem auch im Zuſtande der Geſundheit mehr knochigen als fleiſchigen Geſichte;

zeigt ſich in kurzer, gedrängter, allenfalls knotiger Stirne und beſonders in ſichtbaren, jedoch nicht zu weit vorſtehenden, in der

Mitte entweder flachen, oder ſcharf eingeſchnittenen, mit nichten aber flach vertieften sinubus frontalibus (Stirnbuſen);

in horizontalen, nah auf den Augen liegenden Augenbrannen; in tiefem Auge, feſtem Blicke;

in einer breiten, feſten, bei der Wurzel knochigen Naſe, und überhaupt in geraden, eckigen Umriſſen;

zeigt ſich in kurzem, krauſem, dichtem Haupt- und Barthaar;

zeigt ſich in kurzen, etwas breiten, ſich wohl an einander ſchließenden Zähnen, gepreßten Lippen — daß die untere eher vor, als zurück ſteht —, im ſtark vorſtehenden breiten Kinne;

im knotig hervorſtehenden os occipitis (Hinterſchädel);

in der Baßſtimme, und im feſten Auftritt, und Stillſitzen.

Kennzeichen der Schwäche ſind: unproportionirte Länge der Statur, viel Fleiſch, wenig Knochen, Gedehntheit; ſchwankendes Weſen, lockere Haut; abgerundete, ſtumpfe, vornehmlich hohle Umriſſe von Stirne und Naſe; Kleinheit der Naſe und des Kinnes; kleine Naſenlöcher, zurückgehendes Kinn; langer, cylindriſcher Hals; ſchnelle oder langſame Beweglichkeit ohne feſten Auftritt; blöder Blick; zuſinkende Augenlieder; offener Mund; lange Zähne; lange, aber ans Ohr eingekerbte Kinnlade; weißliche Farbe des Fleiſches; gelbliche und grünliche Zähne; blondes, langes, zartes Haar; helle Stimme u. ſ. w.

Neunundſechzigſtes Fragment.

Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes.

Gedächtniß iſt die Fähigkeit, willkürliche Zeichen, die man gehört oder geleſen hat, ſo wie Einbildungskraft Vermögen iſt, Bilder, die man geſehen hat, ſich ſo zu vergegenwärtigen, wie in dem Momente des Hörens und Sehens.

Wenn unſer Verſtand die Zeichen der Dinge und der Empfindungen ordnet, ſo ſpüren wir in der Gegend zwiſchen oder etwas

über den Augenbrannen eine Bewegung. Da alſo, können wir ſagen, iſt der eigentliche Sitz des Verſtandes. Wo ſeine Organe ſind, da iſt ſein Sitz. Daher ich in dieſer Gegend den Charakter und das Maß des Verſtandes mit ſehr gutem Erfolge aufzuſuchen pflege. Gedächtniß hingegen und Imagination haben offenbar in den höhern Gegenden der Stirne ihren Sitz. Allgemeine Kennzeichen der Gedächtnißkraft habe ich ſchon lange geſucht. Hier iſt, was ich fand.

Hohe, längliche, von vornen anzuſehen, gevierte □ Stirne; wie z. B. Caſaubon, Scaliger, Lipſius, drei der portentoſeſten Gedächtnißhelden, haben. Lockere, weißliche, fleiſchige Stirnhaut auf einer geräumigen, unſcharfen Stirne. Magliabecchi, ein Gelehrter von unermeßlichem Gedächtniſſe, hat eine ſehr zurückliegende und zugleich ſehr hautige, faltige Stirn

An zwei Knaben von außerordentlichem Gedächtniſſe, und ſonſt an keinen Kindern, deren ſehr vielen ich den Schädel rings herum betaſtete, fand ich oben am Schädel ungefähr bei der Sutur eine Quervertiefung, mithin oben an der Stirne ein kleines Gewölbe, ſo daß der Schädel im Profile ſich ungefähr ſo zeichnete ⌒ Manchen Knaben von glücklichem Gedächtniſſe fehlt dieß Zeichen. Aber dieſe beiden haben nicht nur ein glückliches, ſondern ein außerordentliches Gedächtniß, und ſind dabei ungewöhnlich flüchtig und hartknochig.

Nicht alle breite, hohe, geräumige Stirnen haben ein gutes Gedächtniß. Nicht, wenn die Haut zähe, hart angezogen, bräunlich iſt; nicht, wenn die Stirne geradlinig und ſchief iſt. Es gibt ſo vielerlei Arten des Gedächtniſſes als des Verſtandes. Daher kein allgemeines einzelnes Zeichen eines guten Gedächtniſſes möglich iſt, ſondern nur allgemeine Zeichen von gewiſſen beſondern Arten des Gedächtniſſes. Es gibt Gedächtniſſe, die nur Namen ohne Zuſammenhang leicht behalten; Gedächtniſſe, die nur abſtrakte Zeichen,

nur Bilder, nur Ketten von Schlüssen, nur poetische Tiraden, nur dramatische Szenen, nur romanhafte Geschichte, nur verwickelte Historien behalten.

Siebenzigstes Fragment.

Verschiedene Geisteskräfte.

Wie es die verschiedensten Arten des Gedächtnisses gibt, so die verschiedensten Arten der Geisteskräfte, der Erkenntniß. Einige empfinden, Einige ahnen, Einige sehen, Einige finden, Einige berühren, Einige ergreifen die Wahrheit. Dem Einen erscheint die Wahrheit nur in den Dingen selbst; Einigen in ähnlichen Bildern; Einigen nur in symbolischen Zeichen. Einige haben nur Verstand, nur Vernunft Andere, Wahrheitssinn die Dritten; Einige Geschicklichkeiten, ohne daß man ihnen ein großes Maß von Verstand, Vernunft, Wahrheitssinn zuschreiben kann. Einige haben sogar Genie, ohne Vernunft und Verstand zu haben. Man kann viel Verstand und keine Vernunft, viel Vernunft und keinen Verstand haben. Vernunft ist mehr richtige Kenntniß der Verhältnisse der Dinge; Verstand bezieht sich mehr auf den Charakter einzelner Dinge und die Bedeutung der Zeichen der Dinge. Klugheit ist ein Gemisch von Verstand, Vernunft und Imagination. Ich kenne sehr viele große Denker ohne Klugheit. Klugheit ist Sinn für Wirkung und Erfolg. Sein Leben ist Imagination; seine Nahrung Erfahrung.

Hellseher, Vernunfthelden, ohne entwickelnden, abstrahirenden Tiefsinn, haben gemeiniglich elephantenartige Stirnen; Stirnen, die flachhaarig, sanft gewölbt zurückgehend sind und aus zwei Haupttheilen, deren der untere vorsteht, bestehen. In dem Lichte und der Bewegung ihrer großen Augen ist der Ausdruck ihrer Vernunft. Tiefsinn, der sich mehr mit Zeichen als Bildern beschäftigt, ist gemeiniglich, wo nicht perpendikularer Stirn, doch

gewiß tieferer und kleinerer Augen. Scharfe Ecken und gerade Linien zeigen festen und feinsichtigen Verstand, aber weniger Imagination, als sanfte und bestimmte Rundung, die sich zurücksenkt.

Alle helle Augen sehen hell; alle tiefe tief; alle bestimmt gezeichnete lieben das Bestimmte.

Zarte, spitze, kleine, nett gezeichnete Nasen haben gemeiniglich mehr Verstand als Klugheit.

Die Klugheit wohnt gern in geräumigen, doch festen Stirnen, und in Augen mit langen, scharfen Winkeln, mit sichtbaren Augendeckeln; in großen, breiten, sich unter der Nasenwurzel sanft hervorwölbenden, beim Knopfe breiten Nasen und geschlossenen Lippen, und eingeschnittenem, vorstehendem Kinne. Porträte von sehr verschiedenen Verstandes- und Geisteskräften werden dem, der sich die Mühe nehmen wird, unsere Beobachtungen nachzubeobachten, ein unverletzliches Siegel der Wahrheit sein.

Einundsiebenzigstes Fragment.

Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit.

In allen Formen des Gesichtes kann Ehrlichkeit wohnen. Aber sie wohnt nicht in allen. Die häßlichsten, disproportionirtesten Gesichter können die ehrlichsten sein. Die proportionirtesten und schönsten können falsch sein. Aber überhaupt sind wohlproportionirte öfter redlich, als verzerrte. Wenn Augenbraunen, Augen, Nase, Lippen parallel laufen, ist's für den Ausdruck von Redlichkeit vortheilhaft.

Ein Gesicht, in dem Kraft und Güte in gleichem Maße zusammenfließen, ist gewiß redlich. Güte ohne Kraft will mehr thun, als sie kann, verspricht und kann nicht halten, fängt an und kann nicht ausführen. Kraft ohne Güte bewegt sich nicht, thut weniger, als sie vermag, wird hart drückend, ungerecht. Güte ohne Kraft, Wolken ohne Wasser, Kraft

ohne Güte, Laſt ohne Hebel. Es iſt kein Menſch ehrlich, der nur Kraft oder nur Güte hat. Kraft ohne Güte iſt nicht einmal Kraft, nur Laſt. Güte ohne Kraft iſt nicht Güte, nur Gelispel ohne Sinn. Weichheit das eine, Härte das andere. Das Mittel von beiden lebendige Kraft, Gerechtigkeit, Redlichkeit.

Bloße Weichheit alſo und bloße Härte ſind der Redlichkeit gleich entgegen.

Unangeſtrengtheit und Unläſſigkeit, Leichtigkeit und Kraft; Kraft, die nicht drückt, Leichtigkeit, die nicht zerdrückt werden kann; Zuſammenfluß vom Gefühle deſſen, was wir ſind, und dem Gefühle deſſen, was wir nicht ſind, was wir haben und nicht haben, können und nicht können: ſiehe da die Hauptgrundzüge der Ehrlichkeit. Unredlichkeit iſt immer Mangel an lebendiger Kraft, welchen Mangel man durch irgend eine Anſtrengung zu decken ſuchen will. Alle Anſtrengung iſt Faktize. Alles Faktize iſt unnatürlich. Alles Unnatürliche iſt nicht redlich; Anſtrengung nämlich, die nicht aus innerm Gefühle herkommt, ſondern nur deßwegen geſchieht, daß ſie Andern einen andern Begriff von uns geben ſoll, als den, den wir ſelbſt von uns ſelber haben.

Läſſigkeit, Lockerheit aber iſt der reinen Ehrlichkeit gerade ſo zuwider, wie Anſtrengung. Wer weniger thut, als er kann, iſt ſo unehrlich, wie der, der mehr thut. Weniger geben und mehr geben, als man hat und gefordert werden kann, iſt Unredlichkeit. Trägheit heißt weniger, Eitelkeit mehr geben. Das eine macht läſſig, das andere ſtrengt an.

Im Mehr und Weniger alſo nicht der Kraft, ſondern der Anwendung ſeiner Kraft beſteht die Unredlichkeit. Kein Menſch iſt von Natur unredlich. Gott ſchafft Alles unſchuldig und aufrichtig. Aber das mehr ſein wollen, als man iſt, das weniger ſein, als man ſein kann, das macht den Menſchen unredlich. Aus dieſen Betrachtungen ergeben ſich die

allgemeinen Kennzeichen der Ehrlichkeit. Und dieſe ſind Natürlichkeit, lebendige Kraft, die nicht wild und nicht matt iſt.

Alſo natürlicher Ton der Stimme, unſchleichend ſanft, ſchnell und feſt und ſich leicht wendend nach dem Inhalt der Rede, unangeſtrengter und unläſſiger Gang, eben ſolche Handſchrift; ſolche Art der Thätigkeit, der Bewegung, ſolcher Ton der Liebe, der Freundſchaft, der Gefälligkeit, der Höflichkeit.

Vornehmlich erkenne ich, wie den wahren weiſen, ſo den ächt Ehrlichen aus der Art, wie er hört. Da muß ſich Kraft und Güte und ihr Verhältniß gegen einander am leichteſten zeigen.

Ein gewiſſes Licht der Augen, Helle des Blickes, in welchem Ruhe und Bewegſamkeit ſich zu vereinigen ſcheinen. Ein Mittellicht zwiſchen Blitz und Mattigkeit. Ein Mund ohne ſchiefe Verzerrung, Harmonie zwiſchen der Bewegung des Auges und der Lippen; eine Geſichtsfarbe, die weder zu erdig, noch zu ſanguiniſch und milchig iſt.

Zeichen, die ſehr vielen redlichen Geſichtern mangeln, aber äußerſt ſelten auf einem unredlichen Geſichte ſich vereinigen können.

Ein Menſch, der bei herzlichem Gelächter keine Züge des Hohnes blicken läßt, wenn er zu lachen aufhört, ſtill heiter fortlächelt und über deſſen Geſichte nach dem Gelächter ſich ruhige frohe Stille verbreitet, hat viel Anſpruch auf den Glauben Anderer an ſeine Redlichkeit. In nichts zeigt ſich Redlichkeit und Unredlichkeit, wie im Lachen, Lächeln, Nichtlachen und Nichtlächeln.

Wo viele Züge des Muthes ſind, da ſind viele Züge der Redlichkeit. Alle Unredlichkeit iſt Muthloſigkeit. Die meiſte Redlichkeit findet ſich daher im Soldatenſtande, und die meiſte Unredlichkeit im ..... ſtande.

Madoña n. Raphael.

Zweiundsiebenzigstes Fragment.

Verfehlte fromme Demuth.

Madonna nach Raphael.

In allen Bildern Raphael's ist er selbst und seine Fornarina! Beide waren schön und schienen Kinder einer andern Welt zu sein! Einfach und groß, sanft und stark waren ihre Gesichtsformen und Gesichtszüge, und so sind es alle seine Gesichter, besonders seine Weibsgesichter, die Gerechtigkeit z. B., so seine Madonnen. Vorliegende ist eine von den unzähligen Copieen derjenigen, die man für die vortrefflichste hält. Und sie ist nicht schlecht, obwohl ihr das Scharfreine der Umrisse fehlt, das unerreichbare Wenigmehr, das alle raphaelischen Köpfe seines besten Alters so sehr über die gewöhnliche Irdigkeit erhebt. Dadurch, daß man seine scheinbare Schärfe besänftigen wollte, machte man das Göttliche seiner Gesichter nur gar zu oft menschlich. Unsere Madonna hier hat im Umrisse der Stirne, der Nase und des Mundes, besonders aber in dem Uebergange von den Augenbraunen zur Nase, gerade diese Göttlichkeit, oder vielmehr diese höhere Menschlichkeit verloren. Die Oberlippe ist unleidlich unbestimmt, unerträglich das Nasenloch. Die unaussprechliche Innigkeit des Originals (wovon ich freilich nur durch eine gleichgroße Copie, die ich bei Herrn Landvogt Stettlern gesehen, und die herrliche Edellinkische urtheilen kann), die unaussprechliche Innigkeit und fromm demüthige Gedankenfülle des Mundes ist hier beinahe Leerheit geworden. Die Augen sind weiblich und edel; ob sie gleich nicht vollkommen gleich offen oder geschlossen sind. Auch scheint sich der Winkel des rechten Augenliedes zu sehr aufwärts zu ziehen. Und wenn auch außerordentliche Charakter darin von dem gewöhnlichen Verhältnisse abweichen, daß der untere Theil der Nase dem Munde näher ist, als dem Augenwinkel, so ist dennoch diese Abweichung in unserm Bilde zu groß, zumal da der untere hintere Theil der Nase, wider

alle Natur idealischer und unidealischer guter Menschengesichter, sich gegen das Ende der Lippe herabzieht. Durch diese und andere Mängel wird der Haupteindruck, den dieser immer noch schöne Kopf machen sollte, fromme Demuth, sehr verfehlt.

Dreiundsiebenzigstes Fragment.

Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Geberdung, Stellung.

Stimme, Gang, Stellung, Geberdung, Kleidung, Alles an dem Menschen ist physiognomisch, Alles, was der Mensch berührt, und was durch seine Hände geht, was in seinen Kreis tritt, nimmt etwas von ihm an. In Allem erspiegelt er sich, drückt er sich ab, vervielfältigt er sein Bild, und Büffon hat recht, wenn er sagt: „Ein kluger Mensch muß seine Kleider als einen Theil von sich selbst ansehen.“ Ich kann mich aber da nicht hineinlassen. Nur das Einzige in Ansehung der Kleidung und des Putzes sage ich: Unreinlichkeit und Uebelordnung in der Kleidung ist wohl ein entscheidendes Zeichen eines wo nicht unedeln, doch unfeinen Menschen, dem es an wahrem Geschmacke fehlt. Aber sogleich muß ich auch das beifügen: Die gewöhnlichen, theils kostbaren und blendenden, theils lächerlichen und abgeschmackten Aufzüge unsers Frauenvolkes sind wohl eben so sehr ein entscheidender Beweis von der Gesunkenheit des wahren Geschmacks und vom Mangel an Kraft, blinden und tauben Modegesetzen zu widerstehen. Ich für meinen Theil (nicht als Christ und Geistlicher), als Mensch und Physiognomist, leide wirklich täglich beim Anblicke dieser Geschmacklosigkeit, die dem Staate von Seite der Verschwendung, der Christenheit von Seite des Leichtsinnes gewiß so ganz gleichgültig nicht sein sollte. Doch, dieß bei Seite gesetzt, die Sache nur physiognomisch betrachtet, bleibt's dabei: wie der innere Charakter der Menschen,

ſo ihre Kleidung, vorausgeſetzt, daß ſie frei und durch keine Arten von Zwang eingeſchränkt ſei.

In Anſehung der Stimme weiß ich bei meiner gänzlichen Tonkunſt-Unwiſſenheit nichts zu ſagen, als was ich bereits an einem andern Orte geſagt habe, und das unten am Texte ſeinen Platz finden mag. *)

Am unwiderſprechlichſten charakteriſtiſch ſind die Stellung und der Gang des Menſchen. Jede Tugend und jedes Laſter, jede Kraft und jede Schwachheit hat ihren eigenthümlichen Gang, und einem Chodowiecki wäre es möglich, tauſend und zehntauſend Stellungen zu bezeichnen, deren Charakteriſtiſches keinem Zweifel ausgeſetzt wäre.

Ungeachtet der Gang und die Geberdung eines Menſchen größten-

---

*) Wenn der Menſch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, ſo könnte er es ſchon allein durch dieſen Sinn in der Phyſiognomik ſehr weit bringen. Wer ſein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Geſellſchaft von Perſonen, die ihm ganz unbekannt wären, oder die ſogar in einer ihm ganz fremden Sprache ſprächen, ſchon viele Eigenſchaften der Redenden genau beſtimmen können. Der Ton der Sprache, die Artikulation ſammt der Schnelle und Höhe oder Tiefe, alles charakteriſirt gar ſehr, und die Sprache oder der Ton der Verſtellung, ja auch der feinſten Verſtellung, iſt dieſem geübten, feinen, phyſiognomiſchen Ohre ſo ausnehmend merklich, daß ſich beinahe keine Verſtellung ſo leicht entdeckt, als die Verſtellung der Sprache, obwohl dieſelbe ſehr weit getrieben werden kann. Aber, wer will dieſe unendlich nüancirten Tonarten mit Zeichen ausdrücken? Wenn ich einen Menſchen durchaus im geraden Tone der ganzen Redlichkeit, die durchaus jede Nebenabſicht, die nicht offenbar ſein ſoll, reſpuirt, in dieſem ſo unerhört ſeltenen Tone ſprechen höre, ſo hüpft das Herz in Freuden und iſt in Verſuchung, auszurufen: „Das iſt eine Stimme Gottes und nicht eines Menſchen.“ Und Schande dem, der dieſe allerhabenſte Naturſprache nicht verſteht; gewiß wird er Gottes Stimme weder in der Natur, noch in der Schrift, noch in ſeinem Herzen verſtehen.

theils ein Gemiſch von Natur und Nachahmung iſt, ſo iſt dennoch auch dieſe Nachahmung und die daher entſtehende Angewöhnung dieſer oder jener Art, zu gehen und zu ſtehen, ſelbſt wieder mit das Reſultat der Natur und des Charakters. Mich dünkt alſo (und tägliche auffallende Bemerkbarkeiten beſtätigen meine Meinung überflüſſig), daß der Gang und die Geberdung eines jeden Menſchen von der äußerſten phyſiognomiſchen Wichtigkeit ſei, und daß der gute Phyſiognomiſt den Gang des Stolzen, des Demüthigen, des Furchtſamen, des Aufrichtigen, des Falſchen, des Unwiſſenden, des Verſtändigen u. ſ. f. ſicher beſtimmen oder durch Nachahmung ausdrücken könnte.

Vierundſiebenzigſtes Fragment.

Ueber Chriſtusbilder.

Vielleicht ſollte es kein Sterblicher wagen, ein Bild von Chriſtus zu zeichnen. Gewiß kann keiner ein würdiges zeichnen.

Es iſt ſonderbar, daß uns die Evangeliſten, ſelbſt der Schooßjünger des Herrn, nichts von ſeiner Geſtalt und ſeiner Geſichtsbildung ſagen.

Und dennoch denke ich nicht, daß wir uns kein Bild von ihm machen dürfen. Es iſt theils nach der eigenen Beſchaffenheit und Lage der Dinge unausweichlich, theils nach der Natur unſerer Einbildungskraft unmöglich, uns ihn nicht in irgend einer unbestimmten oder beſtimmten Menſchengeſtalt zu denken.

So unmöglich es aber iſt, daß wir uns ein würdiges, das iſt, richtiges Bild, von ihm machen, ſo iſt es dennoch ſehr leicht möglich, die Unwürdigkeit und Unrichtigkeit ſo vieler Bilder von ihm zu fühlen. Ohne ein Ideal von ihm entwerfen zu können, können wir mit Gewißheit ſagen: Von allen vorhandenen Chriſtusköpfen iſt keiner des großen Charakters würdig. *) Alle die wenigſtens, welche ich geſehen,

*) „Carracci hat den Heiland als einen jungen Helden ohne Bart gebildet und demſelben eine hohe Idee gegeben, die er

sind, wo nicht erweisliche Lästerungen, doch, gelind ausgedrückt, entweder zu sehr menschlich, oder zu wenig, ohne jedoch deßwegen göttlich zu sein *).

Es ist immer wenigstens Ein Hauptingrediens, ohne welches Christus nicht mehr Christus ist, vergessen oder vernachlässigt. Entweder das Menschliche, oder das Göttliche, oder das Israelitische, oder das Messianische **). Und wenn allenfalls zur höchsten Seltenheit diese vier Charakter noch so ziemlich zusammengeschmolzen sind, so sind sie's höchstens für wenige Momente. In hundert andere Momente des messianischen Charakters paßt das Gesicht und die Gesichtsform nicht. Man frage sich bei allen vorkommenden Christusbildern nicht nur: „Paßt diese Miene für den gegenwärtigen Moment?" sondern man frage allervorderst: „Paßt diese Gesichtsform zu allen bekannten charakteristischen

---

von den schönsten Köpfen der Alten genommen hat, um den schönsten der Menschenkinder vorzustellen. Ein ähnliches heldenmäßiges Gesicht ohne Bart hat Guercino seinem verstorbenen Christus in einem schönen Gemälde des Pallastes Pamfili auf dem Platze Navona gegeben, zu Beschämung der niedrigen und pöbelhaften Gestalt des Heilandes in dessen Köpfen von Michelangelo."

Winkelmann.

*) „Unser Künstler hat noch eine Ikonologie unserer Religion zu wünschen, die nicht bloß vor unwürdigen Vorstellungen bewahre, sondern ihn mit würdigen Bildern versehe."

Herder.

**) Warum findet sich unter allen antiken Köpfen keiner, von dem irgend ein Maler oder Menschenkenner jemals sagen würde: „der dürfte vielleicht Christus ähnlich sein!" Unter andern vielen Gründen, weil Demuth und Liebe fehlen. Apollo hat keinen Funken vom Geist einer Christusphysiognomie, und dieser ist noch der menschlichste der alten Götter. Viel weniger hat es irgend ein Jupitergesicht; kein Göttergesicht ist, von dem man sagen könnte: In una sede morantur maiestas et amor.

Momenten des göttlichen Sohnes, der immer zugleich Menschensohn und Messias war?“ Nicht nur: „Sagt dieß Gesicht gerade jetzt ungefähr das, was es sagen soll?“ sondern: „Kann dieß Gesicht Alles sagen und leiden und thun, was wir von Christus wissen?“ Die Miene für den Moment täuscht uns gar oft, bestimmt unser Urtheil für den ganzen Charakter, und wenn die Miene vorüber ist, so sehen wir nichts mehr. Ueber das beste Gesicht kann oft, wie über den hellsten Himmel, ein Wölkchen einer schlechten Miene hinellen, und umgekehrt; der ächte Maler studirt den Hauptcharakter und die Grundform. Die Kraft, zu wirken und zu leiden, zu Boden zu stürzen und Vater vergib zu flehen, hebe dich, Satan! und ich bin gekommen, das Verlorne zu suchen und selig zu machen, dieselbe Eine Kraft durch annähernde einfache und unzusammengeflickte Linien auszudrücken: hoc opus, hic labor! Es ist möglich, solche Linien zu finden, aber unmöglich, alle zu finden und alle mit einander zu verbinden. Denn wenn der geschickteste Maler Christum vor sich sähe, wäre an keine gute Copie zu denken. Entweder würde der Maler die Hoheit und Unerreichbarkeit des Urbildes fühlen, oder nicht. In beiden Fällen könnte er nicht treu copiren. Die Liebe, die ihm die Augen aufschlösse, würde ihm die Hände binden. Und freie Hände ohne geöffnete Augen, was wären sie? Indessen ist's doch wichtig, daß man strebe, Versuche zu machen, „non ut dicatur quid,“ wie Augustin bei einem gewissen Anlasse sagt: „sed ne taceatur.“

Bessere Christusbilder verdrängen schlechtere und löschen den fatalen Eindruck von diesen aus und machen sie unerträglich.

Ferner: Je bessere Christusgesichter, desto mehr Glauben an Christus. Ein schönes Christusgesicht wirkt Glauben an Christus. Der Vater kann durch Alles zum Sohne ziehen. Alles gibt Christus Zeugniß. Das allgemeine tausendstimmige Zeugniß von Christus zu sehen und zu hören, heiße ich Glauben und Geist haben.

Wer Christus lebendes Gesicht erkannte, in ihm Ebenbild des Vaters sah, der glaubte und hatte Sinn für alle Wahrheit und Göttlichkeit.

Nur Mangel an physiognomischem Sinn war es, daß man Christus nicht glaubte. Nur dieß Nichtgefühl der Einfalt und Unschuld seines Gesichtes konnte rufen: Hinweg mit ihm! Pilatus fühlte etwas von dieser Unschuld, und darum kostete es ihn so harten Kampf, zu urtheilen, daß ihr Begehren geschehen sollte; aber er fühlte es nicht ganz; doch wusch er sich die Hände: Ich finde keine Schuld an ihm. Hätte er sein Gesicht ganz gefühlt, er hätte sich nicht übertäuben lassen. Aber es mußte so zugehen, damit die Schriften erfüllt würden. Wenn sie ihn erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Noch ein paar Jahre wird's Gelächter, dann ernste, heilige Wahrheit sein. Mit dem Steigen und Sinken des Christenthums steigt und sinkt physiognomischer Sinn. Mit dem Steigen und Sinken des Christenthums steigt und sinkt die Schönheit der Christusgemälde.

Nicht jeder Christ kann ein Christusgesicht zeichnen. Aber gewiß der geschickteste Maler ohne Glauben und Liebe zu Christus wird nichts Erträgliches schaffen. Jeder Maler malt mehr und minder sich selbst *). Wie einer ist, so malt er auch. Jeder Christ hat so gewiß Züge von Christus, Mienen von Christus, so gewiß er vom Geiste Christus hat. Wer das bestreitet, hat gewiß wenig Menschen- und Christuskenntniß. Demuth, Geistesstärke, Geduld, Glaube, Liebe, Hoffnung haben in allen Welten dieselben wesentlichen Grundzüge; Tugend Einer Art hat Einen Charakter; Christustugend Christuscharakter. Haben alle

*) In einer Ausführung Christi von Rubens, die Herr v. Mechel in Basel besitzt, ist das Christusgesicht der leibhaftige Rubens.

religiöse Gesellschaften, die man Sekten heißt, vom Geiste der Gesellschaft in ihren Mienen, sollte die geistreichste Gesellschaft der Gesalbten Gottes keinen eignen, unentlehnten Charakter haben? Je mehr Glauben und Liebe zu Christus, gewiß desto mehr eigentliche Mienen von ihm! Vielleicht aber, wer ganz glaubt und liebt, kennt Christus nicht nach dem Fleische, und will ihn nicht kennen, oder zittert, einen Entwurf zu wagen. Wagt's doch Keiner, die volle Sonne zu malen!

Fünfundsiebenzigstes Fragment.

Aus einem Briefe des Verfassers an Herrn West, der ihm ein kostbares Gemälde, Christus mit einem Kindlein, zum Geschenk sendete.

„Mein vortrefflicher Freund! — so muß ich Sie nennen; Ihre Güte gibt mir das Recht dazu. Nicht durch leere Worte, durch ein Geschenk von Ihrer theuern Hand, das mir auch noch Geschenk wäre, wenn Sie Bezahlung forderten. Mein vortrefflicher Freund, wie soll ich das erste Mal an Sie schreiben, da ich als doppelter Schuldner vor Ihnen erscheine; was kann ich sagen? Ach, wie nichts ist, wenn ich sage: Auf den äußersten Zehen steht und horcht meine Dankempfindung, etwas auszuhorchen, das Ihnen so viel Vergnügen machte, als mir Ihr Christus mit der kindlichen Unschuld macht. Lieber West, lassen Sie mich Ihnen unterdessen im Geiste die Hand küssen und Ihnen einen Theil meiner Empfindungen bei Ihrem Gemälde mittheilen; einen Theil, denn je mehr ich es besehe, desto mehr empfindet mein Herz dabei; desto mehr Weisheit, Ueberlegung, edle Einfalt finde ich darin; desto mehr Adel und Harmonie im Ganzen so still in Eins zusammenschmelzenden! Das Ganze hat so ganz das Gepräge, den Ton des Einzelnen, das Einzelne des Ganzen. Alles ist Eins; jeder Zug, jeder Farbenstrich geht aus Kindereinfalt in Kindereinfalt. Das Kind, wie ist es so

ganz Kind! so ganz in Figur, Lage, Geberdung, Blick, Kolorit, Rundung; der Mann Christus, wie ist er Kind! Sein Gesicht sagt dem Auge, was sein offener Mund dem Ohre sagen würde, wenn er lebte! Welche Einfalt im Auge! welche Kindheit und Leidenschaftslosigkeit in der Nase und in der Stirne! Die kleine Schattirung ausgenommen, deren Sinn ich noch nicht erreicht habe. Das lichtbräunliche Haar, wie harmonisch! wie wahr! wie meisterhaft der helle Grund um's Haupt! Die Hände, wie herrlich gezeichnet! wie edel! wie physiognomisch! Recht ganz scheinen Sie, mein Freund, das Physiognomische in den Händen, das von so wenigen Malern und Physiognomisten gefühlt wird, zu fühlen. Wenn nur, mein Theurer, das Gemälde glücklich ins Kleine gebracht wird! Aber wie viel wird es verlieren, bis es vom Kupfer abgedruckt werden kann! Doch was möglich ist, soll geschehen! Ich kann und will nichts mehr sagen, als: Wenn ich diesen Kindersinn habe, den Sie so trefflich aus Ihrer eigenen Seele herausgemalt zu haben scheinen, so wird es mir oft ein süßer Gedanke sein, wenn ich Sie in diesem Leben niemals sehen soll, daß ich Sie dort an der Hand dessen finden werde, den kein Engelspinsel nachzuzeichnen, keine Zunge zu nennen würdig ist. Ich umarme Sie herzlich.

Zürich, den 19. September 1777."

Sechsundsiebenzigstes Fragment.

Ueber das Studium der Physiognomik.

(Fortsetzung.)

An den Herrn Grafen von Thun in Wien.

Die Natur bildet alle Menschen nach Einer Grundform, welche nur auf unendlich mannigfaltige Weise verschoben wird, immer aber im Parallelismus und derselben Proportion bleibt, wie der Pantagraph oder das Parallellineat.

Jeder Mensch, der ohne gewaltsame äußerliche Zufälle nicht

im Parallelismus der allgemeinen Menschheit steht, ist eine Mißgeburt, und Jeder, je mehr er im reinsten horizontalen und perpendikularen Parallelismus der Menschengestalt steht, ist um so viel vollkommener, menschlicher und göttlicher. Eine Beobachtung, die der Schüler der Physiognomik mir erst nachprüfen, sodann, wenn er sie richtig gefunden hat, zu einem allgemein aufschließenden Grundsatze machen soll. Freilich schon oft ist's gesagt, und dennoch vielleicht noch nicht oft genug: Auch die schlechtesten Außengestalten können oft große Geister beherbergen. Genie und Tugend können in mancherlei Arten von Mißgestalten *), so wie in den ärmlichsten Hütten wohnen. Wie es aber Hütten gibt, in denen kein menschliches Geschöpf aufrecht stehen kann, so Köpfe und Formen, in denen kein Genie, keine Großmuth sich aufrichten oder aufrecht halten kann. Also suche der Physiognome: welche schöne und wohlproportionirte Formen von großen Geistern unzertrennlich seien? welche abweichende Formen noch Freiheit und Spielraum genug für Talente und Tugend übrig lassen, vielleicht Talent- und Tugendkraft concentriren, indem sie denselben verengern?

Wenn Ein Hauptzug bedeutend ist, so ist es auch der Nebenzug. Das Kleinste muß seinen Grund haben, wie das Größte. Alles hat seinen Grund, oder gar nichts. Wenn du das nicht ohne weitere Beweise erkennst, Physiognome! weg vom Studium der Physiognomik!

Das schönste Gesicht ist einer unbeschreiblichen Verschlimmerung, das schlechteste einer unbeschreiblichen Verschönerung, doch jede Gesichtsform und jedes Gesicht nur einer gewissen Art, eines gewissen Grades der Verschönerung und Verschlimmerung fähig. Der Physiognome studire die Grade der Vervollkommlichkeit und der Zerfälligkeit einer jeglichen Gesichtsform! Er denke sich oft das schlechteste Gesicht bei der edelsten und das edelste bei der schlechtesten Handlung!

*) Aristoteles z. B. hatte bekanntermaßen dünne Beine und kleine Augen.

Positive Charaktere in einem Gesichte zeigen etwas Positives an. Aber der Mangel derselben nicht den Mangel korrespondirender Eigenschaften überhaupt, wohl den Mangel der besondern Art, oder der besondern Anwendung dieser Eigenschaft.

Der Physiognom studire besonders auch die Gesichter, die nie unmittelbar und allein neben einander aushalten können, die, wenn sie neben einander bestehen wollen, sich immer ein Rendezvous in einem dritten geben müssen. Zwei Gesichter, die einander unmittelbar drücken, sind wichtige Phänomene für den Physiognomen.

Traue, sage ich zum Schüler der Physiognomik, traue deiner ersten schnellsten Empfindung immer am meisten! mehr noch als dem, was dir Beobachtung zu sein scheint. Je mehr deine Bemerkung Empfindung war, aus Empfindung floß, durch Empfindung erweckt wurde, desto weniger groß und weitläufig darf die Induktion sein. Dennoch unterlaß prüfende Beobachtung nie! Dennoch zeichne dir den Zug, die Form, die Miene, die dich rührte! und zugleich das möglichste Gegentheil davon, und frage einen, zwei, drei einfältig denkende und gesund empfindende Menschen: welches von diesen beiden drückt diese, welches jene Eigenschaft aus? Stimmen alle Beurtheiler sogleich überein, dann traue deiner ersten schnellsten Empfindung wie einer Inspiration!

Laß, sage ich dem Physiognomen, laß gar keine, auch die zufälligste, unbeträchtlichst scheinende Bemerkung verloren gehen! Hebe sie alle sorgfältig auf, ob du gleich Anfangs von ihrer Bedeutung nichts ahnest. Ueber kurz oder lang wirst du sie benutzen können.

Bezeichne dir auch, sage ich ihm, die Statur des Menschen. Untersuche, was allen sehr langen, mittelmäßigen, verwachsenen, kleinen Menschen gemein ist. Du wirst finden, daß jede Statur ihr gemeinsam Eigenthümliches im Ganzen und in einzelnen Gesichtszügen hat.

Bezeichne dir auch, sage ich ihm weiter (wie die Italiener in ihren Pässen und Signalements) die Stimme des Menschen, die

Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit oder Annehmlichkeit, Natur oder Falschheit der Stimme; forsche, welche Stirnen und Töne am öftersten beisammen sind! Du wirst sicherlich, wenn du feines Gehör hast, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Klasse der Stirnen, des Temperamentes und des Charakters schließen zu können.

Jeder Mensch hat etwas in seinem Gesichte, das ihn besonders charakterisirt. Ich habe hin und wieder schon mehrmals gesagt, welche Züge für alle Gesichter ohne Ausnahme charakteristisch sind. Aber noch gibt's sehr oft über diese allgemeinen noch besondere Züge von äußerster Bestimmtheit und scharfer Bedeutung, wenn ich so sagen darf. Auf diese richte der Physiognomist besonders sein prüfendes Augenmerk. Nicht alle Denker haben auffallend denkende Gesichtsformen. Einige haben den Charakter des Denkens, das heißt, das, wodurch sie sich sogleich als solche ankündigen, nur in gewissen Falten der Stirne. Einige Gütige bloß in der Sichtbarkeit, Form, Lage und Farbe der Zähne. Einige Unzufriedene in dreieckigen Lineamenten oder Vertiefungen an den Backen u. s. f.

Unterscheide und erforsche sorgfältig das Natürliche, das Zufällige, das Gewaltthätige. Alles Natürliche (Mißgeburten ausgenommen) ist ununterbrochen. Ununterbrochenheit ist das Siegel der Natur. Gewaltthätige Zufälligkeiten unterbrechen. Man spricht so viel von diesen Zufälligkeiten als großen unübersteiglichen Hindernissen der Wissenschaftlichkeit der Physiognomik, und ist wohl größtentheils etwas leichter zu erkennen, als solche Zufälligkeiten? Wie sichtbar sind nicht die durch Pocken verursachten Verunstaltungen? Was etwa durch einen Fall oder Hieb oder eine ähnliche Gewaltthätigkeit verdorben worden, wie auffallend ist's größtentheils! Freilich kenne ich auch Leute, die durch einen Fall in der Jugend imbecill geworden sind, ohne daß man die unmittelbaren Spuren des Falles bemerken konnte.

Die Imbecillität aber war sehr merkbar im Gesichte, und war's zum Theil auch in der festen Form des Kopfes. Die Ausdehnung des Hinterhauptes aber war, wie es scheint, durch den Fall gehindert worden. Der Physiognomist erkundige sich also bei allen Gesichtern, die er genau studiren will, um ihre Natur und Erziehungsgeschichte.

Ich sage nicht: der Physiognomist *soll* aus Einem Zeichen entscheidend urtheilen; ich sage nur: er *kann* es bisweilen. Und obgleich *Aristoteles* sagt:

ἐνὶ πιστεύειν τῶν σημείων ἐνηθές,

so gibt es doch bisweilen einzelne, schlechterdings entscheidende, sehr charakteristische Züge, sowohl der Anlagen, als besonderer Leidenschaften. Es gibt Stirnen, Nasen, Lippen, Augen, die an sich Stärke oder Schwäche, Feuer oder Kälte, Scharfsinn oder Stumpfheit, Zorn oder Rachsucht anzeigen, *an sich* und insofern sie gewisse andere *coexistente Theile schlechterdings voraussetzen*. Dessenungeachtet: so sehr ich jeden Freund der Physiognomik bitte, auch den kleinsten, einzelnsten Zug des Gesichtes nicht zu vernachlässigen, so kann ich's dennoch nicht laut und kräftig genug sagen: Fass' Alles zusammen! vergleiche Jedes mit Jedem! überschaue das Ganze der Natur, der Form, der Farbe, des Fleisches, der Knochen, der Muskeln, der Gelenkigkeit, der Ungelenkigkeit, der Bewegung, der Stellung, des Ganges, der Stimme, des Styls, der Handlungen, der Liebe, des Hasses, des Lassens und Thuns, des Weinens, des Lachens, des Scherzes, des Spottes, der Laune, des Zornes. Vernachlässige nichts Einzelnes, aber hänge das Einzelnste wieder ans Ganze. Nein! nicht hänge, *webe* es wieder hinein! Lerne besonders das *Natürliche* vom *Faktizen*, das *Eigene* vom *Entlehnten* unterscheiden. Du wirst finden, daß alles Entlehnte und Faktize, das man annimmt, immer eine gewisse Natur voraussetzt, die es annehmen kann; daß sich also nach und nach bestimmen läßt, was *kann* dieß Gesicht annehmen? was nicht? Gewisse Gesichter können keine sanften Mienen, gewisse keine mächtig trotzenden anneh-

men. Alle Gesichter können sanft sein, und alle können zürnen. Ich weiß es; aber gewissen Gesichtern ist die Sanftmuth so natürlich, oder so faktize, als andern der Zorn. Studium der natürlichen Grundformen, der in Ruhe liegenden Grundzüge und ihres inwohnenden unaustilgbaren Geistescharakters wird dich nach und nach das Zusammenmögliche, Zusammenschickliche und das Zusammenunmögliche und Unschickliche kennen lehren. Du wirst, wo tausend Augen Disharmonie zu sehen meinen, Harmonie sehen. Bis du diese überschauest, hast du den Menschen noch nicht gesehen. Nach und nach kannst du dazu kommen, aus Einem auf Zwei, aus Zweien auf Drei zu schließen u. s. f. Du wirst aus den Worten den Mund, aus dem Munde die Worte voraus erkennen lernen; aus dem Style die Stirn, aus der Stirne den Styl, nämlich nicht, was einer überhaupt sagen, schreiben, thun wird, sondern nur, was er kann oder nicht kann, wie er in gegebenen Umständen überhaupt, in welchem Tone, welcher Weise er handeln wird. Du wirst den Kreis bestimmen können, der diesem oder jenem Gesichte anberaumt ist, in welchem es ihm frei steht, seine Rolle gut oder schlecht zu spielen.

Kostbar und wichtig seien dir gewisse zur Beobachtung treffliche, Momente.

Der Moment des plötzlichen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens; der Moment des Bewillkommens; der Moment des Kommens und des Gehens!

Der Moment, der dem plötzlichen Losbruch einer Leidenschaft vorgeht, und der unmittelbar nach der Gährung; besonders auch der, wo die Leidenschaft durch die Gegenwart einer verehrungswürdigen Person plötzlich unterbrochen wird. Da sieht man die Macht der Verstellung und die dennoch übrig bleibende Spur der Leidenschaft.

Der Moment des Mitleids und der Rührung; der Moment des Weinens und des Zornes, des neidischen und des freundschaftlichen Eifers. Ueberhaupt der Augenblick der höchsten Ruhe und der höchsten Leidenschaft; der Moment, wo der Mensch ganz in und ganz

außer seinem Elemente arbeitet; beide zugleich, beide verglichen, zeigen dem Physiognomen, was der Mensch ist und nicht ist, sein und nicht sein kann.

Erforsche, Menschenforscher, die Superiorität eines Menschengesichtes über das andere. Obgleich der Vater Aller alles Geschlecht der Menschen aus Einem Blute gemacht, so ist dennoch die natürliche Gleichheit der Menschen eines der unverzeihlichsten Vorurtheile eines Gutherzigkeit affektirenden, höchst kalten Enthusiasmus. Nein, Herr ist Einer des Andern nach Gottes Absicht.

Ein jeder begeisterte und unbegeisterte Körper herrscht über Millionen und ist Millionen unterthan; er muß herrschen, er muß unterthan sein. Seine Natur treibt und nöthigt ihn zu beidem. Suche also die anerschaffene, göttliche, unverlehnbare, durch keine Uebereinkunft von uns selbst trennbare Superiorität und Inferiorität eines jeden organischen Körpers zu erkennen und seine Grenzlinien genau zu bestimmen und zu vergleichen. Vergleiche immer das Stärkste, was dir bekannt ist, mit dem Schwächsten. Ein Dutzend Umrisse von übermächtigen und ein Dutzend weicher, nachgebender, unterwürfiger; hast du die Extreme richtig gefunden, muß ich wieder sagen, die mittlern Verhältnisse wirst du dann leicht finden. Nicht vorentscheidend genug kann ich's sagen: Suche, so wirst du finden das geometrisch bestimmbare Verhältniß der gebietenden und der gehorchenden Stirne, der königlichen und der sklavischen Nase.

Der eine Hauptpunkt deiner Untersuchung sei immer: Aehnliche Gesichter, ähnliche Charakter? und der andere: ähnliche Stirnen, ähnliche Gesichter? Gesichtsformen wenigstens? Stelle also immer, so viel du kannst, ähnliche Menschen, ähnliche Schädel, ähnliche Gesichtsformen, ähnliche Stirnen, ähnliche Züge zusammen, und frage und vergleiche!

Wenn du einen Menschen findest, der die seltenste aller seltenen Gaben hat, die Gabe unaffektirten Theilnehmens, prüfender Aufmerksamkeit; der nie antwortet, ehe er die Rede vernimmt; entschieden

ist und selten entscheidet: so studire dieses Menschengesicht und alle seine kleinsten Züge durch und durch; nach dem Grade der Aufmerksamkeit bestimmt sich Verstand, Güte und Kraft des Menschen. Wer nicht hören kann, kann nichts, was den Namen wahrer Weisheit und Tugend verdiente. Wer hören kann, kann Alles, was Menschen können sollen. Der aufmerksamen Menschen Gesicht wird allein dir ein Alphabet liefern zur Entzifferung der besten Eigenschaften unzähliger Menschen.

Findest du einen Menschen, der, wenn er etwas von seiner Stelle nimmt, oder trägt, oder Jemandem was anbietet, ohne Zwang und Aengstlichkeit seine Augen fleißig auf dasselbe richtet, so hast du einen studirenswürdigsten Menschen gefunden. Oft entscheiden Kleinigkeiten für den Charakter des Menschen. Eine für mich oft entscheidende Kleinigkeit dieser Art ist die Weise, wie eine Theeschale in die Hand kommt, darin sich hält, und von daher wieder an ihren Ort zurückkehrt. Ich möchte sagen: wer eines der geringsten Dinge mit ganzem Bedacht kann, kann unzählig viel größere.

Wenn du in einem Gesichte folgende Züge, jeden besonders, gut und entscheidend, und alle zusammen in gehörigem Verhältnisse findest, so sei sicher, ein beinahe übermenschliches Gesicht gefunden zu haben.

a) Auffallende Gleichheit der drei gewöhnlichen Gesichtsabtheilungen: der Stirn, der Nase, des Kinns.

b) Eine horizontal sich endigende Stirn; mithin beinahe horizontale, kecke, gedrängte Augenbraunen.

c) Augen von hellblauer oder hellbrauner Farbe, die auf wenige Schritte schwarz scheinen und deren obere Augenlieder den Apfel etwa um einen Fünftheil oder Viertheil bedecken.

d) Eine Nase mit einem breiten, beinahe parallelen, jedoch etwas geschweiften Rücken.

e) Einen im Ganzen horizontalen Mund, wo die Oberlippe und

die Mittellinie in der Mitte ſich ſanft, doch etwas tief, niederſenken, und die Unterlippe nicht größer iſt, als die Oberlippe.

f) Ein rundes, vorſtehendes Kinn.

g) Kurze dunkelbraune Haare, kraus in großen Partien.

Um ein Geſicht vollkommen beobachten zu können, muß man es im Profil, ganz vornen, drei Quart, ſieben Achtel, und von oben herab anſehen; für's Erſte die Augen ſich ſchließen und geſchloſſen halten laſſen, dann ſich öffnen; das ganze Geſicht zeigt auf einmal für den eigentlichen Beobachter zu viel. Daher muß er es von jeder Seite beſonders betrachten.

In Anſehung des Zeichnens nach der Natur, nach Büſten, nach Gemälden und Kupferſtichen, oder wonach es immer ſein mag, iſt mein beſtimmter, dringender Rath, den ich jedem Phyſiognomen gebe, immer nur unſchattirte Umriſſe zu zeichnen, um in der ihm ſchlechterdings nöthigen Fertigkeit Meiſter zu werden, alle Verworrenheit, alle Zuſammenſchmelzungen, Ineinanderfließungen, ſcheinbare Unbeſtimmtheiten beſtimmen zu lernen, herausheben zu lernen, ſie ſich einzeln imaginiren, einzeln mittheilen zu lernen. Alle Maler, die keine Phyſiognomen ſind und nicht zeichnen können, ich weiß es, ſchreien wider dieſe Manier; und ſie iſt und bleibt dennoch, wie für den Zeichner, ſo für den Phyſiognomiſten die einzige, die alle Vorzüge der Leichtigkeit, der Beſtimmtheit, der Deutlichkeit, der Lernbarkeit und noch manche andere in ſich vereinigt. Le Brün's bekannte Paſſionen ſind allein ſchon hinlänglicher Beweis von der Nützlichkeit dieſer Manier.

Die Oelgemälde ſind für den Phyſiognomiſten die brauchbarſten, wenn ſie vollkommen ſind; aber ſie ſind es ſo ſelten, und wenn ſie es ſind, ſo koſtbar, daß königliche Schätze zu einem guten Kabinette von ſolchen würden erfordert werden. Die unbrauchbarſten ſind die mit ſchwarzer Kreide. Ich mißrathe ſie ſowohl, als die kleinen Mignaturgemälde ſchlechterdings allen phyſiognomiſchen Zeichnern. Sie gewöhnen ſich dadurch an eine gewiſſe freie, maleriſch ſein ſol-

lende, aber äußerst unbestimmte, mithin unwahre und unnatürliche Manier. Um den physiognomischen Charakter eines Gesichtes rund, malerisch, kräftig und scharf bestimmt zugleich aufs Beste zu zeichnen, habe ich bisher nichts gefunden, das dem englischen Bleistift, durch scharfe Pinselstriche vom feinsten Tusche verschärft, gleich käme, wenn nämlich das Zimmer von allen Seiten ganz dunkel und die Oeffnung zum einfallenden Lichte rund, nicht viel breiter als ein Fuß und etwa drei bis vier Fuß höher ist, als der etwas seitwärts stehende Kopf dessen, der gezeichnet werden soll. Nach mannigfaltigen Versuchen fand ich keine leichtere, malerisch schönere und zugleich charakteristischere Manier für alle Arten von Gesichtern, wie diese. Für einige Gesichter, glaube ich, wäre das perpendikular herabfallende Licht eben so gut, aber nur für platte und zart gegliederte Gesichter, denn die Schatten der stark gegliederten würden zu viel bedecken. In vorbesagter Lage wäre es auch sehr dienlich, sich einer Camera obscura zu bedienen, die den so erleuchteten Kopf etwa um drei Viertheile verkleinerte, nicht, um unmittelbar durchzuzeichnen, denn dieß ist der Bewegung wegen wohl unmöglich, sondern um immer leichter Zeichnung und Wahrheit vergleichen zu können.

Physiognomische Schriften, die ich rathen möchte? wie gerne, wenn ich mit gutem Gewissen viel rathen könnte! Mein Rath an den jungen Physiognomisten ist: Setz' einmal vierzehn Tage dazu aus, sie alle zu durchlaufen. Excerpire dir, auf weitere Nachforschung hin, das Bestimmte ihrer Behauptungen. Es ist schon gesagt: wenn man zwei oder drei gelesen hat, so hat man ziemlich alle gelesen. Porta aus den ältern, Peuschel und Pernetty aus den neuern haben fast Alles gesammelt. Ersterer Schlechtes, Gutes, Elendes, sich selbst Widersprechendes. Alles, was Aristoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantius, Galenus, Trogus Conciliator, Albertus, Scotus, Avicenna *)

*) Ich kenne die wenigsten dieser Schriftsteller unmittelbar, und

und noch viele Andere vor ihm geschrieben haben, findet man bei ihm; eine Meinung an der andern, wie die Erbsen am Rosenkranz. Doch urtheilt er auch selbst und macht seine Urtheile durch Anführung weltbekannter Gesichter interessanter und anschaulicher, als seine Vorgänger; ist nicht so ein dummer Planetarier, wie diese, ob er gleich von solchen Träumereien auch nicht rein ist. Peuschel, und viel mehr als der, Pernetty haben, mit Weglassung vieler Abgeschmacktheiten, große Verdienste um die Physiognomik; ob sie gleich wenig Eigenes haben und von der genauen Bestimmung der Gesichtszüge, ohne welche die Physiognomik die mißbrauchbarste aller unreifen Wissenschaften wird, noch weit entfernt sind. Helvetius Physiognomica medicinalis verdient wenigstens wegen unvergleichlicher Charakterisirung einiger Haupttemperamente nachgelesen zu werden. Man ziehe seinen Planetismus ab, und man wird ihn meisterhaft finden.

Huarte lesenswürdig, obgleich voll Kruditäten und kühner, unerweislicher Hypothesen. Er hat aus Aristoteles, Galenus, Hippokrates das Beste ausgezogen und seine eignen Beobachtungen gut damit bewährt. An eigentlichen bestimmten physiognomischen Beobachtungen aber ist er sehr arm. Philipp May hat wenig Brauchbares. Viel mehr der oft sehr scharfsinnige Chambre, der besonders in Bestimmung der Leidenschaften sehr glücklich ist. Aber an physiognomische Umrisse und Zeichnungen dachte er nicht.

Ab Indagine hat ein viel gescheidteres Gesicht, als sein größtentheils ausgeschriebenes, jedennoch lesenswürdiges Buch ist. Marbitius (de varietate faciei humanae discursus physicus. Dresd. 1676. 4.) ist ein unleidlicher Schmierer, der höchstens ein

---

kann also kein Urtheil über sie fällen; doch, aus den Zitationen zu schließen, gestehe ich aufrichtig, daß ich nicht Lust hatte, sie selbst alle durchzulesen.

halb Dutzend eigene, gute Gedanken enthält; das Dümmſte, was er hat, die millionenfache Verſetzbarkeit aller Geſichtstheile ad modum der Schriftſetzerei, hat, wie ich vermuthe, ein neuerer Schriftſteller ihm abentlehnt. Parſon (den Büffon und Haller in einem Abſchnitte ſeiner großen Phyſiologie glücklich zuſammengezogen) iſt wohl in Anſehung der Bewegung der Muskeln und der leidenſchaftlichen Phyſiognomie bei aller Unvollſtändigkeit der klaſſiſchſte und leſenswürdigſte Schriftſteller. Und dann nenne ich noch Einen, absit blasphemia dicto, Jakob Böhme! Man lache nun, oder weine, Naturſinn, Naturgefühl, Sinn für die Naturſprache aller Weſen hatte vielleicht Niemand mehr, als dieſer unverſtändliche Theoſoph. Freilich unſer diktatoriſch journaliſtiſches Zeitalter wird dieſen Gedanken fein aufſpießen und Krucifige! ſchreien. — Ich weiß, daß ich Freunde habe, die aus Liebe zu meinem theologiſchen und philoſophiſchen Kredit ſchwachherzig und gutherzig genug wären, dieſe vier oder fünf Zeilen mit eben ſo vielen Louisd'or, wenn's möglich wäre, aus dieſem Blatte herauszukaufen; wenn ſie es aber auch thun wollten, und ſogleich ein Armer neben mir ſtände, der dieſe Louisd'or wohl zu gebrauchen wüßte, ich nähme ſie nicht an. Es iſt des galanten, honetten, polirten, kraftloſen, ſich erſt rechts und links umſehenden Geſchreibes genug, das ſich ſcheut jeder unmodiſchen Wahrheit, die jedes kritiſche anonyme Studentchen ausſticht, und mit weichſchwammiger Suffizienz im Triumphe ſchon führt! Schande dem Knaben, Gelächter achtenden Knaben!.. Jakob Böhme, ſage ich, hat in ſeinen Schriften Spuren des tiefſten phyſiognomiſchen Sinnes gegeben, weßwegen ich ſie aber Niemandem, auch nicht dem philoſophiſchen Phyſiognomen, empfehlen will. Aber empfehlen will ich Männern, die den Edelſtein im Kothe nicht zertreten, ſein unſchätzbares Büchelchen von den vier Complexionen.

Einer der prüfungswürdigſten Phyſiognomiſten iſt auch, meines Bedünkens, Wilhelm Gratarolus, ein Bergamaſkiſcher Arzt. Ich empfehle ſein Buch allen Phyſiognomen, beſonders wegen ſeiner

vorzüglichen Gedrängtheit und Reichhaltigkeit. Es heißt: De praedictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inspectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis.

Scipio Claramontius ist gewiß unter allen physiognomischen Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte weitaus der beste und lesenswürdigste, gelehrt, und doch nicht bloß Zusammenstoppler. Viel wissend und scharf urtheilend; fein unterscheidend und dennoch gedrängt. Sein Buch de coniectandis cuiusque moribus et latitantibus animi affectibus verdient, wo nicht durchaus übersetzt, doch ausgezogen und mit kritischen Anmerkungen und neuen Beobachtungen bereichert herausgegeben zu werden. Es mangelt erstaunlich viel daran, ob es gleich an innerm Werthe reichhaltiger ist, als alle seine mir bekannten Vorgänger. Es ist nicht ohne viele nachgeschriebene Unrichtigkeiten; aber wer seine Vorgänger kennt und vergleichen kann, wird das Eigene, Selbstgedachte und Gefundene darin bewundern müssen. Auch da, wo er mir nicht genug thut, habe ich ihn immer denkend, überlegend und, aller seiner Schulgerechtigkeit ungeachtet, selten trocken, nie witzelnd und nie anders als würdig gefunden. Würde fehlt so vielen neuern physiognomischen und antiphysiognomischen Schriften; wo ich diese finde, rein von Affektation und Prätension, so wird mir gleich wohl um das Herz, und diese Würde, man mag aufschlagen wo man will, wird man durchaus im Claramontius finden. Er ist nichts weniger als ein bloßer Schul- oder Cabinetsgelehrter. Seine physiognomische Kenntniß vereinigt sich mit allgemeiner moralisch-politischer Menschenkenntniß. Er pflegt seine allgemeinen Regeln pünktlich und genau auf besondere Vorfälle und Umstände anzuwenden. Seine erstaunliche Gelehrsamkeit ist glücklich in seine Schlüsse und Beobachtungen verwebt. Die Zeichen der Leidenschaften hat er oft mit vielem Scharfsinn und, sowohl gelehrter als unmittelbarer, Menschenkenntniß ausgefunden und mit hinlänglicher Deutlichkeit bekannt gemacht. Kurz, ich empfehle ihn mit der besten Ueberzeugung Jedem, der den Men-

durchgehen wird, ohne den Blick merklich zu üben und zu stärken. Wer aber ihren Charakter, ihre Geschichte, ihre Thaten, Werke, Schriften zugleich studiren und mit ihren Gesichtern vergleichen wird, wird kaum eines recht ansehen können, ohne neue Züge und Ziffern aus dem Alphabete der Physiognomik zu finden. Wenigstens habe ich diesen Gesichtern allen einen großen Theil meiner Beobachtungen

---

Fielding. Fischer, Joh. Card. Fleury. Peter Florisz. Gaston de Foix. La Fontaine. Forestus, Petrus. Foster. Corn. Frangipani. Franz Frank, jünger. Franz Frank. Franz I. von Frankreich. Jac. Mar. Fregosius. Jakob Frey, Kupferst. Friedrich II. von Preußen. Friedrich III. Friedrich IV. Admiral Frieß. Albert, Herzog von Friesland. Fugger, Heinr. — Galenus. Gambold. Gabr. v. Gardin. Garnier. Geader. Cornelius van der Gest. Horaz Gentilefoi. Rob. Geritau. Germanikus. Geßner, Albert. Geßner, Conrad. Geßner, Johannes. Casperius Gevartius. Joh. Geyler. Goklenius. Goldoni. S. Golzius. Gonzaga. Graham. Dan. Grävius. Hugo Grotius. Arnold v. Grünbuelt. Grynäus. Phil. Gußmann. Gustav Adolph. Guipon. — Hagedorn. Hagenbuch. Haller, Berchthold. Jakob Harder. Hamilton. Erzbischof Harduin. Harcourt. Hebenstreit. Heinrich II., IV. Heinrich VIII. Herwig. Helmont, Joh. Bapt. Helvetius. Abraham Heydan. Hans Holbein. Homer. Wilh. Hondius. Johannes v. Horne. Abrah. Hosenneftel. Houbracke. Howard. Thom. Ulrich v. Hutten. — Janin, Peter. Ab Indagine. Innozenz X. Petr. v. Iode. Joh. Rudolph II., Sohn. Sam. Johnson. Isabelle Eugenia. Robert Junius. Hadr. Junius. Joh. Junker. — Karschin. Kilian. Kircher. Kneller, Maler. Knipperdolling. Kraft, Friedrich. Kupezky. — Labadie. Firmian Laktanz. Christoph van der Lancre. Joh. Lanfrank. Hermann Langecius. Ludwig Lavater. Leibnitz. Leo X. Kaiser Leopold I. Lukas von Leyden. Linguet. Lithoust. Johannes Liorus. Locke. Petrus Lotichius. Carl V. von Lothringen. Carl v. Longeball. Loyola. Ludlow, Edm. Pfalzgr. C. Ludwig. Ludwig XIII., XIV. Luther. Janus Luthma. Lullus. Luzius Verus. — Malherbe. Ernst v. Mannsfeld. Marlbourough. Ludwig v. Marillac. Marady. Marlort. Marot. Scävola v. St. Marthe.

zu danken; und sehr viele davon werden in den physiognomischen Linien im Umrisse vorgeführt und wenigstens zum Theil entziffert werden.

Uebrigens werde ich meinem Physiognomen immer und immer sagen: Umgang mit den weisesten und besten Menschen, die für Tausende einem versiegelten Buche, oder einem Schatz im

---

Martyr, Peter. Mattheson. Matthias I. Maximilian I. Maximilian II. Maximilian, Landgraf. Mazarin. Raphael Meinuccius. Joh. Minigre. Melanchthon. Hieronymus Merkurialis. Matth. Merian. La Metrie. Wilh. v. Meyr. Sebastian Michael. Michelangelo. Mignard. Milton. Molière. Molinäus. Ludwig v. Mompel. Petrus Monamy. Franz v. Monkada. Joh. D. und B. Montanus. Montaigne. Montesquieu. Heinrich Herzog von Montmorency. Morgagni. Morney. Moruel. Carl du Moulin. Muschenbroek. Thom. Münzer. — Amalia v. Nassau. Friedr. Heinr. v. Nassau. Joh. Graf v. Nassau. Nero. Ant. Niger. Adam v. Noort. Newton. — Oddus de Oddis. Maria v. Orange. Peter Ostermann. Osterwald. Wilhelm Oxmann. J. M. v. C. Ottomann. — Palamedes. Palamedessen. Theophr. Paracelsus. Farnesius v. Parma. Paskal. Carl Patin. Guido Patin. Papst Paulus V. Regner Panw. Fabriz v. Peiresse. Pelikan. Peliffe. Martin Pepin. Cl. Perault. Emanuel Frockas Perera. Peruzzi. Peter I. (von Kupezky). Joh. Ludw. Petit. Rudolphus Petri. Philipp der Gute. Philipp der Kühne. Piänus. Franz Pithou. Plato. Pope. Porta. Cl. Ptolemäus. Ericus Puteanus. Israel Putnam. — Quesnel. Quesnoy. — Raphael. Franz Rabelais. Heinr. Ratzenstein. Rez, Card. Jakob Rhenferd. Wilh. ten Rhyne. Thom. Ricciardi. Richelieu. Rigaud. Theod. Rombouzt. Ronsard. Ger. Rouse. Rubens. Rudolph II. Rufus Rüysch. — Bernhard v. Sachsen, Herzog. Savanarola. Schmidt von Schwarzenhorn. Georg Scalichius. Saurin. Thom. Fr. v. Savoy. Corn. Sachtleven, Gespenstermaler. Hans Sachs. Gottlieb Georg Schramm. Sebizius. Gerhard Seghers. Gerard Segers. Albert Seba. Skadey. Skarron. Cäs. Alex. Skaglia. Sixtus V. Sortia. Magd. Skuteri. Schwenkfeld. Cornelius Schut. Jakob Scheuchzer. Dan. Schöpflin.

Acker gleich ſind, der wird dir immer das Unentbehrlichſte von allem Unentbehrlichen bleiben, deſſen du zu deinem Studium bedarfſt. Wenn dein menſchenfreundliches Auge mit neidloſer Einfalt und mit der Wolluſt eines Engels Vollkommenheiten ſucht, ſie werden dir begegnen, wo du den Blick hinwendeſt. Wo du ſucheſt, wirſt du finden, und finden, wo du nicht ſucheſt. Erſcheinen wird dir dein Gott in tauſend Menſchengeſtalten. Dieſe Erwartung wird dir die Augen öffnen, zu ſehen, was Niemand ſieht, ehe man es ihm zeigt, und Jedermann ſieht, ſobald man es ihm zeigt.

Und dann laß mich, Mitforſcher der Menſchheit, die Bitte nochmals wiederholen: Urtheile wenig! Wie ſehr man in dich dringe, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern; weiſe die indiskreten Inquiſitoren

---

Leonhard Schorer. Sokrates. Sonnenfels. Sophokles. Sorbon. Friedrich Spanheim. Philipp Jak. Spener. Spinoza. Stukm v. Sturmegg. Abt Sayra. Franz Seide. Swift. Schuil. — Thom. Tabourin. Antonius v. Taſſis. Joh. Taulerus. Tindal. Titian. Titus. Gerard v. Thou. Aug. de Thou. Leonh. Thourneiſer. Thoyras. Thuanus. Montchall v. Toulouſe. — Lukas v. Uden. Uladislaus VII. Uladislaus, König von Polen. Ulrich, Jakob, Profeſſor und Pfarrer. Honorius Urſius. Urſinus. — Valette. Vanloo. — Joh. Warin. Jakob Waſener. Leonhard Weiß von Augsburg. Werenfels. Vefalius. Veſpaſian. Amerikus Veſpucii. Theophile v. Viaud. Johannes Wildes. König Wilhelm von England. Marquis v. Villeroy. Richard Willis. Herzog Eberhardt von Würtemberg. Anton Vitrii. Wolf, Chriſtian. G. Volkamer. Voltaire. Conr. Witt. Levnh. Vopper. Lukas Vorſter. Simon v. Vos. Vouet. — Zampier. Zinzendorf. Zwingli. Ziska, Johann.

* * *

Neben dieſen durchgehe man oft das Muſeum von Florenz, die Marmora Oxoniensia; die herkulaniſchen Entdeckungen; Gori's Smithiſche Daktyliothek, und mehr noch, als dieſe: Lipperts ſeine.

entſchloſſen und ruhig ab. Du handelſt thöricht, wenn du dich thörichten Forderungen Preis gibſt. Wie ſehr du es immer ſageſt, du könneſt dich irren — irreſt du einmal, ſo iſt des unbändigen, alle Scham vergeſſenden Gelächters eben ſo viel, als wenn du behauptet hätteſt: ich irre mich nie.

Siebenundſiebenzigſtes Fragment.

Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer.

Wie gern ſchrieb ich ein eigenes Buch für euch, wichtigſte der Menſchen!

Wer bedarf, wie ihr, Menſchenkenntniß, unabhängig von aller Kabale, allem Einſpruch des Eigennutzes? Darf ich mich euern Thronen nahen und die Bitte niederlegen:

In eurer geheimſten Brieftaſche verwahret jeden Buchſtaben, jeden Charakter der Menſchheit, der durch zehn ſcharfe Prüfungen gereinigt und beſtimmt iſt. Nicht in der Ferne, nicht unter Fremden, unter euern Unterthanen ſucht ſie aus, die weiſeſten und beſten. Wo ein weiſer und guter Fürſt herrſcht, da hat es vortreffliche Unterthanen. Ein weiſer und guter Fürſt hat Glauben an das, obgleich noch verborgene, Daſein weiſer und guter, wenigſtens Weisheit und Güte fähiger Unterthanen. Wo Ein guter iſt, iſt ſo gewiß ein zweiter, als gewiß weibliches Geſchlecht iſt, wo männliches iſt. Bittet nur um Weisheit, zu ſehen, was da iſt, ſo dürft ihr nicht bange ſein, das zu ſchaffen, was nicht da iſt und nicht geſchaffen werden kann.

Fürſten, heiligſte der Menſchen! zur Ehre der Menſchheit laßt mich euch bitten: allervörderſt noch mehr, als vorübereilende Mienen zu ſuchen und zu ſtudiren; zu ſuchen, aber nicht zu ſchnell zu ergreifen; was euch vortrefflich ſcheint, was der Fürſt herbei winkt, iſt ſchwer ohne Gefahr wegzugebieten. Aber ſeid ihr einmal ſicher der Weisheit und Güte eines Menſchen, nicht um des Zeug-

niſſes Anderer willen, das beinahe immer, beſonders den Fürſten, Gutes oder Böſes lügt, ſondern um ſeines Geſichtes willen, das freilich dem Fürſten auch, oder vielmehr der Fürſtenſchaft, aber nicht der Menſchheit des Fürſten lügen kann: ſo verehret in dieſem Menſchen den beſten Segen, den ſeinen Lieblingen der Himmel auf die Erde ſenden kann. Große Geſichter mit ſtarken, nicht mit harten Zügen, mit ſanften, nicht mit weichen, mit beſtimmten, nicht mit ängſtlichen, mit natürlichen, nicht mit frechen; offenes Auge mit hellem Blicke, ſtarke Naſenwurzeln ſucht und ſtellt um euern Thron her! Proportionirten und parallel gezeichneten Geſichtern vertraut eure Geheimniſſe am liebſten! horizontalen, feſten, gedrängten Augenbraunen; geſchweiften und unhart geſchloſſenen, röthlichten, leicht beweglichen, aber nicht ſchlaffen, welken Lippen! Doch ich will nicht Zeichen, nur die Bitte wiederholen: die Phyſiognomie der Guten und Weiſen ſei euch heilig um der Güte und Weisheit willen, und Güte und Weisheit um des Siegels Gottes willen, das ſie tragen auf ihrer Stirne.

* * *

Und ihr, ihr Richter, richtet, freilich nicht nach dem Anſehen der Perſonen! aber prüfet nach demſelben; Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, das iſt, ohne Phyſiognomik, iſt eben ſo unnatürlich, als Liebe mit verbundenen Augen. Es gibt Geſichter, die eine Menge Laſter nicht begangen haben können. Lernet jedes Laſters Züge, lernet die Formen kennen, in denen das Laſter gern und ungern wohnt. Jedes Geſicht kann etwas, und kann etwas nicht; will etwas, und will etwas nicht. Jede Leidenſchaft, offenbar oder verborgen, hat ihre eigene Sprache. Die Unſchuld hat ihre Miene, die ein geſundes Auge ſo gut verſteht, als man die Miene der Geſundheit kennen kann. Und jedes Laſter hat auch die ſeinige. O quam difficile est, crimen non prodere vultu! Sehet nur Schuld und Unſchuld neben einander; wenn beide euch ſehen, beide euch nicht ſehen, laßt ſie nur vor ſichtbaren und unſichtbaren Zeugen ſprechen; ſehet nur einfältig!

höret nur einfältig! folget nur der Stimme des unbefangenen Gefühles; bemerket den Gang, wenn sie vor euch treten, von euch weggehen; stellet sie ins Licht; setzet euch in den Schatten. Physiognomik wird die Tortur ersparen *), wird die Unschuld retten, wird das hartnäckigste Laster erbleichen machen, wird euch auf das Verstockteste wirken lehren. Unvollkommen ist alles Menschliche. Aber das müßt ihr fühlen: die Tortur, — mehr Schande der Menschheit, als Galgen

*) „Die Tortur soll im Oestereichischen abgeschafft werden", schrieb vor ein Paar Jahren ein Weiser an einen Weisen. „Es wird gefragt, was an ihre Stelle zu setzen sei? Der scharfe Blick des Richters, sagt Sonnenfels. Nach fünfundzwanzig Jahren wird die Physiognomik statt der Lehre von der Tortur zur Criminalrechtswissenschaft gehören, und man wird auf Akademien lesen: physiognomicen forensem, wie jetzt medicinam forensem. Das muß aber bei Leibe noch nicht laut gesagt werden, sonst würden die Lacher sprechen und die Seufzer wehklagen: Nun sollen schon nach den Gesichtsbildungen Leute hingerichtet oder begnadigt werden! Und verehrungswürdige Männer, die das hören und nicht Zeit haben, die Sache weiter zu untersuchen, würden ihnen beistimmen und sagen: Da geht doch die Schwärmerei zu weit."

„Eine Parallele zur Aufklärung: "

„Als vor 25 bis 30 Jahren die Lacher lachten, die Philosophen, wie gewöhnlich, unklug darüber raisonnirten, die Theologen Eingriffe in die Reservate Gottes darin fanden, daß man die wahrscheinliche Dauer des menschlichen Lebens bestimmen wollte — wenn da Einer gesagt hätte: es werden auf diese Grundsätze in 25 Jahren mehr als einige Millionen Geldes willig ausgegeben werden, so würde, nach der Weisheit einer jeden gegenwärtigen Zeit, damals gesagt worden sein: Nun geht es mit der Mortalitätsrechnungssucht zu weit. Man will uns dadurch sogar das Geld aus der Tasche ziehen. Jetzt sind allenthalben Wittwen- und Waisenkassen, und Süßmilch, Kneeseboom, Struyk ꝛc. die Wohlthäter vieler tausend Menschen, zwar von diesen unerkannt, aber für sie desto besser."

und Rad — die Tortur ist unendlich unsicherer und gefährlicher, als die Physiognomik. Die Tortur richtet entsetzlicher, als die Strafe selbst, indem sie nur zu prüfen vorgibt. Die Physiognomik soll nicht richten, aber prüfen. Bei ihrer Prüfung hat nur das Laster, nie die Unschuld zu verlieren. O Richter der Menschen, seid menschlich, und Menschlichkeit wird euch die Augen mehr öffnen, alles Unmenschliche zu sehen, als alle Empfindungen der Grausamkeit.

Achtundsiebenzigstes Fragment.

Ein Wort an Geistliche.

Brüder, auch ihr bedürfet ein gewisses Maß Physiognomik, und, Fürsten ausgenommen, vielleicht keine Menschen so sehr, wie ihr.

Ihr sollet wissen, wen ihr vor euch habt, und die Geister scharf prüfen, um Jedem das Wort der Wahrheit nach seinem Bedürfnisse und seiner Fähigkeit recht zuzuschneiden.

Wem ist es vortheilhafter, als euch, den Grad der wirklichen Tugend und Tugendempfänglichkeit eines Jeden, der vor euch kommt, bestimmen zu können?

Unentbehrlicher, als mein Liturgienbuch, ist mir Geistlichen die Physiognomik.

Bei'm Lehren, bei'm Ermahnen, bei'm Trösten, bei'm Strafen, bei'm Prüfen, bei Gesunden, bei Kranken, bei Sterbenden, bei Hinrichtungen, bei gerichtlichen Untersuchungen, bei'm Kinderunterricht — allenthalben ist sie es mir. Ohne sie bin ich ein blinder Führer der Blinden.

Ein einziges Gesicht kann mich oft auf- oder abspannen, irre machen oder begeistern. Ich suche mir daher beim Predigen immer das edelste Gesicht aus, auf welches ich arbeiten und wirken will. Beim Kinderlehren das schwächste. Nur unsere Schuld ist es größtentheils, wenn uns unser Auditorium nicht stimmt, nicht den Ton

von selbst uns an die Hand gibt, in dem wir reden sollen. Jeder Lehrer, der physiognomisches Gefühl hat, wird leicht die Hauptklassen seiner Zuhörer reihen und wissen können, was jede Klasse zu fassen und nicht zu fassen im Stande ist. Man denke sich z. B. sechs bis sieben Klassen von verschiedenen Kapazitäten, vergegenwärtige sich ihre Chefs, Repräsentanten, ein charakteristisches Gesicht aus jeder Klasse; zeichne sich ihre Gesichter vor und sage sich immer: „dem sagst du das, dieses diesem, jenes jenem!“ Für Beredtsamkeit ist keine natürlichere, wirksamere, bestimmtere Triebkraft, als Vergegenwärtigung von einigen besonders charakteristischen Gesichtern, deren Kapazität uns beinahe mathematisch gewiß ist. Wenn ich sechs oder acht habe, so habe ich in meinem Auditorium beinahe alle. Ins Blaue hinaus rufen, frommt wenig; aber auf's Beste auf die Besten wirken, wer lehrt das, als Gott — durch Physiognomik?

Neunundsiebenzigstes Fragment.

Vermischte Gedanken.

Alles ist gut, und alles Gute kann mißbraucht werden und wird mißbraucht. Der physiognomische Sinn ist an sich gerade so gut, so göttlich, so Siegel höherer Würde der Menschennatur, wie der moralische Sinn (vielleicht im Grunde eben derselbe). Unterdrückung, Tödtung eines so ehrenvollen Sinnes, wo er sich regt, ist also Sünde wider sich selbst, und im Grunde eben das, was Widerstrebung gegen den guten Geist. Daß jeder, selbst gute, Trieb, jede auch gute Wirksamkeit ihre Schranken haben muß, um andern guten Trieben und Wirksamkeiten nicht im Wege zu stehen, versteht sich.

Jeder Mensch ist Genie in irgend einer großen und kleinen Welt. Er hat einen gewissen Kreis, in welchem er auf eine unnachahmliche Weise wirken kann. Je kleiner sein Reich, desto concentrirter

seine Kraft, desto unnachahmlicher seine Regierungsart; so wie die Biene das größte mathematische Genie ist, aber nur für ihre Zelle. Wenn man eines Menschen Genie, so unbeträchtlich der Kreis seiner Wirksamkeit sein mag, ausgefunden hätte, wenn man ihn gerade in dem Momente, wo seine beschränkte Genialität in der höchsten Wirksamkeit ist, betreten könnte, so wäre leicht die allgemeine Chiffre dazu ausgefunden.

Näher kann uns in der sichtbaren Welt und dem, was wir Natur heißen, die Gottheit nicht kommen, als in dem Angesicht eines großen und edlen Menschen. Ein Christ kann nicht ohne Wahrheit sagen: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Durch nichts kann Gott natürlicher Weise dem Menschen gewisser werden, als durch die Gegenwart eines guten Menschen; so wie durch eine Silhouette das Dasein eines Menschen mir gewisser und gegenwärtiger wird, als ohne dieselbe.

Ein großes Gesicht erweckt große Gesichter; erweckt alles erweckbare Große in jedem Menschen um sich her. Es hat das Kreditiv eines höhern Ursprungs in sich selbst. Nähere dich mit stiller Ehrfurcht und Einfalt jedem großen Gesichte. Es wird eine Kraft von ihm ausgehen, die dich tragen und erheben wird. Ein großes Gesicht in Ruhe wirkt mehr, als ein gemeines durch die lebendigste Leidenschaft. Seine Wirkung ist, obgleich ungleich, dennoch allgemein. Auch da sie ihn nicht kannten, jene zwei Glücklichen, brannte dennoch ihr Herz, als er auf der Straße mit ihnen redete und ihnen die Schriften eröffnete. Auch wagte es vorher keiner der Käufer und Verkäufer, die er vertrieb, sich ihm zu widersetzen.

Hieraus läßt sich auch begreifen, warum gewisse Personen bloß durch ihre Gegenwart eine unruhige Menge auf einmal zur Pflicht und Unterthänigkeit gebracht haben, wenn gleich diese die höhere Macht in ihren Händen hatte. Uebergewalt, natürliche, unentlehnte, inwohnende, mithin aller willkürlichen Macht superieure Ueber-

gewalt, das ist eine Sprache für alle Augen, wie der Donner Gottes für alle Ohren.

Die größte Weisheit ist's, nicht nur überhaupt den Charakter eines Gesichtes zu erkennen und überhaupt von der Physiognomie desselben stark afficirt zu werden, nicht nur diesen und jenen besondern Charakter an demselben zu entdecken, sondern den eigenthümlichen individuellen Charakter einer jeden Gemüthsart und Geistesfähigkeit zu erkennen und den ihm angewiesenen, unüberschreitbaren Spielraum bestimmen zu können; bestimmen zu können, was sich von dem Menschen, den wir vor uns haben, für Empfindungen, für Handlungen, für Urtheile erwarten und nicht erwarten lassen; daß wir keine Kräfte an ihm verschwenden und gerade die Kräfte gegen ihn in Bewegung setzen, welche auf ihn wirken müssen. Fehlte ein Mensch durch Eilfertigkeit und Eturdie in diesem Stücke, so fehlte ich. Vier oder fünf Jahre physiognomischer Uebungen kostete es, mich von solchen Uebereilungen und Verschwendungen zu heilen. Güte des Herzens heißt geben, trauen, sich mittheilen. Physiognomischer Blick lehrt wann geben? wie geben? wem geben? lehrt also wahre Güte; lehrt helfen, wo Hülfe nöthig ist, Hülfe angenommen wird, Hülfe hilft. O daß ich's allen leicht beweglichen, gütigen Herzen noch zu rechter Zeit und mit rechter Kraft zurufen könnte: Werfet nicht weg, säet nicht auf Wasser oder Felsen; sprechet nur mit dem Hörer; öffnet das Herz nur Herzen; philosophirt nur mit dem Philosophen; evangelisirt nur mit evangelischen Charaktern! Seine Kraft im Zaume halten, ist größere Kraft, als ungezähmt sie wirken lassen; Behalten oft mehr Güte, als Geben. Was nicht genossen wird, wird dir ins Gesicht geworfen oder zertreten; und so hat's Niemand, weder du, noch der Andere.

Thue Gutes dem Guten, widerstehe dem unwiderstehlichen Gesichte nicht. Gib dem Gesichte, das dich bittet; die Vorsehung oder Gott ist's selbst, der dir das sich empfehlende Gesicht empfiehlt; ihm

abſchlagen, heißt Gott abſchlagen. Unmittelbarer kann Gott nichts von dir verlangen, als durch ein heiteres, offenes, unſchuldredendes Geſicht. Unmittelbarer kannſt du Gott nicht verherrlichen, als durch Wohlwollen und Wohlthun gegen ein Geſicht voll göttlichen Geiſtes; unmittelbarer und freventlicher kannſt du Gottes Majeſtät nicht beleidigen und verletzen, als durch Verachtung, Höhnung und Wegweiſung eines ſolchen Geſichtes. Gott kann nicht eigentlicher auf Menſchen wirken, als durch Menſchen. Wer Gottes Menſchen verwirft, verwirft Gott; wer Gottes Menſchen erfreut, erfreut Gott. Gottesſtrahl im Angeſichte des Menſchen zu erkennen, iſt Vorzug und Würde der Menſchheit; das Maß des göttlichen Geiſtes im Angeſichte des Menſchen zu fühlen und zu erkennen, iſt aller Weisheit Gipfel; und aller Güte Gipfel, dieſen Strahl der Göttlichkeit aus den Wolken des verdorbenſten Geſichtes heraus zu lauern, dieſen Funken des Himmels heraus zu graben aus dem Schutte und Verfalle jeder zerrütteten Phyſiognomie.

Menſchenfreund, wenn die Phyſiognomik dir würde, was ſie mir iſt, mir immer mehr wird, je mehr ich ihre Wahrheit erfahre; wenn ſie dein Auge aufmerkſam machte auf die wenigen Edeln und auf das Edle in jedem Unedeln! das Göttliche in allem Menſchlichen, das Unſterbliche in allem Sterblichen! Weiſer Lehrer! ſchwatze wenig davon, aber ſchaue viel! disputire nicht, ſondern übe deinen Sinn! du wirſt Keinen überzeugen, den nicht ſein eigener Sinn zuerſt überzeugt hat.

Wenn Gott dir einen edeln Armen ſendet, aus deſſen Geſicht Demuth und Geduld, Glaube und Liebe leuchtet, wie anders, als der Gefühlloſe, wirſt du dich freuen der Worte: Was du einem meiner geringſten Brüder thuſt, thuſt du mir.

Und wenn ein verlaſſener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — ach! dieſe Stirn, ſie iſt bezeichnet von Gott, Wahrheit zu ſuchen und zu finden. In ſeinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit. In ſeinen Lippen zittert ein Geiſt, der dich ſtill um Entbin-

dung, um Freiheit fleht. Siehe, ihm sind Geist und Hände gebunden, Priester und Levit gehen stolz lächelnd vor ihm vorüber. „O des Narren! des Schwindelgeistes, des Schwärmers!" — du nicht also! Siehe, was da ist, und was aus dem, was da ist, werden kann! Der Thor und der Böſewicht lauert immer nur auf das, was mangelt. Der Weiſe und Gute hat Auge für Weisheit und Güte. Nicht daß er das Mangelnde und Schwache nicht auch sehe. Aber er sieht noch heller das Licht, welches die Finsterniß, und die Kraft, welche die Schwachheit verschlingt.

Dienet einander ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! Jeder hat Gaben! und für jede deiner Gaben hat der Vater aller Gaben und aller Geister Empfänger und Bedürfer gebildet. Er wird sie dir senden zur rechten Stunde. Du wirst ihn erkennen und seine Sendung von Gott verehren. Du wirst seinen Mangel durch deinen Ueberfluß erfüllen. Er wird sich selig preisen durch das Empfangen; du dich seliger durch das Geben. Geben dem, der es bedarf, nach Beruf und Trieb des Herzens, ohne Empfehlung und Vorschriften, geschrieben mit Dinte; sondern um des Gesichtes willen, dessen Züge Buchstaben sind des Geistes, die jede andere Vorschrift und Empfehlung entbehrlich machen.

Ritter Webb versicherte mir das vorige Jahr, daß er einen Maler in London kenne, der schon Jahre lang an einer Theorie der Phyſiognomik arbeite, und schon eine Menge bestimmbare Chiffern und Curven gefunden habe, die die unmittelbarsten Charakter von Geistesanlagen und Gemüthseigenschaften darstellen; ja, der sogar allgemeine Grundsätze, oder vielmehr Grundlinien für alle organischen Wesen und ihre Rezeptivität und Perfektibilität ausgefunden haben soll, und alle lebenden Wesen — nicht nach willkürlichen Bestimmungen, sondern nach mathematischen Verhältnissen zu klassifiziren gewagt habe. Diese Grundsätze habe er auch auf ein Christ- und Anti-Christ-Ideal angewandt. Er sei aber ein so sonderbarer Mann, daß es sehr schwer sei, mit ihm einzutreten. Er habe indessen

schon viele Bogen überschrieben und überzeichnet, die seine Theorie vom Untergange zu retten versprechen. Das Viele und Wenige, was mir Herr Webb von diesem Manne und seiner Theorie sagte, hat mich vollkommen in meinen längst schon geäußerten Gedanken befestigt: die Physiognomik wird gewiß noch eine mathematisch bestimmbare Wissenschaft werden. Und so wenig ich mir Physiognomik und noch unendlich weniger Mathematik anmaßen darf, so kann ich dennoch jetzt schon von keiner mathematisch evidenten Wahrheit gewisser sein, als davon: Es gibt Linien und Umrisse von Schädeln, die im Zustande der Gesundheit verständig oder dumm sein müssen; denen eine gewisse Art von Erkenntniß eigen sein muß. Und wenn mir die Physiognomik wieder zu weiter nichts genützt hätte, als daß ich nun den Kreis meiner Wirksamkeit durch sie viel genauer kenne, durch sie viel bestimmter weiß, nicht nur, was ich nicht kann, sondern was ich nie können werde, nie können soll, so hätte sie mich genug gelehrt.

Der erste und letzte Gedanke, den ich unter allen Gedanken dieses Werkes meinen Lesern allen unvergeßlich machen möchte, ist: Es ist kein Menschengesicht so häßlich, in dem nicht noch Züge des göttlichen Ebenbildes übrig sind. Ganz augenscheinliche Mißgeburten ausgenommen, ist jedes Menschengesicht einer unglaublichen Vervollkommnung fähig, wenn nicht auf seine Unvollkommenheiten, „sondern unmittelbar auf seine Vollkommenheiten, seine gesunden Theile gewirkt wird. Laß immer die kranken Theile unberührt, sie verbessern sich nie anders, als durch Verbesserung der gesunden. Findest du den guten Punkt eines Gesichtes, so wirke auf diejenige Eigenschaft, die er ausdrückt; von diesem Punkte aus geht Gesundheit und Leben auf alles Uebrige."

Weisheit zeigt dir, wohin deine Wirkung zielen soll. Güte gibt dir Kraft, dorthin zu wirken.

Achtzigstes Fragment.

Allerlei Mangelndes, Wünschenswürdiges.

Unter unzähligen Dingen, die meinen Fragmenten mangeln und die ich, nebst den hin und wieder angezeigten, von einer andern Hand geleistet wünschte, will ich einige nennen.

1) Ich wünschte ein physiognomisches Wörterbuch, wo alle Gesichter und Gesichtszüge und Gesichtsformen und Fleisch- und Nervenarten bezeichnende Wörter vorkämen und genau bestimmt würden, alle übersetzbaren physiognomischen Wörter aus andern Sprachen gesammelt und übersetzt, alle unübersetzbaren nationalisirt würden. Besonders gehörten dahin die Menge idiotischer, größtentheils pöbelhafter Schweizerwörter, von so treffender specieller Bedeutung, deßgleichen alle physiognomischen Sprichwörter aus allen Zungen und Völkern.

2) Eine ausführliche Abhandlung vom Lachen, Weinen, von der Stimme, vom Gesang.

3) Eine umständliche Widerlegung des Helvetius von der natürlichen Gleichgeschicklichkeit aller Menschen zu allen Sitten, Fertigkeiten, Künsten.

4) Eine National-Physiognomik.

5) Eine Familien-Physiognomik.

6) Eine für Fürsten besonders. Eine für Richter und Verhörer.

7) Zeichnungen und Charakterisirung allerlei Arten von Melancholikern, Angefochtenen, Schwärmern.

8) Eine Talent-Physiognomik.

9) Physiognomik der Dichter.

10) Für Herrschaften; für Dienstboten.

11) Eine unermeßliche für Hofleute.

12) Eine für Gelehrte und Schriftsteller.

13) Eine besondere für Geistliche, Pfarrer, Lehrer.

14) Eine für Aeltern und Erzieher.

15) Eine besondere für Maler und Bildhauer.

16) Für Patrioten eine.

17) Eine für Jünglinge, Jungfrauen, Frauenzimmer.

18) Eine Semiotik und Temperaments-Physiognomik für Aerzte.

19) Eine für Kaufleute.

20) Eine für Reisende.

21) Eine für Liebende; für Freundschaftsbedürftige; für Freunde.

22) Eine für Menschenfreunde; für Gutherzige; für Schwache.

23) Eine für Kranke.

24) Eine für Hartherzige.

25) Für Argwöhnische.

26) Für Blinde.

27) Eine Pantomimik oder Geberdenlehre.

28) Eine besondere Abhandlung von der Statur und Gesichtsform überhaupt.

29) Eine Farben-Physiognomik.

30) Eine Physiognomik der Augen allein, und so aller einzelnen Glieder.

31) Mathematische Demonstration der Schädelumriß-verhältnisse.

32) Moralische Regeln und — Gebete für verschiedene Klassen von Gesichtern.

Endlich wünschte ich einen bestimmten Plan zu einer physiognomischen Akademie.

Das Innere der Physiognomik habe ich mich mit keinem Worte zu berühren vermessen wollen. Ich habe eine Menge Fragen, deren Beantwortung man hier suchen wird, unbeantwortet und beinahe unberührt gelassen. Z. B.: „Wie kann der freithätige, selbstständige Geist des Menschen auf die Organisation wirken?“ „Wie wirkt

die Organisation auf die Seele?“ „Wie weit erstreckt sich die Rückwirkung von der Organisation auf die Seele; von dieser auf jene?“ „Was vermag Arznei, Diät, Erziehung auf Physiognomie? was nicht?“ u. s. w.

Ich schrieb bloß als Beobachter, Erfahrer, Empfinder. Was ich nicht wußte, erfuhr, ahnete, war nicht in meinem Kreise. Und was die Urgründe der Physiognomik betrifft, ich bescheide mich gern, nichts davon zu wissen. Beinahe überall bin ich der spekulativen Metaphysik abgestorben. Reduktion des Unbekannten aufs Bekannte; Aufsuchung dessen, was wirkt, in der Wirkung, ohne die innere Natur des Wirkers und der Wirkung erforschen zu wollen. — Siehe da meine Philosophie, die es immer mehr werden wird, je mehr mir Gott die Erhabenheit und die Beschränktheit der menschlichen Natur offenbaren wird. Ich lasse Jedem das Seinige. Mir ist nicht mehr gegeben; genug gegeben, um mich alle Tage mehr meines Daseins, meiner Menschheit und der Gottheit Gottes über allen Ausdruck zu freuen.

Einundachtzigstes Fragment.

Allerlei dieses Werk Betreffendes.

A. Gebrauch des Werkes.

Ob es mich nicht oft in der Seele kränken müsse, von meinen bisherigen Bemühungen so selten den Gebrauch, den ich mir schmeichelte, wahrzunehmen? davon urtheile, wer meines Glaubens, meines Gefühls ist. — Ach! so Viele sehen die Kupfer an, rathen etwa hier und dort, vergleichen unglücklich dieß oder jenes unbekannte Gesicht mit diesem oder jenem bekannten, legen das Buch wieder weg, urtheilen vom Werthe oder Unwerthe der Zeichnungen und Stiche und haben sich schon satt gesehen, satt gelesen; und so manchen Andern ist's nur Veranlassung, Berechtigung, wie sie meinen, zu schelten, zu verleumden!

Alles das ſah ich freilich vor, aber nicht vor ſah ich, daß ſo gar ſehr Wenige in den Geiſt der Sache, ins Intereſſe der Menſchheit einzudringen ſtark und weiſe und gut genug wären.

Was die gegenwärtige Zeit nicht leiſtet, will ich von der Zukunft hoffen. Wenn das erſte Geräuſch, das dieß Werk veranlaßte, ſich gelegt hat; wenn es eine Zeitlang in großen Bibliotheken beſtäubt geſtanden hat, dann, hoffe ich, kommt es in die Hand des ſtillen Weiſen, der es unbefangen leſen und prüfen wird; der auf mein Zeugniß nichts glauben, aber auch ohne Prüfung nichts verwerfen wird. Ich will nicht geleſen, ſondern geprüft; nicht bewundert, ſondern widerlegt ſein — oder wahr befunden. Si tibi vera videtur, dede manus; aut si falsa est, accingere contra!

* * *

Und dann hoffe ich auch das, daß ich wenigſtens keinen unwürdigen Ton über eine die Menſchheit ſo unmittelbar, ſo tief intereſſirende Sache angeſtimmt habe. Dürfte ich mir mit dem Gedanken ſchmeicheln: wer mich lieſet, muß mehr Menſchenfreund, als Menſchenfeind werden; er ſieht viel Gutes, das er vorher nicht ſah, und wo er Böſes ſieht, iſt er veranlaßt, Entſchuldigungsgründe zu beherzigen, die er vorher vielleicht nicht beherzigt hätte?

* * *

Der Maler und Zeichner ſollte lernen können, ſich weniger an Gott und Menſchheit zu verſündigen durch Verunſtaltung der Formen und Züge, die ihm erſcheinen und die er feſthalten will.

* * *

Leſer! lies und prüfe! verwirf und nimm an mit freiem, ungebundenem Sinn, wie ich's empfing und gab. Verfehlte ich meinen Zweck, vergib und denk' an meine Lage! Genug, wenn du, wo nicht alle Mal, doch ſehr oft gelernt haſt, Gottes Handſchrift wenigſtens auf einigen der beſten Menſchengeſichter leſen, und oft bisweilen anſchauend erkenneſt: plus esse in uno saepe quam in turba boni.

Du haſt mich nicht geleſen, wenn du dich durch mein Werk berechtigt hältſt, ſogleich über jedes dir vorkommende Geſicht abzuſprechen.

Jetzt, am Ende einer mühſamen Laufbahn, habe ich neben täglich ſteigender Ueberzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomik wenigſtens eben ſo viel Behutſamkeit im Urtheilen gewonnen. Jetzt muß ich wiederholen, was ich beim Anfang ſagte: Es begegnen mir noch täglich hundert Geſichter, von denen ich nichts zu ſagen wüßte, als höchſtens, was ſie nicht ſind und nicht ſein können; aber nicht, was ſie ſind. Möchte dieß Bekenntniß Mißbrauch dieſer Fragmente verhüten können!

B. Allerlei über dieß Werk.

Die Verſchiedenheit des Inhaltes dieſes Werkes wird Niemanden ärgern, als wen die Verſchiedenheit der Naturprodukte ärgert. Es wird ſich nur fragen: „Iſt's dem Titel und Zwecke dieſes Werkes gemäß?

* * *

Einen Plan einer vollſtändigeren Phyſiognomik gedenke ich mit Gottes Willen und Hülfe auch noch einmal zu entwerfen.

* * *

Wenn ich zehn und hundert Mal geirrt habe, das beweiſet nur wider meine phyſiognomiſche Einſicht, nicht wider die Phyſiognomik.

* * *

Viele, ja unzählige eingeſandte Silhouetten und Zeichnungen konnte ich, wollte ich nicht brauchen. Ich ſchreibe, was ich ſchreiben kann und will; nicht, was man mich ſchreiben laſſen will. Ich ſage, was ich weiß, und gab Niemanden ein Recht oder einen Anlaß, von mir zu fordern, daß ich Alles wiſſen ſoll. Auch ohne das wäre, wenn auch nur ein Zehntheil gebraucht worden wäre, das Werk unermeßlich geworden. Das

Brauchbarſte davon wird in den *phyſiognomiſchen Linien*, ſo Gott Leben und Kraft erhält, benutzt werden.

* * *

Ich verbitte mir aufs Ehrerbietigſte die Zuſendung aller Silhouetten und Zeichnungen, um ſie zu beurtheilen. Ich gab mich nie für einen Beantworter aus; darum darf ich mir die Fragen verbitten. Auch leidet's weder meine Muße, noch mein, für mich hinlängliches, aber nicht für alle Briefporti zureichendes', Auskommen.

Und auch noch dieß.

Wen es um des *Werkes ſelbſt willen* gereuet hat, es gekauft zu haben; wer mit *ſeinem Namen* an mich ſchreibt: *du haſt mich betrogen, und dein Werk war des Lichtes nicht werth*, der ſende ſein Exemplar an den Verleger, der ihm *in meinem Namen* den Werth zurückerlegen wird.

* * *

Allen, die mir auf irgend eine Weiſe zur Beförderung und Vervollkommnung meines Werkes behölfen geweſen, es ſei durch Einſendung von gebrauchten oder nicht gebrauchten Zeichnungen oder Silhouetten, oder durch Darleihung, auch wohl Geſchenke von Büchern und Porträten, oder durch Auszüge, oder durch Privatbriefe, oder durch öffentliche Beurtheilungen — ſage ich hiemit den aufrichtigſten Dank, vor Allen aber Dir, *Zimmermann*, Anfänger und Urheber dieſer Fragmente; Euch, *Geßner*, *Sturz*, *Herder*, *Wagler*, *Merk*, *Nüſcheler*, *Lenz*, *Kaufmann*, *Füeßli*, *Klockenbring*, *Sulzer*; auch Ihnen beſonders, *Chodowiecki*, *Pfenninger* und *Lips* — und ſo manchen Andern, deren Namen ich nicht nennen darf! Möchte der Gebrauch, den ich von Euerer Hülfe gemacht habe, meinem Werke allen den Werth gegeben haben, der es gegen alle Stürme ſichern kann!

Aber auch euch danke ich, aufrichtige und unaufrichtige, witzelnde und gallichte, lachende und lächelnde Gegner der Phyſiognomik, die ihr mich geſpannt und geſpornt habet, mein Möglichſtes zu thun und

einer Bestimmtheit nachzujagen, die über alle Mißdeutungen erhaben wäre! Mehr Dank verdientet ihr, wenn ihr, was ich so oft und so vergeblich wünschte, wo nicht Namen gegen Namen, doch Fakta gegen Fakta gesetzt hättet; wenn eure Bemühungen weniger offenbar nur wider die Person des Physiognomikers, die euch nie beleidigte und zu vieljährigen Beleidigungen stille schwieg und stille schweigen wird; wenn eure Bemühungen, sage ich, weniger offenbar wider die euch unbekannte Person des Verfassers, und mehr gegen die Physiognomik gerichtet gewesen wären!

* * *

Ich habe Fragmente geliefert, und konnte nichts mehr liefern.

Wer einen Plan oder ein System, oder etwas Vollständiges von mir fordert, weiß nicht, was er fordert; weiß nicht, von wem er es fordert, und verdiente wahrlich kein Wort Entschuldigung auf seine Forderung. Wie unendlich vergraben in Schutt und Wust ist das wenige Wahre und Bestimmte, das seit Jahrhunderten bis auf diese Stunde darüber geschrieben worden! Wie unermeßlich viel ist es, was zu suchen und zu finden und nicht zu finden ist! Wie vieler Hülfsmittel und Vorerkenntnisse bedarf es, die von einem einzigen Menschen kaum erwartet werden können! Wie bedarf jeder Theil des menschlichen Körpers ein eigenes, weitläufiges Studium! Wie wäre über jeden ein physiognomisches Buch zu schreiben! Und von mir, was dürfte, was könnte man erwarten und mit Billigkeit fordern? von mir, dem dieß Studium immer Nebenbeschäftigung und Erholung war? von mir, dem beim ersten Anfange und Fortgange dieses Werkes notorisch die Arbeit auf mannigfaltige und zum Theil unerhörte Weise von Fremden und Einheimischen, Fernen und Nahen bis zum Ekel erschwert werden sollte?

Billige, oder nur nicht grausame Leser! setzt euch einen Moment in meine Lage, und urtheilet, was ich leisten konnte! urtheilet, ob ich in dieser Zeit mehr leisten, oder mehr Zeit auf dieß Werk

verwenden konnte? urtheilet, welche Frage vernünftiger ist: Hat der Verfasser lang oder kurz an seiner Schrift gearbeitet? Oder: Hat er wahr und gut geschrieben?

Keine andere Zeit meines Lebens war zu diesem Unternehmen bequem, als gerade diese. Entweder mußte ich nichts schreiben, oder es mußten Fragmente sein. Das, und mehr nicht, habe ich versprochen; und wie, war ein vollkommener Plan möglich? Fürs Erste, von wie vielen Händen und Zufällen hing die Verfertigung und der Fortgang dieses Werkes ab? Jetzt war eine Tafel bestellt, versprochen, erwartet. Voraus konnte der Text nicht gemacht werden. Sie kam, oder kam später, oder kam nicht zur bestimmten Zeit, oder sie war unbrauchbar. Sie mußte also verschoben werden. Ferner, kein Tag, wenigstens keine Woche verging, daß ich nicht neue Beobachtungen machte; sollte ich diese zurückbehalten? — Oeffentliche und besondere Aufsätze erschienen während der Verfertigung dieses Werkes, die sehr wahrscheinlich ohne dasselbe nie zum Vorschein gekommen wären. Sollte ich dieselben nicht benutzen? Seltsam überhaupt, daß jeder müßige Kopf, der den ganzen Tag zusieht, wie Andere bauen, sich berechtigt hält, dem, der nach seinem besten Vermögen Steine bricht, haut, zuschleppt, zusammenreiht und nie ein Gebäude aufzuführen sich weder äußerte, noch in den Sinn kommen ließ, unaufhörlich zuzurufen: Warum baut ihr nicht sofort ein vollkommenes, durchaus bewohnbares Haus? Man hat gut rufen, wenn man keinen Stein regen will; und gut sagen: Was nützen Fragmente? wenn man — —

Gott im Himmel bete ich an, daß ich bin, wo ich bin, und daß er mich unterstützte, das zu leisten, was ich geleistet habe! Gott im Himmel will ich anbeten, wenn einem Andern so viel mehr gegeben wird, daß dieß Werk als nonexistent angesehen werden kann. Ich weiß, und Gott weiß, daß ich keinen Schriftsteller beneiden werde, den Wahrheitsliebe begeistern wird, diese Fragmente durch ein vollkommneres Werk zu vernichtigen.

Beſchluß.

Und nun lege ich auf jetzt die phyſiognomiſche Feder nieder ..... und mit welcher Empfindung? — — Gewiß, Leſer! nicht mit der ſtolzen des Triumphs, gewiß mit dem tiefſten Gefühle der Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten meines Werkes; gewiß mit der Ueberzeugung, unendlich viel weniger geleiſtet zu haben, als geleiſtet werden kann. Gleichſam nur an der Schwelle habe ich hin und her gedeutet, und Wege gezeigt, die ich ging, und Wege, die ich als gangbar vermuthete, und vorgelegt nach Möglichkeit, was ich fand auf meinem Wege. Viel verſprach ich nicht. Kann die Welt nicht zufrieden ſein, wenn ich allenfalls vielleicht etwas mehr geleiſtet, als ich verſprach, ſo kann mein Herz zufrieden ſein, wenn es hoffen darf, durch dieſes Werk, und zwar durch jedes Fragment desſelben, Menſchenkenntniß und Menſchenliebe befördert und erweitert zu haben.

Von Herzen verachte ich alle Selbſterhebung autorſchaftlicher Eitelkeit und Anmaßung.

Von Herzen auch alle Selbſterniedrigung, die nicht aus innerſtem Drange herrührt.

Alſo kann und darf ich weiter nicht viel von dem Werthe oder Unwerthe gegenwärtiger Verſuche ſagen.

Die Billigkeit wird ſich's ohne mein Erinnern zur Pflicht machen, Alles, was in dieſem Felde geleiſtet worden von mir, zu meſſen und zu vergleichen mit dem, was ich neu geleiſtet habe, und nach der Beſchaffenheit meines Berufes und meiner Umſtände und meiner Vorgänger leiſten konnte.

So viel aber muß man mir und meiner Ueberzeugung ſelber zu ſagen erlauben:

Den Werth haben dieſe Fragmente, daß nichts blindlings nachgeſchrieben, ſondern Alles, richtig nun oder unrichtig, gut oder ſchlecht, Alles ſelbſt durchgedacht iſt, was ich als Raiſonnement; Selbſterfahrung Alles, was ich als beſondere Be-

merkung, und selbst geahnet, was ich als Ahnung gab. Ich gab nichts, als was mir wenigstens so, wie ich es gab, Wahrheit war, und wie ich glaubte, nützliche Wahrheit.

Diese Ueberzeugung allein ist's, die mich jetzt am Ende tröstet, hält, trägt, beruhigt und mir jedes unverdiente Lob und jeden unverdienten Tadel in gleichem Grade unbedeutend macht.

Diese Ueberzeugung allein ist's, die mich noch beruhigen kann, wenn alle Sichtbarkeit meinem Blicke wird verschwunden sein, alle Empfindungen verschlungen werden von der einzigen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!

In diesem heißen, aus des Lebens Thaten und Empfindungen allen zusammen strahlenden Brennpunkte, was wird meinem Herzen Kühlung sein, als du, süße Empfindung, daß es für die Menschheit kein göttlicheres Vergnügen gibt, als Wohlthun durch Wahrheit.

ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ.

Jeder Moment, der dir gegeben ist vom Vater! sammle mein Herz Schätze dieses Vergnügens am milden Strahle der Sonne, die nichts ist, als Wahrheit und Liebe!

Zweiundachtzigstes Fragment.

Thierschädel *).

Aristoteles von der Physiognomik.

Denn es ist nie ein Thier gewesen, das die Gestalt des einen

*) „Ich fragte Göthe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur-(Forschung?) gehabt, wie man fast wegen seiner Physiognomik schließen sollte.“ „Durchaus nicht“, antwortete Göthe; „seine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavaters Physiognomik über Thierschädel vorkommt, ist von mir.“ Eckermann Gespräche mit Göthe. II. S. 70.

und die Art des andern gehabt hätte; aber immer seinen eignen Leib und seinen eignen Sinn. So nothwendig bestimmt jeder Körper seine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Gestalt beurtheilt, der Reiter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr ist, wie's denn ewig wahr bleibt, so gibt's eine Physiognomik.

I.

Die Zahmheit der Last- und weidenden Thiere bezeichnet sich durch die langen ebenen, seicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man sehe 1) das Pferd, 3) den Esel, 5) den Hirschen, 6) das Schwein, 7) das Kameel.

Geruhige Würde, harmloser Genuß ist der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter. Die eingebogene Linie vom Augknochen zur Nase bei 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die abs, leise einwärts gehende, schnell wieder gerad werdende — Starrsinn. An allen bemerke man den schweren und übermäßig breiten Hinterkiefer und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs: Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfer Fraß.

15. Der Widder: Stieres Widerhalten und stumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Gestalt der gierigen Thiere ohne Grausamkeit, das Ratzengeschlecht, das ich das Diebsgeschlecht nennen möchte, ist wieder sehr bedeutend. Hier sind nur zwei davon.

16. Der Biber., 19. Die größte Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flach gewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebogenen Zähne

haben ihre Bestimmung zum Nagen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Leblose sich kräftig schmecken zu lassen; aber nichts Widerstehendes, Lebendiges gewaltig zu fassen und zu verderben.

III.

An dieses Geschlecht grenzt unter den Raubthieren einigermaßen 12. der Fuchs. Er ist schwach gegen seine folgenden Verwandte. Die so flache Abweichung vom Schädel bis zur Nase, der mit dieser Linie fast parallel laufende Unterkiefer gäben der Gestalt was Unkräftiges, wenigstens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geschweifte Oberkiefer, und die spitzen, abgerissenen Zähne eine geringe Grausamkeit sehen ließen.

An diesem und den folgenden Köpfen haben die Hirschschädel, ob sie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß sie größer, stärker, abgesonderter sind, als bei den vorigen Geschlechtern; daß sie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Festigkeit und Stärke bezeichnen.

13. Der Hund hat schon mehr Festes, zwar was Gemeines, Unbedeutendes (ich spreche unrichtig; Alles, auch das Alltäglichste, auch das Mittelmäßigste, ist so bedeutend, als das Ausgezeichneteste, aber die Bedeutung ist nicht so auffallend.) —— Unbedeutendes also, das heißt, nicht sehr Frappantes. Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich sagen, Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beiden hat. Mich dünkt, daß ich, besonders im Augenknochen, und in dessen Verhältniß zur Nase, eine gewisse Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verschiedenheit des

14. Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel, die Rundung über dem Augknochen, die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bei

10. dem Bären noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Widerhalt; bei

8. dem Tiger besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man sehe den Gegensatz an den Last- und Weidethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Vorstellung und gieriger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Hölle, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

Wäre 9. der Löwe besser gezeichnet; aber schon im Büffon, woraus diese kopirt sind, steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet.

Wie merkwürdig auch schon so der länglich stumpfe Hinterkopf! Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstoßenden Linien, wie sanft! Des Schnauzbeines Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt, stark, ruhig und gewaltig! werth der specialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind beide verschieden!

Nur Ein Wort von 17. der Katze. Aufmerksame Genäschigkeit.

Unter allen, wie zeichnet sich 2. der Elephant aus! am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt und am meisten Stirn; wie wahrer, natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verstand, Klugheit, Kraft und Delikatesse.

11. Die Fischotter, ein ungestalter Kopf, zum Fraße deutlich bestimmt.

16. Der Biber hat außer der Struktur des Schädels im Profile in seinem Instinkte nichts Diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand, als List. Von allen Schädeln hat keiner einen so sanften, ungebogenen, so uneckigen, so horizontalen Umriß bis zur Nase, wie der Biber.

20. Das Stachelschwein hat etwas Biberähnliches im Obertheile

des Umriſſes, iſt aber ſehr verſchieden in Anſehung der Zähne, beſonders im obern Kiefer.

18. Die Hyäne . . iſt durch das Hinterhaupt von allen ſehr merklich verſchieden. Dieſer Kopf zeigt bei Menſchen, wenn er hart und maſſiv iſt und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht, Hartſinn und Herzenskraft. — Im Ganzen ſcheint dieß Profil eine eiſenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.

Drei Fragen

von den Gaben des heiligen Geistes.

Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiisch-exegetischen Untersuchung vorgelegt

von

Johann Caspar Lavater.

Im September 1769.

Einer ist Euer Lehrer, Christus!

Alle Diejenigen, denen die nachstehenden drei Fragen in die Hände kommen, werden sehr dringendlich gebeten, dieselben schlechterdings nur exegetisch zu untersuchen und nur exegetisch zu beantworten. Weder zur Rechten noch zur Linken, lieber christlicher Leser! weder Exklamationen noch Deklamationen, sondern nur exegetische Gründe! — Auf alles Andere werde ich nicht antworten.

Da es bei allen Parteien und Gemeinen der Christen so viel als ausgemacht ist, daß der heilige Geist, das ist, die Gaben des heiligen Geistes allen Christen aller Zeiten und Orten verheißen seien, so ist hiemit die erste Frage die Grundfrage, auf deren richtige Entscheidung es, wo nicht allein, doch hauptsächlich ankommt.

Es muß also, wenn sie verneint werden soll, exegetisch dargethan werden, daß die angeführte Bedeutung der angeführten Ausdrücke nicht die gewöhnliche, dem biblischen Sprachgebrauch gemäßeste und die durchaus einförmige sei, wodurch hiemit die zweideutig scheinenden Stellen alle bestimmt und eindeutig werden.

Man hat die zweite Frage, dessen ungeachtet, besonders für Diejenigen beigefügt, welche die erste ohne Widerrede zugeben, und

durch den Mangel dieſer außerordentlichen Gaben ſich berechtigt glauben, die Verheißungen des Geiſtes nur auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums einzuſchränken, und dann auch für Diejenigen, welche zwar die Allgemeinheit der Geiſtesgaben zugeſtehen, ſich aber dabei die, in den Augen der geſunden Hermeneutik geradezu verwerfliche, Freiheit herausnehmen, dem Wort Geiſt u. ſ. w. einen in der Schrift mit keinem einzigen Exempel erweislichen, ihrem gewöhnlichen Sprachgebrauch geradezu entgegenſtehenden Sinn unterzuſchieben. Den Erſtern liegt alſo ob, exegetiſch darzuthun, daß die Allgemeinheit der Verheißung von der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben nicht ſcheinbar, ſondern real, uneingeſchränkt und an allen Orten und zu allen Zeiten bis zum Ende der Welt geltend ſei; den Andern liegt ob, exegetiſch darzuthun, daß in den Stellen, auf welche ſie die Allgemeinheit der ſogenannten ordentlichen Geiſtesgaben gründen, nicht von den außerordentlichen *) geredet werde.

Die dritte Frage, ungeachtet ſie nicht poſitiv iſt, hat man dennoch bei einer Unterſuchung von dieſer Art für jeden unparteiiſchen Schriftforſcher für äußerſt wichtig und zur völligen Beſtätigung der zweiten beinahe für entſcheidend gehalten.

Erſte Frage.

Iſt nicht aus folgenden Stellen der heiligen Schrift unwiderſprechlich offenbar, daß die bibliſchen Ausdrücke: Geiſt, heiliger Geiſt, Geiſtesgaben (χαρίσματα), Geiſt Gottes und Chriſti, Chriſtus in uns, Gott in uns u. ſ. w. durchgehends bedeuten eine ſchöpferiſche Kraft, eine außerordentliche (nach unſerm

*) Unter den außerordentlichen Geiſtesgaben werden hier ſolche verſtanden, die ſich von den gewöhnlichen Kräften der Menſchen und Wirkungen der Seele augenſcheinlich unterſcheiden.

Sprachgebrauch) übernatürliche Offenbarung oder Wirkung der Gottheit, übernatürliche Einsichten und Kräfte, oder Offenbarungen, welche sich von denen, die wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch natürlich nennen, augenscheinlich und unverwirrlich unterscheiden lassen?

4. Mosis XI, 25, 29.

Iudic. XIV, 6. XV, 14—1. Sam. X, 6, 10. XVI, 1, 4.

2. Sam. XXIII, 2, 3. Psalm. LI, 13. 2. Reg. II, 9, 14, 15, 16.

Psalm. XXXIII, 6. Job XXXIII, 4. 1. Mos. I, 2.

Iesai. XI, 2. XXXIV, 16. LXIII, 10, 11.

Ezech. XI, 24.

Ioel II, 28, 29.

Matth. I, 18, 20.

Matth. III, 11 vergleiche mit Act. I, 5. XI, 15, 16 (X, 44, 46). XIX, 4. Marc. I, 8. Luc. III, 16.

Matth. IV, 1. X, 20. XII, 28, 31, 32. Marc. III, 29. Luc. XI, 20. Marc. XVI, 17—18 vergleiche mit Ioh. VII, 37—39.

Luc. I, 35, 41, 67. II, 25, 26, 27. III, 22. Ioh. I, 32, 33. Luc. IV, 14, 18. XII, 12.

Ioh. III, 34. VII, 37—39. XIV, 17, 20, 26. XV, 26. XVI, 13.

Act. I, 2, 5, 8, 16. II, 4, 17, 18, 33, 38. IV, 30, 31. V, 32. VI, 3, 5, 8, 10. VII, 51, 55.

Act. VIII, 15, 16, 17, 18, 19, 29. IX, 17. X, 38, 44. 45, 46. XI, 12, 15, 16, 17, 28. XIII, 2, 49 (XI, 24. XIII, 52). XV, 8, 28. XVI, 6, 7. XIX, 2, 3, 4, 6.

Act. XX, 23, 28. XXI, 4, 11. XXVIII, 25.

Rom. I, 11 (XII, 6 — 1. Cor. XII, 1, 2. Tim. I, 6). Rom. VIII, 9, 10, 11.

1. Cor. II, 4, 5, 10, 12. XII, 1, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 27—30. VI, 19. XIV, 1, 24, 25.

2. Cor. V, 5. VI, 6, 16, 17, 18. XIII, 13 vergleiche mit Hebr. VI, 4. 1. Cor. XII.

Gal. III, 2, 5, 14, 22 vergleiche V, 18.

Ephes. I, 17—23. III, 16—20. IV, 30. Rom. VIII, 16. 2. Cor. I, 22. Gal. IV, 6.

1. Thessal. I, 5. III, 8. V, 19 vergleiche mit Ephes. IV, 30. 2. Tim. I, 6. 2. Thessal. II, 8.

1. Tim. IV, 1, 12, 14. — Hebr. II, 14. VI, 4. X, 29. IX, 8. — 1. Petr. I, 11, 12, 22. IV, 14. 2. Petr. I, 21. 1. Ioh. III, 24.

Zweite Frage.

Werden nicht dieſer Geiſt, Geiſtesgaben, das iſt übernatürliche Einſichten und Kräfte, in folgenden Stellen der Schrift allen Chriſten aller Zeiten und Orten, auf gewiſſe Bedingniſſe hin, immer ſo uneingeſchränkt, als die Vergebung der Sünden und das ewige Leben, angeboten und verheißen?

Luc. XI, 5—13. Marc. XVI, 15—18. Ioh. VII, 37, 38, 39 vergleiche mit Ioh. XIV, 12—26 und Ioh. VI, 27.

Ioh. XVII, 20—23. Act. II, 17, 18, **38**, **39**. Act. XI, 16. Act. I, 5.

1. Cor. XII, 7—27 vergleiche mit Gal. III, 2, **5**, 6, **7**, 8, 9, **14**, 15, 16, 20, 21, 22, 26, 27, 28 und 29 vergleiche mit Rom. IV, 9, 10, **11**, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, **21**, **22**, 23, 24 und Act. X, 34, 35. Rom. X, 11, 12, 13.

Dritte Frage.

Iſt in der heiligen Schrift eine einzige Stelle zu finden, wodurch exegetiſch dargethan oder auch nur wahrſcheinlich gemacht werden könnte, daß dieſe in den allgemeinſten Ausdrücken, die nur möglich

ſind, abgefaßten Verheißungen des Geiſtes nicht ſo allgemein zu verſtehen ſeien, als es ſcheint? Eine einzige Stelle, die uns auch nur von ferne zu verſtehen gibt, daß die außerordentlichen Geiſtes-Gaben nur auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums einzuſchränken ſeien? Und ſind nicht folgende Stellen für die bis an's Ende der Welt fortdauernde Gültigkeit der Verheißung des Geiſtes, wo nicht ſchlechterdings entſcheidend, doch von einer einleuchtenden und ſehr überwiegenden Beweiskraft?

Matth. XXVIII, 19, 20. Ioh. XIV, 16. 1. Cor. XIII, 10. 2. Cor. III, 7—18.

Nimm die Decke hinweg von den Augen der Redlichen! Taufe
Bald mit Licht und mit Kraft die geiſtverlangenden Seelen!
Oeffne die Herzen dir ſelbſt, o Jeſu! der du der Geiſt biſt!

Briefe

von

Herrn Moſes Mendelsſohn und Joh. Caspar Lavater.

Liebe die Wahrheit wie Gott und laß dein Herz nie zu klein ſein,
Sie mit der Zunge zu lehren und ihr mit dem Leben zu folgen,
Bis ſie ſelbſt dich geheiligt zu ihrem unſterblichen Quell führt.

1770.

Zuſchrift der Bonnet'ſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum an Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin.

Verehrungswürdigſter Herr!

Ich weiß die Hochachtung, die mir Ihre vortrefflichen Schriften und Ihr noch vortrefflicherer Charakter eines Israeliten, in welchem kein Falſch iſt, gegen Sie eingeflößt haben, nicht beſſer auszudrücken, und das Vergnügen, das ich vor einigen Jahren in Ihrem liebenswürdigen Umgange genoſſen, nicht beſſer zu vergelten, als wenn ich Ihnen die beſte philoſophiſche Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum, die mir bekannt iſt, zueigne.

Ich kenne Ihre tiefen Einſichten, Ihre ſtandhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbeſtechliche Unparteilichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philoſophie überhaupt und die Bonnet'ſchen Schriften beſonders; und unvergeßlich iſt mir jene ſanfte Beſcheidenheit, mit welcher Sie, bei aller Ihrer Entfernheit von dem Chriſtenthum, daſſelbe beurtheilen, und die philoſophiſche Achtung, die Sie in einer der glücklichſten Stunden meines Lebens über den moraliſchen Cha-

rakter seines Stifters bezeugt haben; so unvergeßlich und dabei so wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Vater, zu bitten und zu beschwören, nicht, diese Schrift mit philosophischer Unparteilichkeit zu lesen, denn das werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, sonst thun; sondern dieselbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finden; sofern Sie aber dieselben richtig finden, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heißen; — was Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderlegbar gefunden hätte.

Gott lasse noch viel Wahrheit und Tugend durch Sie ausgebreitet werden; lasse Sie all' das Gute erfahren, das Ihnen mein ganzes Herz anwünscht!

Zürich, den 25. August 1769.

Johann Caspar Lavater.

Schreiben Herrn Moses Mendelssohns an J. C. L.

Verehrungswerther Menschenfreund!

Sie haben für gut gefunden, des Herrn Bonnets Untersuchungen der Beweise für das Christenthum, die Sie aus dem Französischen übersetzt, mir zuzueignen, und in der Zuschrift mich vor den Augen des Publikums auf die allerfeierlichste Weise zu beschwören: „diese Schrift zu widerlegen, wofern ich die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finde; dafern ich aber dieselbe richtig finde, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich thun heißen, was ein Sokrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderlegbar gefunden hätte;" d. h. die Religion meiner Väter zu verlassen und mich zu derjenigen, die Herr

B. vertheidigt, zu bekennen. Denn sicherlich, wenn ich auch sonst kriechend genug dächte, die Klugheit der Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten zu lassen, so würde ich sie doch hier in diesem Falle alle drei in derselben Schale antreffen.

Ich bin völlig überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle fließen, und kann Ihnen keine andern, als liebreiche, menschenfreundliche Absichten zuschreiben. Ich würde keines rechtschaffenen Mannes Achtung würdig sein, wenn ich die freundschaftliche Zuneigung, die Sie mir in Ihrer Zuschrift zu erkennen geben, nicht mit dankbarem Herzen erwiederte. Aber läugnen kann ich es nicht, dieser Schritt von Ihrer Seite hat mich außerordentlich befremdet. Ich hätte Alles eher erwartet, als von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung.

Da Sie sich der vertraulichen Unterredung noch erinnern, die ich das Vergnügen gehabt, mit Ihnen und ihren würdigen Freunden auf meiner Stube zu halten, so können Sie unmöglich vergessen haben, wie oft ich das Gespräch von Religionssachen ab und auf gleichgültigere Materien zu lenken gesucht habe; wie sehr Sie und Ihre Freunde in mich dringen mußten, bevor ich es wagte, in einer Angelegenheit, die dem Herzen so wichtig ist, meine Gesinnung zu äußern. Wenn ich nicht irre, so sind Versicherungen vorhergegangen, daß von den Worten, die bei der Gelegenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Gebrauch gemacht werden sollte. — Jedoch, ich will mich lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieses Versprechens Schuld geben. — Wenn ich aber auf meiner Stube, unter einer geringen Anzahl würdiger Männer, von deren guten Gesinnungen ich Ursache hatte versichert zu sein, einer Erklärung so sorgfältig auszuweichen suchte, so war leicht zu erachten, daß eine öffentliche meiner Gemüthsart äußerst zuwider sein würde, und daß ich in Verlegenheit gerathen mußte, wenn die Stimme, die mich dazu auffordert, mir nicht verächtlich sein kann. Was hat Sie also bewegen können, mich wider meine Neigung, die Ihnen bekannt

war, aus dem Haufen hervorzuziehen und auf einen öffentlichen Kampfplatz zu führen, den ich so sehr gewünscht, nie betreten zu dürfen? Und wenn Sie auch meine Zurückhaltung einer bloßen Furchtsamkeit oder Schüchternheit zugeschrieben haben, verdienet eine solche Schwachheit nicht die Nachsicht eines jeden liebreichen Herzens?

Allein die Bedenklichkeit, mich in Religionsstreitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite nie Furcht oder Blödigkeit gewesen. Ich darf sagen, daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen, habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich von früher Jugend an meine Ruhe- und Erholungsstunden der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften gewidmet habe, so ist es einzig und allein in der Absicht geschehen, mich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzubereiten. Andere Bewegungsgründe konnte ich hiezu nicht gehabt haben. In der Lage, in welcher ich mich befand, durfte ich von den Wissenschaften nicht den mindesten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte gar wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf diesem Wege nicht zu finden sei. Und Vergnügung? O mein werthgeschätzter Menschenfreund! der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewiesen worden, ist so weit von aller freien Uebung der Geisteskräfte entfernt, daß man seine Zufriedenheit gewiß nicht vermehrt, wenn man die Rechte der Menschheit von ihrer wahren Seite kennen lernt. — Ich vermeide auch über diesen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfassung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich sagen kann.

Wäre nach diesem vieljährigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen, so hätte sie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Ich begreife nicht, was mich an eine, dem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Resultat mei-

ner Unterſuchungen mochte ſein, welches es wollte, ſobald ich die Religion meiner Väter nicht für die wahre erkannte, ſo mußte ich ſie verlaſſen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführt, ſo wäre es die verworfenſte Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Trotz, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieſer Niederträchtigkeit verführen? Ich habe ſchon bekannt, daß in dieſem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denſelben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig, und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung, ſo wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das Gewiſſen ſchweigt. Was könnte mich abhalten? Furcht vor meinen Glaubensgenoſſen? Ihre weltliche Macht iſt allzu geringe, als daß ſie mir fürchterlich ſein könnte. Eigenſinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? Da ich den größten Theil meines Lebens der Unterſuchung gewidmet, ſo wird man mir Ueberlegung genug zutrauen, ſolchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Unterſuchungen aufzuopfern.

Sie ſehen alſo, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion der Erfolg meiner Unterſuchungen ſich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müſſen. Da ſie mich aber in dem beſtärkten, was meiner Väter iſt, ſo konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenſchaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht läugnen, daß ich bei meiner Religion menſchliche Zuſätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider ihren Glanz nur zu ſehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann ſich rühmen, ſeine Religion von ſchädlichen Menſchenſatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, dieſen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, ſo viel unſerer ſind, die wir die Wahrheit ſuchen, und wünſchen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abwiſchen zu können. Allein von dem Weſentlichen meiner Religion bin ich ſo feſt, ſo unwiderlegbar verſichert, als Sie oder Herr Bonnet nur immer von

der Ihrigen sein können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich in Ihrer Zuschrift beschworen haben, daß ich bei meinen Grundsätzen bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. Die Entferntheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat seit der Zeit nicht abgenommen. Und die Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters? Sie hätten die Bedingung nicht verschweigen sollen, die ich ausdrücklich hinzugethan habe, so hätte ich auch diese noch jetzt einräumen können. Man muß gewisse Untersuchungen irgend einmal in seinem Leben geendigt haben, um weiter zu gehen. Ich darf sagen, daß dieses in Absicht auf die Religion schon seit etlichen Jahren von mir geschehen ist. Ich habe gelesen, verglichen, nachgedacht und Partei ergriffen.

Und gleichwohl hätte meinetwegen das Judenthum in jedem polemischen Lehrbuche zu Boden gestürzt und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelassen haben würde. Ohne den mindesten Widerspruch von meiner Seite hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbinischen aus Scharteken, die kein vernünftiger Jude liest noch kennt, sich und seinen Lesern den lächerlichsten Begriff vom Judenthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünschte ich durch Tugend und nicht durch Streitschriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philosophie und mein Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigsten Gründe an die Hand, alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden und in öffentlichen Schriften nur von den Wahrheiten zu sprechen, die allen Religionen gleich wichtig sein müssen.

Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich Niemand, der nicht nach unserm Gesetze geboren ist, zu bekehren suchen. Dieser Geist der Bekehrung, dessen Ursprung Einige so gern der jüdischen Religion aufbürden möchten, ist derselben gleichwohl schnurstracks zuwider. Alle unsere Rabbinen lehren einmüthig, daß die schriftlichen

und mündlichen Gesetze, in welchen unsere geoffenbarte Religion besteht, nur für unsere Nation verbindlich seien. Mose hat uns das Gesetz geboten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jakob *). Alle übrigen Völker der Erde, glauben wir, seien von Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten **). Die ihren Lebenswandel nach den Gesetzen dieser Religion, der Natur und Vernunft, einrichten, werden tugendhafte Männer von andern Nationen ***) genannt, und diese sind Kinder der ewigen Seligkeit †).

---

*) S. Talmud von den Synedrien, fol. 59. Majemonides von den Königen, Cap. 8. §. 10.

**) Die sieben Hauptgebote der Noachiden, welche ungefähr die wesentlichen Gesetze des Naturrechts in sich fassen:
1) Enthaltung vom Götzendienste;
2) von Gotteslästerung;
3) von Blutvergießen;
4) Blutschande,
5) frembem Gute, ferner
6) die Handhabung der Gerechtigkeit.
Diese sollen schon dem Adam bekannt gemacht worden sein; und endlich
7) das dem Noa bekannt gemachte Verbot, von lebendigen Thieren zu essen. (Talmud vom Götzendienste fol. 64. Majemonides von den Königen, Cap. 8. §. 10.)

***) חסידי אומות העולם. Majemonides thut die Einschränkung hinzu, wenn sie diese nicht bloß als Gesetze der Natur, sondern als von Gott außerordentlich geoffenbarte Gesetze beobachten; allein dieser Zusatz hat keine Autorität in dem Talmud.

†) Majemonides von der Buße C. 3. §. 5., von den Königen C. 8. §. 11. — In einem Schreiben an Rabbi Hasdai Halevi bedienet sich dieser Lehrer folgender Ausdrücke: Was die übrigen Völker betrifft, wisse, mein Lieber, daß Gott nur auf das Herz der Menschen siehet, und die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen richtet; daher lehren unsere Weisen, daß die Tu-

Unsere Rabbinen sind so weit von aller Bekehrungssucht entfernt, daß sie uns sogar vorschreiben, einen Jeden, der sich von selbst anbietet, durch ernsthafte Gegenvorstellungen von seinem Vorsatze abzuführen. Wir sollen ihm zu bedenken geben, daß er sich durch diesen Schritt, ohne Noth, einer sehr beschwerlichen Last unterziehe, daß er in seinem jetzigen Zustande nur die Pflichten der Noachiden zu beobachten habe, um selig zu werden; sobald er aber die Religion der Israeliten annehme, so unterzöge er sich freiwillig allen strengen Gesetzen dieses Glaubens, und alsdann müsse er sie beobachten, oder der Strafen gewärtig sein, die der Gesetzgeber mit derselben Uebertretung verbunden hat. Endlich sollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß und die Verachtung getreulich vorstellen, in welcher die Nation gegenwärtig lebt, um ihn von einem vielleicht übereilten Schritte abzuhalten, den er in der Folge bedauern könnte. *)

Die Religion meiner Väter will also nicht ausgebreitet sein. Wir sollen nicht Missionen nach beiden Indien oder nach Grönland senden, um diesen entfernten Völkern unsere Religion zu predigen. Das letztere insbesondere, das nach den Beschreibungen, die man von ihm hat, das Gesetz der Natur, leider, besser beobachtet, als wir, ist, nach unsern Religionslehren, ein beneidenswerthes Volk. Wer nach unserm Gesetze nicht geboren ist, darf auch nicht nach unserm Gesetze

---

gendhaften von andern Nationen der ewigen Seligkeit theilhaft werden, insoweit sie sich der Erkenntniß Gottes und der Ausübung der Tugend befleißen. Menasche Ben Israel, in seinem Traktate Nischmath Chajim, führt entscheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die diese Lehre außer Zweifel setzen. Wir wollen keinem menschlichen Geschöpfe, sagt der Verfasser des Kosri, seinen wohlverdienten Lohn entziehen. Rabbi Jakob Hirschel, einer der gelehrtesten Rabbinen unserer Zeit, handelt hievon ausführlich in verschiedenen von seinen Schriften.

*) Majemonides von verbotenen Ehen. Cap. 13. §. 14. C, 14. §. 1.

leben. Uns allein halten wir verbunden, dieſe Geſetze zu beobachten, und dieſes kann unſern Nebenmenſchen kein Aergerniß geben. Man findet unſere Meinungen ungereimt? Es iſt unnöthig, darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unſerer Ueberzeugung, und Andere mögen die Gültigkeit der Geſetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unſerm eigenen Geſtändniſſe, nicht obliegen. Ob Jene billig, verträglich, menſchenfreundlich handeln, daß ſie unſere Geſetze und Gebräuche ſo ſehr verſpotten, können wir ihrem eigenen Gewiſſen anheimſtellen. Sobald wir Andere von unſerer Meinung nicht überführen wollen, ſo iſt das Streiten unnütz.

Wenn unter meinen Zeitgenoſſen ein Confucius oder Solon lebte, ſo könnte ich, nach den Grundſätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jakobs gehört, ſo verbinden ihn meine Religionsgeſetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverſtehen. Ob ich glaubte, daß er ſelig werden könnte? O, mich dünkt, wer in dieſem Leben die Menſchen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Kollegium zu fürchten, das mich dieſer Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtſchaffenen Marmontel, in Anſpruch nehmen könnte.

Ich habe das Glück, ſo manchen vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens iſt, zum Freunde zu haben. Wir lieben uns aufrichtig, ob wir gleich vermuthen und vorausſetzen, daß wir in Glaubensſachen ganz verſchiedener Meinungen ſind. Ich genieße die Wolluſt ihres Umganges, der mich beſſert und ergötzt. Niemals hat mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die ſchöne Seele! Wer da glaubt, daß außerhalb ſeiner Kirche keine Seligkeit zu finden ſei, dem müſſen dergleichen Seufzer gar oft in der Bruſt aufſteigen.

Es iſt zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen,

Erkenntniß und Tugend unter seinen Nebenmenschen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derselben nach Vermögen zu vertilgen. In dieser Betrachtung, könnte man glauben, sei es die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu bestreiten. Allein nicht alle Vorurtheile sind von gleicher Schädlichkeit, und daher müssen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bei unsern Nebenmenschen wahrzunehmen glauben, auf einerlei Weise behandelt werden. Einige sind der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menschen ist offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten.

Diese müssen von jedem Menschenfreunde geradezu angegriffen werden. Der gerade Weg, auf sie loszugehen, ist unstreitig der beste, und jede Verzögerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieser Art sind alle Irrthümer und Vorurtheile der Menschen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenschen Ruhe und Zufriedenheit stören und jeden Keim des Wahren und Guten in dem Menschen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen Seite Fanatismus, Menschenhaß, Verfolgungsgeist, und von der andern Seite Leichtsinn, Ueppigkeit und unsittliche Freigeisterei.

Zuweilen gehören aber die Meinungen meiner Nebenmenschen, die ich nach meiner Ueberzeugung für Irrthümer halte, zu den höhern theoretischen Grundsätzen, die von dem Praktischen zu weit entfernt sind, um unmittelbar schädlich zu sein; sie machen aber, eben ihrer Allgemeinheit wegen, die Grundlage aus, auf welcher das Volk, welches sie hegt, das System seiner Sittenlehre und Geselligkeit aufgeführt hat, und sind also zufälliger Weise diesem Theile des menschlichen Geschlechts von großer Wichtigkeit geworden. Solche Lehrsätze öffentlich bestreiten, weil sie uns Vorurtheile dünken, heißt, ohne das Gebäude zu unterstützen, den Grund durchwühlen, um zu untersuchen, ob er fest und sicher ist. Wer mehr für das Wohl der Menschen, als für seinen eigenen Ruhm sorgt, wird über Vorurtheile von dieser

Art seine Meinung zurück halten, sich hüten, sie geradezu und ohne die größte Behutsamkeit anzugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Principium der Sittlichkeit umzustoßen, bevor seine Nebenmenschen das Wahre angenommen, das er an die Stelle setzen will.

Ich kann also gar wohl bei meinen Mitbürgern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmeinungen zu erkennen glauben und dennoch verbunden sein, zu schweigen, wenn diese Irrthümer weder die natürliche Religion noch das natürliche Gesetz unmittelbar zu Grunde richten und vielmehr zufälliger Weise mit der Beförderung des Guten verknüpft sind. Es ist wahr, die Sittlichkeit unserer Handlungen verdient diesen Namen kaum, wenn sie auf Irrthum gegründet ist, und die Beförderung des Guten muß allezeit von der Wahrheit, wenn sie erkannt wird, weit besser und sicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein so lange sie nicht erkannt wird, so lange sie nicht national geworden ist, um auf den großen Haufen so mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieses einem jeden Freunde der Tugend beinahe heilig sein.

Man ist zu dieser Bescheidenheit um so viel mehr verbunden, wenn die Nation, welche nach unserer Meinung dergleichen Irrthümer hegt, sich übrigens durch Tugend und Weisheit verehrenswerth gemacht hat und eine Menge großer Männer unter sich zählt, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genannt zu werden verdienen. Ein so edler Theil der Menschheit muß auch da, wo ihm etwas Menschliches begegnet, mit Ehrfurcht verschont werden. Wer darf sich erkühnen, die Vortrefflichkeiten einer so erhabenen Nation aus den Augen zu setzen, und sie da anzugreifen, wo er eine Schwäche bemerkt zu haben glaubt?

Dieses sind die Bewegungsgründe, die mir meine Religion und meine Philosophie an die Hand geben, Religionsstreitigkeiten sorgfältig zu vermeiden. Setzen Sie die häusliche Verfassung hinzu, in welcher ich unter meinen Nebenmenschen lebe, so werden Sie mich

vollkommen rechtfertigen. Ich bin ein Mitglied eines unterdrückten Volkes, das von dem Wohlwollen der herrschenden Nation Schutz und Schirm erflehen muß und solchen nicht allenthalben und nirgends ohne gewisse Einschränkungen erhält. Freiheiten, die jedem andern Menschenkinde nachgelassen werden, versagen sich meine Glaubensgenossen gerne und sind zufrieden, wenn sie geduldet und geschützt werden. Sie müssen es der Nation, die sie unter erträglichen Bedingungen aufnimmt, für keine geringe Wohlthat anrechnen, da ihnen in manchen Staaten sogar der Aufenthalt versagt wird. Ist es doch nach den Gesetzen Ihrer Vaterstadt Ihrem beschnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu besuchen? Welche Erkenntlichkeit sind meine Glaubensbrüder also nicht der herrschenden Nation schuldig, die sie in der allgemeinen Menschenliebe mit einschließt, und sie ungehindert den Allmächtigen nach ihrer Väter Weise anbeten läßt! Sie genießen in dem Staate, in welchem ich lebe, hierin die anständigste Freiheit, und ihre Mitglieder sollten sich nicht scheuen, die Religion des herrschenden Theils zu bestreiten, das heißt, ihre Beschützer von der Seite anzufallen, die tugendhaften Menschen die empfindlichste sein muß?

Nach diesen Grundsätzen war ich entschlossen jederzeit zu handeln und ihnen zufolge Religionsstreitigkeiten mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden, wenn nicht eine außerordentliche Veranlassung mich nöthigen würde, meinen Vorsatz zu ändern. Privataufforderungen von verehrenswürdigen Männern bin ich kühn genug gewesen, mit Stillschweigen zu übergehen, und die Zunöthigung kleiner Geister, die geglaubt haben, mich meiner Religion halber öffentlich antasten zu dürfen, habe ich geglaubt verachten zu dürfen. Allein die feierliche Beschwörung eines Lavaters nöthiget mich wenigstens, meine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit Niemand ein zu weit getriebenes Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halten möge.

Ich habe die Bonnet'sche, von Ihnen übersetzte Schrift mit Auf-

ner Untersuchungen mochte sein, welches es wollte, sobald ich die Religion meiner Väter nicht für die wahre erkannte, so mußte ich sie verlassen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführt, so wäre es die verworfenste Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Trotz, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieser Niederträchtigkeit verführen? Ich habe schon bekannt, daß in diesem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denselben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig, und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung, so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das Gewissen schweigt. Was könnte mich abhalten? Furcht vor meinen Glaubensgenossen? Ihre weltliche Macht ist allzu geringe, als daß sie mir fürchterlich sein könnte. Eigensinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? Da ich den größten Theil meines Lebens der Untersuchung gewidmet, so wird man mir Ueberlegung genug zutrauen, solchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Untersuchungen aufzuopfern.

Sie sehen also, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion der Erfolg meiner Untersuchungen sich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müssen. Da sie mich aber in dem bestärkten, was meiner Väter ist, so konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht läugnen, daß ich bei meiner Religion menschliche Zusätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschensatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, diesen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, so viel unserer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abwischen zu können. Allein von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderlegbar versichert, als Sie oder Herr Bonnet nur immer von

der Ihrigen sein können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich in Ihrer Zuschrift beschworen haben, daß ich bei meinen Grundsätzen bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. Die Entferntheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat seit der Zeit nicht abgenommen. Und die Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters? Sie hätten die Bedingung nicht verschweigen sollen, die ich ausdrücklich hinzugethan habe, so hätte ich auch diese noch jetzt einräumen können. Man muß gewisse Untersuchungen irgend einmal in seinem Leben geendigt haben, um weiter zu gehen. Ich darf sagen, daß dieses in Absicht auf die Religion schon seit etlichen Jahren von mir geschehen ist. Ich habe gelesen, verglichen, nachgedacht und Partei ergriffen.

Und gleichwohl hätte meinetwegen das Judenthum in jedem polemischen Lehrbuche zu Boden gestürzt und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelassen haben würde. Ohne den mindesten Widerspruch von meiner Seite hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbinischen aus Scharteken, die kein vernünftiger Jude liest noch kennt, sich und seinen Lesern den lächerlichsten Begriff vom Judenthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünschte ich durch Tugend und nicht durch Streitschriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philosophie und mein Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigsten Gründe an die Hand, alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden und in öffentlichen Schriften nur von den Wahrheiten zu sprechen, die allen Religionen gleich wichtig sein müssen.

Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich Niemand, der nicht nach unserm Gesetze geboren ist, zu bekehren suchen. Dieser Geist der Bekehrung, dessen Ursprung Einige so gern der jüdischen Religion aufbürden möchten, ist derselben gleichwohl schnurstracks zuwider. Alle unsere Rabbinen lehren einmüthig, daß die schriftlichen

und mündlichen Gesetze, in welchen unsere geoffenbarte Religion besteht, nur für unsere Nation verbindlich seien. Mose hat uns das Gesetz geboten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jakob *). Alle übrigen Völker der Erde, glauben wir, seien von Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten **). Die ihren Lebenswandel nach den Gesetzen dieser Religion, der Natur und Vernunft, einrichten, werden tugendhafte Männer von andern Nationen ***) genannt, und diese sind Kinder der ewigen Seligkeit †).

---

*) S. Talmud von den Synedrien, fol. 59. Majemonides von den Königen, Cap. 8. §. 10.

**) Die sieben Hauptgebote der Noachiden, welche ungefähr die wesentlichen Gesetze des Naturrechts in sich fassen:
1) Enthaltung vom Götzendienste;
2) von Gotteslästerung;
3) von Blutvergießen;
4) Blutschande,
5) fremdem Gute, ferner
6) die Handhabung der Gerechtigkeit.
Diese sollen schon dem Adam bekannt gemacht worden sein; und endlich
7) das dem Noa bekannt gemachte Verbot, von lebendigen Thieren zu essen. (Talmud vom Götzendienste fol. 64. Majemonides von den Königen, Cap. 8. §. 10.)

***) חסידי אומות העולם. Majemonides thut die Einschränkung hinzu, wenn sie diese nicht bloß als Gesetze der Natur, sondern als von Gott außerordentlich geoffenbarte Gesetze beobachten; allein dieser Zusatz hat keine Autorität in dem Talmud.

†) Majemonides von der Buße C. 3. §. 5., von den Königen C. 8. §. 11. — In einem Schreiben an Rabbi Hasdai Halevi bedienet sich dieser Lehrer folgender Ausdrücke: Was die übrigen Völker betrifft, wisse, mein Lieber, daß Gott nur auf das Herz der Menschen siehet, und die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen richtet; daher lehren unsere Weisen, daß die Tu-

Unsere Rabbinen sind so weit von aller Bekehrungssucht entfernt, daß sie uns sogar vorschreiben, einen Jeden, der sich von selbst anbietet, durch ernsthafte Gegenvorstellungen von seinem Vorsatze abzuführen. Wir sollen ihm zu bedenken geben, daß er sich durch diesen Schritt, ohne Noth, einer sehr beschwerlichen Last unterziehe, daß er in seinem jetzigen Zustande nur die Pflichten der Noachiden zu beobachten habe, um selig zu werden; sobald er aber die Religion der Israeliten annehme, so unterzöge er sich freiwillig allen strengen Gesetzen dieses Glaubens, und alsdann müsse er sie beobachten, oder der Strafen gewärtig sein, die der Gesetzgeber mit derselben Uebertretung verbunden hat. Endlich sollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß und die Verachtung getreulich vorstellen, in welcher die Nation gegenwärtig lebt, um ihn von einem vielleicht übereilten Schritte abzuhalten, den er in der Folge bedauern könnte. *)

Die Religion meiner Väter will also nicht ausgebreitet sein. Wir sollen nicht Missionen nach beiden Indien oder nach Grönland senden, um diesen entfernten Völkern unsere Religion zu predigen. Das letztere insbesondere, das nach den Beschreibungen, die man von ihm hat, das Gesetz der Natur, leider, besser beobachtet, als wir, ist, nach unsern Religionslehren, ein beneidenswerthes Volk. Wer nach unserm Gesetze nicht geboren ist, darf auch nicht nach unserm Gesetze

---

gendhaften von andern Nationen der ewigen Seligkeit theilhaft werden, insoweit sie sich der Erkenntniß Gottes und der Ausübung der Tugend befleißen. Menasche Ben Israel, in seinem Traktate Nischmath Chajim, führt entscheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die diese Lehre außer Zweifel setzen. Wir wollen keinem menschlichen Geschöpfe, sagt der Verfasser des Kosri, seinen wohlverdienten Lohn entziehen. Rabbi Jakob Hirschel, einer der gelehrtesten Rabbinen unserer Zeit, handelt hievon ausführlich in verschiedenen von seinen Schriften.

*) Majemonides von verbotenen Ehen. Cap. 13. §. 14. C, 14. §. 1.

leben. Uns allein halten wir verbunden, dieſe Geſetze zu beobachten, und dieſes kann unſern Nebenmenſchen kein Aergerniß geben. Man findet unſere Meinungen ungereimt? Es iſt unnöthig, darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unſerer Ueberzeugung, und Andere mögen die Gültigkeit der Geſetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unſerm eigenen Geſtändniſſe, nicht obliegen. Ob Jene billig, verträglich, menſchenfreundlich handeln, daß ſie unſere Geſetze und Gebräuche ſo ſehr verſpotten, können wir ihrem eigenen Gewiſſen anheimſtellen. Sobald wir Andere von unſerer Meinung nicht überführen wollen, ſo iſt das Streiten unnütz.

Wenn unter meinen Zeitgenoſſen ein Confucius oder Solon lebte, ſo könnte ich, nach den Grundſätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jakobs gehört, ſo verbinden ihn meine Religionsgeſetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverſtehen. Ob ich glaubte, daß er ſelig werden könnte? O, mich dünkt, wer in dieſem Leben die Menſchen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Kollegium zu fürchten, das mich dieſer Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtſchaffenen Marmontel, in Anſpruch nehmen könnte.

Ich habe das Glück, ſo manchen vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens iſt, zum Freunde zu haben. Wir lieben uns aufrichtig, ob wir gleich vermuthen und vorausſetzen, daß wir in Glaubensſachen ganz verſchiedener Meinungen ſind. Ich genieße die Wolluſt ihres Umganges, der mich beſſert und ergötzt. Niemals hat mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die ſchöne Seele! Wer da glaubt, daß außerhalb ſeiner Kirche keine Seligkeit zu finden ſei, dem müſſen dergleichen Seufzer gar oft in der Bruſt aufſteigen.

Es iſt zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen,

Erkenntniß und Tugend unter ſeinen Nebenmenſchen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derſelben nach Vermögen zu vertilgen. In dieſer Betrachtung, könnte man glauben, ſei es die Schuldigkeit eines jeden Menſchen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu beſtreiten. Allein nicht alle Vorurtheile ſind von gleicher Schädlichkeit, und daher müſſen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bei unſern Nebenmenſchen wahrzunehmen glauben, auf einerlei Weiſe behandelt werden. Einige ſind der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menſchen iſt offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten.

Dieſe müſſen von jedem Menſchenfreunde geradezu angegriffen werden. Der gerade Weg, auf ſie loszugehen, iſt unſtreitig der beſte, und jede Verzögerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieſer Art ſind alle Irrthümer und Vorurtheile der Menſchen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenſchen Ruhe und Zufriedenheit ſtören und jeden Keim des Wahren und Guten in dem Menſchen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen Seite Fanatismus, Menſchenhaß, Verfolgungsgeiſt, und von der andern Seite Leichtſinn, Ueppigkeit und unſittliche Freigeiſterei.

Zuweilen gehören aber die Meinungen meiner Nebenmenſchen, die ich nach meiner Ueberzeugung für Irrthümer halte, zu den höhern theoretiſchen Grundſätzen, die von dem Praktiſchen zu weit entfernt ſind, um unmittelbar ſchädlich zu ſein; ſie machen aber, eben ihrer Allgemeinheit wegen, die Grundlage aus, auf welcher das Volk, welches ſie hegt, das Syſtem ſeiner Sittenlehre und Geſelligkeit aufgeführt hat, und ſind alſo zufälliger Weiſe dieſem Theile des menſchlichen Geſchlechts von großer Wichtigkeit geworden. Solche Lehrſätze öffentlich beſtreiten, weil ſie uns Vorurtheile dünken, heißt, ohne das Gebäude zu unterſtützen, den Grund durchwühlen, um zu unterſuchen, ob er feſt und ſicher iſt. Wer mehr für das Wohl der Menſchen, als für ſeinen eigenen Ruhm ſorgt, wird über Vorurtheile von dieſer

Art seine Meinung zurück halten, sich hüten, sie geradezu und ohne die größte Behutsamkeit anzugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Principium der Sittlichkeit umzustoßen, bevor seine Nebenmenschen das Wahre angenommen, das er an die Stelle setzen will.

Ich kann also gar wohl bei meinen Mitbürgern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmeinungen zu erkennen glauben und dennoch verbunden sein, zu schweigen, wenn diese Irrthümer weder die natürliche Religion noch das natürliche Gesetz unmittelbar zu Grunde richten und vielmehr zufälliger Weise mit der Beförderung des Guten verknüpft sind. Es ist wahr, die Sittlichkeit unserer Handlungen verdient diesen Namen kaum, wenn sie auf Irrthum gegründet ist, und die Beförderung des Guten muß allezeit von der Wahrheit, wenn sie erkannt wird, weit besser und sicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein so lange sie nicht erkannt wird, so lange sie nicht national geworden ist, um auf den großen Haufen so mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieses einem jeden Freunde der Tugend beinahe heilig sein.

Man ist zu dieser Bescheidenheit um so viel mehr verbunden, wenn die Nation, welche nach unserer Meinung dergleichen Irrthümer hegt, sich übrigens durch Tugend und Weisheit verehrenswerth gemacht hat und eine Menge großer Männer unter sich zählt, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genannt zu werden verdienen. Ein so edler Theil der Menschheit muß auch da, wo ihm etwas Menschliches begegnet, mit Ehrfurcht verschont werden. Wer darf sich erkühnen, die Vortrefflichkeiten einer so erhabenen Nation aus den Augen zu setzen, und sie da anzugreifen, wo er eine Schwäche bemerkt zu haben glaubt?

Dieses sind die Bewegungsgründe, die mir meine Religion und meine Philosophie an die Hand geben, Religionsstreitigkeiten sorgfältig zu vermeiden. Setzen Sie die häusliche Verfassung hinzu, in welcher ich unter meinen Nebenmenschen lebe, so werden Sie mich

vollkommen rechtfertigen. Ich bin ein Mitglied eines unterdrückten Volkes, das von dem Wohlwollen der herrschenden Nation Schutz und Schirm erflehen muß und solchen nicht allenthalben und nirgends ohne gewisse Einschränkungen erhält. Freiheiten, die jedem andern Menschenkinde nachgelassen werden, versagen sich meine Glaubensgenossen gerne und sind zufrieden, wenn sie geduldet und geschützt werden. Sie müssen es der Nation, die sie unter erträglichen Bedingungen aufnimmt, für keine geringe Wohlthat anrechnen, da ihnen in manchen Staaten sogar der Aufenthalt versagt wird. Ist es doch nach den Gesetzen Ihrer Vaterstadt Ihrem beschnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu besuchen? Welche Erkenntlichkeit sind meine Glaubensbrüder also nicht der herrschenden Nation schuldig, die sie in der allgemeinen Menschenliebe mit einschließt, und sie ungehindert den Allmächtigen nach ihrer Väter Weise anbeten läßt! Sie genießen in dem Staate, in welchem ich lebe, hierin die anständigste Freiheit, und ihre Mitglieder sollten sich nicht scheuen, die Religion des herrschenden Theils zu bestreiten, das heißt, ihre Beschützer von der Seite anzufallen, die tugendhaften Menschen die empfindlichste sein muß?

Nach diesen Grundsätzen war ich entschlossen jederzeit zu handeln und ihnen zufolge Religionsstreitigkeiten mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden, wenn nicht eine außerordentliche Veranlassung mich nöthigen würde, meinen Vorsatz zu ändern. Privataufforderungen von verehrenswürdigen Männern bin ich kühn genug gewesen, mit Stillschweigen zu übergehen, und die Zunöthigung kleiner Geister, die geglaubt haben, mich meiner Religion halber öffentlich antasten zu dürfen, habe ich geglaubt verachten zu dürfen. Allein die feierliche Beschwörung eines Lavaters nöthiget mich wenigstens, meine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit Niemand ein zu weit getriebenes Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß halten möge.

Ich habe die Bonnet'sche, von Ihnen übersetzte Schrift mit Auf-

merkſamkeit geleſen. Ob ich überzeugt worden ſei, iſt nach dem, was ich vorhin erklärt habe, wohl die Frage nicht mehr. Aber ich muß geſtehen, auch in ihrer Art, als Vertheidigung der chriſtlichen Religion, hat ſie mir den Werth nicht zu haben geſchienen, den Sie darauf ſetzen. Ich kenne Herrn Bonnet aus andern Werken als einen vortrefflichen Schriftſteller, aber ich habe ſo manche Vertheidigung derſelben Religion, ich will nicht ſagen von Engländern, von unſern deutſchen Landsleuten geleſen, die mir weit gründlicher und philoſophiſcher geſchienen, als die Bonnet'ſche, die Sie mir zu meiner Bekehrung empfehlen. Wenn ich nicht irre, ſo ſind ſogar die meiſten philoſophiſchen Hypotheſen dieſes Schriftſtellers auf deutſchem Grund und Boden gewachſen, und der Verfaſſer des Essai de Psychologie ſelbſt, dem Herr Bonnet ſo treulich nachfolgt, hat deutſchen Weltweiſen beinahe Alles zu verdanken. Wo es auf philoſophiſche Grundſätze ankommt, darf der Deutſche ſelten von ſeinen Nachbarn borgen.

Noch ſind die allgemeinen Betrachtungen, die Herr Bonnet vorausſchickt, meiner Einſicht nach der gründlichſte Theil dieſes Werks. Denn die Anwendung und der Gebrauch, den er davon zur Vertheidigung ſeiner Religion macht, hat mir ſo unſtatthaft, ſo willkürlich geſchienen, daß ich einen Bonnet beinahe ganz darin verkannt habe. Es iſt mir unangenehm, daß mein Urtheil von dem Ihrigen ſo ſehr verſchieden ausfallen muß. Mir kommt es vor, als wenn die innere Ueberzeugung des Herrn Bonnet und ein löblicher Eifer für ſeine Religion den Beweisgründen ein Gewicht zugelegt hätte, das ein Anderer nicht darin finden kann. Seine meiſten Schlußſätze ſcheinen mir ſo wenig aus den Vorderſätzen zu folgen, daß ich mich getrauen wollte, welche Religion man will, mit denſelben Gründen zu vertheidigen. Dem Verfaſſer ſelbſt iſt dieſes vielleicht nicht zur Laſt zu legen. Er kann nur für ſolche Leſer geſchrieben haben, die, wie er, überzeugt ſind, und nur leſen, um ſich in ihrem Glauben zu beſtärken. Wenn Schriftſteller und Leſer erſt über

das Resultat einig sind, so vertragen sie sich gar bald über die Gründe. Aber auf Sie, mein Herr, fällt billig meine Bewunderung, daß Sie diese Schrift für hinlänglich halten, einen Menschen zu überführen, der seinen Grundsätzen nach vom Gegentheile eingenommen sein muß. Sie können sich unmöglich in die Gedanken eines Solchen versetzt haben, der die Ueberzeugung nicht mitbringt, sondern in diesem Werke erst suchen soll. Haben Sie aber dieses gethan, und glauben dennoch, wie Sie zu verstehen geben, daß ein Sokrates selbst die Beweisgründe des Herrn Bonnet unwiderleglich finden müsse, so ist Einer von uns sicherlich ein merkwürdiges Beispiel von der Gewalt der Vorurtheile und der Erziehung, selbst über Solche, die mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchen.

Ich habe Ihnen nunmehr die Gründe angezeigt, warum ich so sehr wünsche, niemals über Religionssachen zu streiten; ich habe Ihnen aber auch zu erkennen gegeben, daß ich gar wohl glaube, der Bonnet'schen Schrift etwas entgegensetzen zu können. Wenn darauf gedrungen wird, so muß ich die Bedenklichkeiten aus den Augen setzen und mich entschließen, in Gegenbetrachtungen meine Gedanken über des Herrn Bonnet's Schrift und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Ich hoffe aber, daß Sie mich dieses unangenehmen Schrittes überheben und lieber zugeben werden, daß ich in die friedsame Lage zurückkehre, die mir so natürlich ist. Wenn Sie sich an meine Stelle setzen, und die Umstände nicht aus Ihrem Gesichtspunkte, sondern aus dem meinigen betrachten, so werden Sie meiner Neigung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich möchte nicht gerne in Versuchung kommen, aus den Schranken zu treten, die ich mir mit so gutem Vorbedachte selbst gesetzt habe.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Berlin,
den 12. December 1769.

Ihr
aufrichtiger Verehrer
Moses Mendelssohn.

Antwort an den Herrn Moſes Mendelsſohn zu Berlin von J. C. L.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich hatte mir die Freiheit genommen, Sie öffentlich aufzufordern, Herrn Bonnet's Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum entweder zu widerlegen, oder zu thun, was ein Sokrates gethan haben würde, wenn er das Weſentliche dieſer Unterſuchung unwiderleglich gefunden hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieſer Schritt, der Sie ſo ſehr befremdet, iſt beinahe allen meinen Freunden, und inſonderheit den auswärtigen, vornehmlich aber dem Herrn Bonnet, übereilt vorgekommen. Dieſer Letztere mißbilligte ihn ſehr; aber es war zu ſpät. Die dringende Nähe der Meſſe machte es mir unmöglich, mich mit meinen auswärtigen Freunden hierüber zu berathſchlagen.

Sie können es wiſſen, theuerſter Freund! (Sie geben mir das Recht, Sie ſo zu nennen), daß mir dieſe nachherigen Urtheile meiner Freunde nichts weniger als gleichgültig geweſen ſind; daß ich ſchon vor dem Empfange Ihres gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegenheit, in welche ich Sie geſetzt hatte, herauszuziehen.

Ich konnte freilich das Geſchehene darum noch nicht ganz bereuen, und glaube auch jetzt, nach dem Empfange Ihres Schreibens und nach den ſo ungleichen Urtheilen des Publikums, noch nicht Urſache zu haben, es ohne Beding zu bereuen. Ich fange aber an, einzuſehen, daß ich meine Abſicht auf einem andern Wege vielleicht glücklicher erreicht und Ihnen zugleich dieſe Verlegenheit erſpart haben könnte.

Meine Abſicht war nicht, Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie ging nur dahin, der mir ſo angelegenen Sache des Chriſtenthums, die ich von Herrn Bonnet ſehr wohl vertheidigt glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wichtigern Dienſt, als die

Ueberſetzung dieſer Schrift war, zu erweiſen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Unterſuchung derſelben vorzunehmen. Eine Unterſuchung, von der ich zum Voraus glaubte, ſie müßte viel dazu beitragen, die Wahrheit, oder das, was ich meiner Ueberzeugung nach für Wahrheit hielt, in das helleſte Licht zu ſetzen.

Jetzt ſehe ich, daß ich dieſe Abſicht, wenigſtens für das Publikum, eher erreicht haben würde, wenn ich entweder in einem Privatſchreiben Sie um Ihre Gedanken über Bonnet's Philoſophie und die Anwendung derſelben auf das Chriſtenthum erſucht, oder, ſo ich ja einen Schritt weiter gehen wollte, die Zuſchrift durchaus ſo eingerichtet hätte, wie ſie ſein müßte, wenn man die Schrift eines Philoſophen einem andern Philoſophen zur Prüfung vorlegen wollte.

Ihr gütiges Schreiben beſtätigt das Urtheil meiner Freunde, und überführt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. Sie laſſen meiner guten Abſicht Gerechtigkeit widerfahren. Sie zeigen mir aber zugleich, was für Gründe ich nicht allein hätte anhören, was für andere auf Ihrer Seite ich hätte bedenken ſollen; Gründe, die Sie berechtigten, weder anzunehmen, noch öffentlich zu widerlegen; Gründe, die zu ſagen Sie gar nicht verbunden wären.

Ich muß es jetzt eben darum zu meiner Vertheidigung für unzulänglich halten, meine Gründe, die mich bewogen haben, dieſen Schritt zu thun, hier weitläufig anzuführen. Sie würden wohl überhaupt mein Verlangen, die Bonnet'ſche Schrift von Ihnen unterſucht zu ſehen, bei Allen, die Sie als Philoſophen kennen, rechtfertigen. Sie würden zeigen, daß Jeder, der ſich genau in meinem Standorte befunden hätte, wo nicht in Verbindlichkeit, doch in die ſtärkſte moraliſche Verſuchung gekommen wäre, Ihnen dieſe Unterſuchung nahe an's Herz zu legen. Aber das ſo Dringende, das ſo Unbedingte meiner Aufforderung würde um der von Ihnen angeführten Gründe willen immer ein Fehler bleiben.

Freilich davon, mein edler Wahrheitsfreund! bin ich jetzt noch mehr, als jemals überzeugt, daß ich mich an den rechten Mann

Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin von J. C. L.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich hatte mir die Freiheit genommen, Sie öffentlich aufzufordern, Herrn Bonnet's Untersuchung der Beweise für das Christenthum entweder zu widerlegen, oder zu thun, was ein Sokrates gethan haben würde, wenn er das Wesentliche dieser Untersuchung unwiderleglich gefunden hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieser Schritt, der Sie so sehr befremdet, ist beinahe allen meinen Freunden, und insonderheit den auswärtigen, vornehmlich aber dem Herrn Bonnet, übereilt vorgekommen. Dieser Letztere mißbilligte ihn sehr; aber es war zu spät. Die dringende Nähe der Messe machte es mir unmöglich, mich mit meinen auswärtigen Freunden hierüber zu berathschlagen.

Sie können es wissen, theuerster Freund! (Sie geben mir das Recht, Sie so zu nennen), daß mir diese nachherigen Urtheile meiner Freunde nichts weniger als gleichgültig gewesen sind; daß ich schon vor dem Empfange Ihres gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegenheit, in welche ich Sie gesetzt hatte, herauszuziehen.

Ich konnte freilich das Geschehene darum noch nicht ganz bereuen, und glaube auch jetzt, nach dem Empfange Ihres Schreibens und nach den so ungleichen Urtheilen des Publikums, noch nicht Ursache zu haben, es ohne Beding zu bereuen. Ich fange aber an, einzusehen, daß ich meine Absicht auf einem andern Wege vielleicht glücklicher erreicht und Ihnen zugleich diese Verlegenheit erspart haben könnte.

Meine Absicht war nicht, Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie ging nur dahin, der mir so angelegenen Sache des Christenthums, die ich von Herrn Bonnet sehr wohl vertheidigt glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wichtigern Dienst, als die

Ueberſetzung dieſer Schrift war, zu erweiſen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Unterſuchung derſelben vorzunehmen. Eine Unterſuchung, von der ich zum Voraus glaubte, ſie müßte viel dazu beitragen, die Wahrheit, oder das, was ich meiner Ueberzeugung nach für Wahrheit hielt, in das helleſte Licht zu ſetzen.

Jetzt ſehe ich, daß ich dieſe Abſicht, wenigſtens für das Publikum, eher erreicht haben würde, wenn ich entweder in einem Privatſchreiben Sie um Ihre Gedanken über Bonnet's Philoſophie und die Anwendung derſelben auf das Chriſtenthum erſucht, oder, ſo ich ja einen Schritt weiter gehen wollte, die Zuſchrift durchaus ſo eingerichtet hätte, wie ſie ſein müßte, wenn man die Schrift eines Philoſophen einem andern Philoſophen zur Prüfung vorlegen wollte.

Ihr gütiges Schreiben beſtätigt das Urtheil meiner Freunde, und überführt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. Sie laſſen meiner guten Abſicht Gerechtigkeit widerfahren. Sie zeigen mir aber zugleich, was für Gründe ich nicht allein hätte anhören, was für andere auf Ihrer Seite ich hätte bedenken ſollen; Gründe, die Sie berechtigten, weder anzunehmen, noch öffentlich zu widerlegen; Gründe, die zu ſagen Sie gar nicht verbunden wären.

Ich muß es jetzt eben darum zu meiner Vertheidigung für unzulänglich halten, meine Gründe, die mich bewogen haben, dieſen Schritt zu thun, hier weitläufig anzuführen. Sie würden wohl überhaupt mein Verlangen, die Bonnet'ſche Schrift von Ihnen unterſucht zu ſehen, bei Allen, die Sie als Philoſophen kennen, rechtfertigen. Sie würden zeigen, daß Jeder, der ſich genau in meinem Standorte befunden hätte, wo nicht in Verbindlichkeit, doch in die ſtärkſte moraliſche Verſuchung gekommen wäre, Ihnen dieſe Unterſuchung nahe an's Herz zu legen. Aber das ſo Dringende, das ſo Unbedingte meiner Aufforderung würde um der von Ihnen angeführten Gründe willen immer ein Fehler bleiben.

Freilich davon, mein edler Wahrheitsfreund! bin ich jetzt noch mehr, als jemals überzeugt, daß ich mich an den rechten Mann

gewandt hätte, wenn nur meine Kühnheit nicht weiter gegangen wäre, als Ihnen diesen Theil der Bonnet'schen Philosophie, als einem Weltweisen, zur strengen, gemeinnützigen Prüfung vorzulegen. Ueber die Wichtigkeit der Anwendung der Philosophie auf die Offenbarung sind wir eins. Ihnen ist nichts wichtiger, als diese Anwendung: „Sie haben Ihre Religion nicht erst seit gestern zu „untersuchen angefangen. Die Pflicht, sie zu prüfen, haben Sie „gar frühzeitig erkannt, und wenn Sie von früher Jugend an Ihre „Ruhe- und Erholungsstunden der Weltweisheit und den schönen „Wissenschaften gewidmet haben, so ist es einzig und allein in der „Absicht geschehen, sich zu dieser so nöthigen Prüfung vorzube„reiten." — O mein verehrenswürdiger Freund! Sie beschreiben mir, wider Ihre Absicht, den Mann, an den ich am liebsten wünschte mich wenden zu dürfen, um von seinen Untersuchungen Nutzen zu schöpfen und ihm die meinen zur schärfsten Prüfung vorzulegen.

Allein, ich sollte billig nicht allein bedacht haben, daß die Untersuchung der Religion Ihnen eben so wichtig vorkommen müsse, als mir; ich sollte mich außerdem auch gefragt haben, ob eben dieselbe Pflicht, welche die Untersuchung der Religion und das Bekenntniß derselben gebeut, auch in die Verbindlichkeit setze, sich in Religionsstreitigkeiten einzulassen? Da hätte ich dann wenigstens einige von den Gründen mir vorstellen können, womit Sie mir zeigen, daß Sie hierzu nicht verbunden seien und daß ich Sie nicht so feierlich und unbedingt hätte auffordern sollen. Und wenn mir auch diese Ihre Gründe nicht sogleich eingeleuchtet hätten, so hätte mir doch schon das, daß wir über die Wichtigkeit der Untersuchung des Christenthums noch nicht übereingekommen waren, ein Abhaltungsgrund sein sollen.

Ich nehme also meine unbedingte Aufforderung, als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berechtiget war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Publikum aufrichtig: Verzeihen Sie mir das Allzudringende, das Fehlerhafte in meiner Zuschrift.

In der zuversichtlichen Erwartung, Sie werden meine aufrichtige Abbitte annehmen, wage ich es, Ihnen noch meine Gedanken über einige Punkte Ihres Schreibens offenherzig mitzutheilen und den Wunsch meines Herzens zu eröffnen.

Es würde mich sehr kränken, wenn Sie bloß aus Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit den Verdacht, als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt, unterdrücken.

So, wie ich unserer Unterredung gedachte; — können Sie, redliche Seele! das Publikum auch nur von Ferne vermuthen lassen, daß es Uebertretung eines Versprechens, daß es ein indiscreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von dieser Unterredung sei? Können Sie mir einen solchen Mangel von aller Klugheit zutrauen, daß ich mich einem solchen Vorwurfe würde bloßgesetzt haben, wenn ich hätte denken können, ihn zu verdienen? Sehr würde es mich schmerzen, wenn Ihnen, wider meine Absicht, der geringste Verdruß dadurch veranlaßt werden sollte, daß ich mich nicht genugsam in Ihre Umstände gesetzt hätte. Und in diesem Falle würde ich Gott bitten, daß er alle Ihnen unangenehmen Folgen meines Versehens von Ihnen abwenden möge. Da einmal diese Unterredung die erste Veranlassung meiner Zuschrift war, so fand ich es in dem Augenblicke, da ich sie schrieb, sehr natürlich, sehr unschuldig, derselben überhaupt zu gedenken.

Aber daß ich bei Erwähnung Ihrer Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters meiner Religion die Bedingung verschwiegen habe, die Sie ausdrücklich hinzugethan, das ist — nein, mein Freund! Unredlichkeit ist es gewiß nicht — habe ich es merken lassen, daß diese Ihre Hochachtung unbedingt sei? Ich habe ja nicht einmal das Wort Hochachtung in meiner Zuschrift gebraucht. Ich redete nur von Achtung, nicht von religiöser, gar nicht! denn das wäre nicht wahr gewesen, sondern nur von philosophischer Achtung; mit Vorbedacht ließ ich dieses Wort sowohl als das Wort moralischen

auseinanderſetzen. Gerade vorher gehen die Ausdrücke: Bei aller Ihrer Entferntheit von dem Chriſtenthum. Konnte nun der billige *) Leſer nicht gleich merken, daß freilich Ihre Achtung nicht ohne Bedingung, daß ſie gar ſehr eingeſchränkt und nichts weniger als religiös ſei? Deutlicher hätte ich mich ausdrücken können; jetzt ſehe ich, daß ich es wirklich hätte thun ſollen, ſo ſehr ich vielleicht auch zu beſorgen gehabt hätte, daß Sie mich alsdann des Nichthaltens meines Verſprechens erinnert haben würden.

Ich würde mich eines Mißtrauens gegen das edelgeſinnteſte Herz ſchuldig machen, wenn ich glaubte, daß Sie nach einer ſolchen Erklärung dieſe Hinweglaſſung noch für vorſätzlich oder unmoraliſch halten könnten. Wo ich nicht irre, ſo war die Aeußerung Ihrer Achtung für den Stifter meiner Religion mit folgender großen Bedingung verknüpft: „Wenn er ſich die Ehre der Anbetung, die dem einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt hätte!“ Setzen Sie es hinzu, wenn es eine andere iſt.

Sie verwundern ſich, mein verehrungswürdiger Herr! daß ich die Bonnet'ſche Schrift für hinlänglich gehalten habe, Sie zu überführen. Freilich könnte mich meine eigene Ueberzeugung von der Göttlichkeit meiner Religion in Abwägung der Beweiſe meines Verfaſſers blenden. Ich habe ſie vielleicht ſtärker gefunden, als ſie ſind, vielleicht ſtärker, als er, dieſer beſcheidene Philoſoph, ſie ſelbſt glaubt (denn gewiß hat er dabei nicht die Ueberzeugung von Leſern Ihrer Religion eigentlich zur Abſicht gehabt), und wenn ich auch wirklich einige Lücken oder ſchwächere Seiten darin zu erblicken geglaubt hätte, konnten ſie mir nicht von einer ſolchen Art zu ſein ſcheinen, daß

*) „Die kleinſte Wendung, die man meinen Worten gibt, läßt „auf meine Geſinnung ein falſches Licht fallen, in welchem ich „ſie mit gutem Gewiſſen nicht kann erſcheinen laſſen.“ Dieß ſagt Herr Moſes unbilligen Recenſenten. Ich finde es ſehr nöthig, dieß allen Leſern für ihn und für mich zu wiederholen.

Sie, als ein so geübter Philosoph, dieselben leicht würden ergänzen und dessen ungeachtet das Wesentliche seiner Schlüsse unwiderlegbar finden können? Ich drang offenbar nur auf die Untersuchung der Thatbeweise für das Christenthum, so wie sie Herr Bonnet abgewogen hatte. Ich sagte kein Wort von der Lehre. Nur die Geschichte wollte ich vorerst von einem unparteiischen Philosophen untersucht wissen.

Das konnte ich mir freilich gar nicht vorstellen, und es ist mir jetzt noch unerklärlich, wie Sie, bei Ihrer völligen Ueberzeugung von dem Wesentlichen Ihrer Religion, sich dennoch getrauen wollten, „mit denselben Gründen, womit Bonnet das Christenthum „beweist, welche Religion man will, zu vertheidigen."

Sie sind ganz freimüthig; lassen Sie es mich auch sein. In Ihrem, die Bonnet'sche Schrift so tief herabsetzenden Urtheile verkenne ich den Philosophen Moses ein wenig. Ich kann mich irren; aber ich mag die Sache überlegen, wie ich will, bei diesem so sehr absprechenden Tone, der offenbar weiter geht, als es die Absicht Ihres Schreibens zu erfordern, als es von der einen Seite bei dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion möglich zu sein scheint, kann ich mir von der andern Seite wiederum einen Mann ohne große Vorurtheile für seine Religion nicht wohl denken.

Sie bekennen sich zu der Religion Ihrer Väter; einer dem Ansehen nach überstrengen, allgemein verachteten Religion. Sie sind von ganzem Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt! — Zu einer geoffenbarten Religion? Sie sind weit davon entfernt, in Ihrem Sinne alle Offenbarung zu verlachen oder zu verachten, und doch muß Ihre ganze Seele eine andere Natur annehmen, wenn Sie ein Christ werden sollten. Ich bin nun völlig hievon überzeugt. Es befremdet mich unaussprechlich; aber es erschreckt mich nicht sehr. Der größte Sachwalter des Christenthums war ehemals wenigstens eben so weit davon entfernt, als Sie immer sein

können. Freilich nahm seine ganze Seele eine andere Natur an. Ein Phänomen, dessen historische Glaubwürdigkeit Ihnen schwerlich verdächtig sein kann, und dessen Erklärung aus natürlich psychologischen Ursachen von Ihnen wohl am meisten für unzulänglich erkannt werden muß. Denn wer sollte die natürliche Unmöglichkeit, daß der erklärteste Verfolger des Christenthums auf einmal der treuste, feurigste und heldenmüthigste Verfechter desselben werden könnte, tiefer empfinden müssen, als Sie? Sie, der, ohne ein Gegner des Christenthums werden zu wollen, von aller Verfolgungssucht unendlich entfernt, Sie, der bei aller Fülle der edelsten, menschenfreundlichsten, erhabensten Gesinnungen gegen die Christen, so sehr diese auch zur ewigen Schande des Christenthums und der Menschheit die heiligsten Pflichten gegen Ihre Nation, die Ihnen doch in mancher Absicht so ehrwürdig sein sollte, auf eine so kränkende Weise verletzen, dennoch es für moralisch unmöglich halten, jemals ein Christ zu werden? Thatsachen und innere moralische Schönheit beider Religionen, Moses und Christus, die zehn Gebote und die Bergpredigt, die Propheten und Apostel, die Entfernung und die Beschaffenheit des beiderseitigen Zeitalters, die mehr oder weniger unterbrochene Folge von Zeugen und schriftlichen oder andern Monumenten — — Alles gegen einander abgewogen — — ich lege die Hand auf den Mund. — Möchte ich so glücklich sein, die philosophischen Gründe zu wissen, auf welche Sie die Göttlichkeit der jüdischen Religion stützen! welch' ein undurchdringliches Räthsel! Ihr unabgefordertes Glaubensbekenntniß, worin ich nach meiner Einfalt unmöglich die mindeste Zweideutigkeit vermuthen darf, und Ihre noch um nichts verminderte Entfernheit von meiner Religion, würde sich mir dadurch auflösen!

Nöthigen will ich Sie freilich nicht, redlicher Wahrheitsfreund (denn ich habe kein Recht dazu), Bonneten oder das Christenthum zu widerlegen, oder zu sagen, warum Sie ein Jude und kein Christ sind? Aber sagen muß ich, was ich schon zu

verſtehen gegeben habe: ich halte die weſentlichen Argumentationen in Anſehung der Thatbeweiſe für das Chriſtenthum für unwiderleglich, und ſagen darf ich, daß ich die Wahrheit ſo ſehr liebe, daß mich alle Anhänglichkeit an meine Religion nicht abhalten würde, ſie zu verlaſſen, wofern man mir die Falſchheit derſelben aufdecken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die moraliſchen und Thatbeweiſe für die Göttlichkeit der Sendung Jeſu weniger logiſchen Werth hätten, als die Beweiſe, auf welche Sie die Göttlichkeit der Sendung Moſes und der Propheten gründen. — In allen Dingen, die von Menſchen herrühren, kann man Nachſicht haben; aber Gott bedarf keiner Nachſicht. Ich mag die Religion nicht, und wenn ſie noch ſo ſchöne Seiten hätte, die ſich in dem erhabenſten Sinne für göttlich ausgäbe, und doch bei'm Lichte einer durchaus unparteiiſchen Unterſuchung nichts als ſeiner Betrug wäre, und wenn dieſer Betrug auch aus den heiligſten Abſichten herzufließen ſchiene.

Doch, ich entſinne mich, daß Ihr Urtheil, welches mich dieſe Geſinnungen zu äußern veranlaßt, freilich nicht auf alle und jede Beweiſe für das Chriſtenthum, ſondern nur auf den Bonnet'ſchen geht, von welchem Sie glauben, daß er vielen andern Vertheidigungen meiner Religion nachzuſetzen ſei. Da ich aber immer noch Urſache zu haben glaube, meinen Verfaſſer unter die vornehmſten Vertheidiger des Chriſtenthums zu zählen; da mir unter Allen, die ich geleſen, Keiner bekannt iſt, der die Regeln einer geſunden Logik mehr befolgt, die Ausführung ſeiner Beweiſe intereſſanter gemacht, ſie beſſer verbunden und genauer beſtimmt hätte, ſo wäre mir wirklich ſehr viel daran gelegen, die Gründe zu wiſſen, aus welchen dieß Ihr Urtheil hergefloſſen iſt. Die Kenntniß und Unterſuchung derſelben müßte mir alle Mal ſehr nützlich ſein; auch wenn ich mich dahin gebracht ſähe, einige bisher für wahr gehaltene Beweisgründe meines Glaubens aufzugeben. Ich würde es immer für einen Dienſt, eine Wohlthat halten, die den ganzen Dank meines Herzens verdiente,

wenn man mir die Schwäche eines Beweiſes für meine Religion aufdeckte; was helfen mir die Stützen, auf die ich mich nicht mit völliger Sicherheit lehnen kann?

Was ſoll ich nun aber thun? Sie ſagen, daß Sie keine Verbindlichkeit haben, ſich in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen, weder um Ihre eigene auszubreiten, noch um Andere von dem Ungrunde der ihren zu überführen. Unter Ihren Gründen haben mich die am ſtärkſten zu ſein bedünkt, die von der Natur Ihrer Religion hergenommen ſind. Ich kann es begreifen, ſelbſt nach meiner Idee von dem Judenthum, die ich mir aus unſerer gemeinſchaftlichen Offenbarung mache, daß die jüdiſche Religion und Kirche nicht weiter ausgebreitet ſein wolle, als über die Nachkommen Iſraels, daß folglich der Geiſt der Bekehrung hier nicht Statt finde. Von dem Chriſtenthum hingegen muß ich umgekehrt denken. Dieſes ſoll, ſeiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Nationen gleichpaſſende Religion ſein. Ich als Chriſt glaube alſo die ſtärkſte, obgleich von vielen meiner Brüder verkannte, Verbindlichkeit zu haben, die Ehre meines Herrn und Meiſters und die Wahrheit ſeiner Religion auf alle vernünftige und der Natur der Sache gemäße Weiſe auszubreiten und von jedem ſchädlichen Vorurtheile zu befreien.

Ob ich nun gleich um jenes Grundes und zum Theil auch um der andern Gründe willen die Unſchicklichkeit einer Aufforderung in dieſem Falle einſehe, ſo kann ich doch nicht umhin, mein Herr! Sie zu bitten, zur Beförderung der Ihnen und mir ſo theuern Wahrheit zu bitten, daß Sie doch mit Ihrer beſten Muße, und wenn keine wichtigern Gründe, die weder das Publikum noch ich wiſſen dürfen, Sie davon abhalten, wenigſtens mir insbeſondere (wofern Sie es nicht lieber öffentlich thun wollen) ſagen möchten, worin die Bonnet'ſche Unterſuchung wider die Logik verſtoßen hat. Laſſen Sie doch Ihre Gegenbetrachtungen, ſie mögen bloß gegen den Bonnet'ſchen Beweis, oder auch, welches ich noch mehr wünſchte, gegen die von ihm vertheidigte Sache ſelbſt

gerichtet sein, nicht ganz, wenigstens für mich nicht, auf die Erde fallen. Sollten Sie die Gefälligkeit gegen mich haben, hierüber mit mir in eine freundschaftliche Privat-Correspondenz zu treten, so käme es dann auf unser beiderseitiges Gutbefinden an, dieselbe entweder ganz oder nur das Resultat davon etwa einmal öffentlich bekannt zu machen. Das weiß ich gewiß, Ihre Gegenbetrachtungen würden so philosophisch und mit einem so ruhigen Geiste geschrieben sein; sie würden so wenig das Ansehen einer Streitschrift haben, daß dabei niemals der schwächste Verdacht eines feindlichen Anfalles gegen das Heiligste der Nation, unter deren Schutze Sie stehen, Statt haben könnte. Ihr Schreiben an mich (erlauben Sie es mir, zu sagen), läßt gar keine Besorgniß zu, daß Sie so leicht die Schranken der philosophischen Ernsthaftigkeit und Unparteilichkeit überschreiten möchten.

Mit aufrichtigem Danke nehme ich auch diejenigen Stellen Ihres Schreibens an, die mich in den Stand setzen, an Ihnen und Ihrer Denkungsart das reinere Judenthum und die in Ihren bessern rabbinischen Schriften herrschende Denkungsart richtiger kennen und beurtheilen zu lernen. Sie haben mich recht begierig gemacht, noch mehr davon zu wissen. Vielleicht dürfte eine Anzeige der gründlichsten Schriften, die Ihre Nation aufzuweisen hat, manchem uneingenommenen Christen bessere Begriffe von dem Stamme beibringen, in welchen wir uns rühmen, eingepfropft zu sein. Vielleicht würde die Kenntniß des besten Systems vom Judenthume manchen Stein des Anstoßes, der zwischen demselben und dem Christenthume liegt, aus dem Wege zu heben anfangen. Sollte meine sonst übereilte Aufforderung und Ihr vortreffliches Schreiben auch nur ein zufälliger Anlaß hierzu sein — sagen Sie, theuerster Freund, würde dann nicht die unangenehme Situation, in die ich Sie wider meine Absicht setzte, sich in eine recht angenehme verwandeln? Ich wenigstens könnte es dann nicht mehr sehr bedauern, daß ich mit meinem gutmeinenden Ansuchen dem denkenden Publikum dieß Ihr Schreiben zuwege gebracht.

Lassen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit heraussagen: ich finde in Ihrem Schreiben Gesinnungen, die ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen gelockt haben; Gesinnungen, die mir aufs Neue — verzeihen Sie mir meine Schwachheit — den Wunsch abnöthigten: Wollte Gott, daß Sie ein Christ wären! — Nicht, als ob ich auch nur im Geringsten daran zweifelte, daß der Israelite, dem der Allwissende das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen in meiner Zuschrift gegeben, in seinen Augen nicht ebenso achtungswürdig sei, als der redliche Christ. Nein, Gott sieht keine Person an, so lehrt mich auch mein Evangelium; aus allem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ueberdieß führen uns unsere gemeinschaftliche Philosophie und Offenbarung auf Stufen der Seligkeit in dem zukünftigen Leben. Das Maß der Glückseligkeit, lehren sie, werde bei allen vernünftigen Wesen dem Maße ihrer moralischen Rezeptivität gleich sein. Nach meinen Begriffen nun kann der Christ die höchste Stufe dieser moralischen Fähigkeit am leichtesten und geschwindesten erreichen; und sollten Sie es mir nicht gern verzeihen, daß mich diese ebenfalls in meiner Natur tief eingegrabene Ueberzeugung angetrieben hat und noch antreibt, von ganzer Seele zu wünschen, daß Sie den kürzesten Weg zur höchsten Tugend und Seligkeit betreten möchten?

Noch sehr Vieles möchte Ihnen mein Herz sagen, das mit der Ruhe der Unschuld und des guten Gewissens und mit dem Vergnügen der Freundschaft und der Zärtlichkeit an Sie denkt! — Aber nun genug vor dem Publikum! Wir wollen den Vorhang einmal fallen lassen und keinen Anlaß zu weitern Verdrehungen und Parteilichkeiten geben, worunter Sie, aller Ihrer Vorsicht und Sorgfalt ungeachtet, zu meiner nicht geringen Kränkung, bereits haben leiden müssen. Uns ist es um Wahrheit zu thun, nicht um die Befriedigung der Parteisucht. Die Wahrheit ist eine zu heilige Sache, als daß wir sie bloß zur Belustigung müßiger Zuschauer mißbrauchen dürften, geschweige, daß

wir sie den feinen Verdrehungen und schiefen Beurtheilungen Derer Preis geben sollten, denen die Lüge ebenso viel gilt, als Wahrheit, wenn sie damit das Ansehen ihrer Partei auszuschmücken wähnen.

Ich schließe, nicht nur mit neuer Empfindung der Hochachtung und zärtlichsten Zuneigung, sondern auch mit der in Ihren Augen vermuthlich vergeblichen, für mich aber eben so gewissen, als entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht jetzt, doch gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbetern desjenigen zu finden, dessen Erbtheil die Gemeine Jakob's ist, meines Herrn und Meisters Jesus Christus, hochgelobt in die Ewigkeit. Amen!

Zürich, den 14. Februar 1770.

Johann Caspar Lavater.

Moses Mendelssohn's Nacherinnerung.

Herr Lavater hat die Gütigkeit gehabt, mir diese seine Antwort in Manuscript zuzuschicken, bevor er sie dem Drucke übergeben hatte. Ich erkenne in diesem Betragen seine gute Gesinnung und Freundschaft für mich. Der Inhalt seiner Antwort aber zeigt, meines Erachtens, seinen moralischen Charakter von der vortrefflichsten Seite. Man findet in demselben die untrüglichsten Merkmale der wahren Menschenliebe und ächten Gottesfurcht, brennenden Eifer für das Gute und Wahre, ungeschminkte Rechtschaffenheit und eine Bescheidenheit, die der Demuth nahe kommt. Es freut mich ungemein, daß ich den Werth dieser edelmüthigen Seele nie verkannt habe. Selbst in dem ersten Augenblicke der Empfindlichkeit habe ich die Absichten des Herrn L. nicht in Verdacht gehabt, so sehr es mich auch befremden mußte, das erste Schreiben, das ich von einem Gelehrten erhalte, von einer öffentlichen Aufforderung begleitet zu sehen.

Ich danke dem Herrn L. aufrichtig, daß er meinen Bedenklichkeiten Gerechtigkeit widerfahren läßt und mich nicht in die Nothwen-

digkeit ſetzen will, einen Streit zu führen, der meiner Denkungsart ſo ſehr zuwider iſt. In den wenigen Erholungsſtunden, die mir meine Geſchäfte übrig laſſen, möchte ich gerne alle Trennung, allen Zwieſpalt vergeſſen, der jemals den Menſchen zum Feinde des Menſchen gemacht hat, und ich bemühe mich alsdann ſelbſt, die Erfahrungen, die ich etwa des Tages über davon gehabt, in meinem Gedächtniß auszulöſchen. In dieſen glücklichen Stunden überlaſſe ich mich gerne der freien, ungetheilten Empfindung des Herzens, die ich mit dem Zuſtande eines Streitführers noch nicht zu vereinigen weiß. Ich bin ſo wenig im moraliſchen, als im phyſiſchen Verſtande zum Athleten geboren.

Ueberſchwengliche Gütigkeit aber iſt es, wenn Herr L. mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er mich? Warum? Ich bezeuge nochmals vor den Augen des Publikums, daß ich mich nie von ihm für beleidigt gehalten. Das Allzudringende, wie es Herr L. nennt, und Fehlerhafte in ſeiner Zueignungsſchrift kann höchſtens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe zugeſchrieben werden, und dieſe führt ihre Verzeihung ſchon mit ſich.

Den Verdacht, als ob er wider ſein Verſprechen gehandelt hätte, habe ich nicht aus Gefälligkeit oder Menſchenfreundſchaft unterdrücken, ſondern, um nicht ungerecht zu ſein, mit der Ungewißheit ausdrücken wollen, mit welcher ich mich damals des Verſprechens erinnerte. Es fiel mir nur überhaupt bei, daß ſo etwas bei der Gelegenheit verſprochen worden, ohne mich deutlich der Worte, ja, ohne mich zu erinnern, ob Herr L. oder irgend einer von ſeinen Freunden, die an der Unterredung Theil nahmen, dieſes Verſprechen gethan habe. Ich konnte alſo die Beſchuldigung ſelbſt nicht gewiſſer vorſtellen, als mir der Grund derſelben war, und nunmehr freue ich mich, ſie ganz zurücknehmen zu können. Die Rede war bloß, wie ich dem Herrn L. aufrichtig glaube, von einem indiskreten, mir nachtheiligen Gebrauche, und ich bin völlig verſichert,

daß Herr L. weder einen indiskreten, noch einen mir nachtheiligen Gebrauch davon zu machen geglaubt hat.

Was die Bonnet'sche Schrift betrifft, so muß ich bekennen, daß mein Urtheil von derselben sich bloß auf den Gebrauch bezieht, zu welchem sie mir von dem Herrn L. empfohlen wurde. Ich hätte freilich voraussetzen können, daß Herr B. gar die Absicht nicht gehabt, irgend eine andere Religionspartei, am wenigsten das Judenthum, durch seine Untersuchungen zu widerlegen, daß er bloß den wohlthätigen Vorsatz gefaßt, die Zweifler und Schwachgläubigen seiner eigenen Kirche, die sich von einer seichten Scheinphilosophie haben verführen lassen, Religion, Vorsehung, Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung als ungereimten Aberglauben zu verspotten, durch eine bessere Philosophie auf den Weg zur Wahrheit zurückzuführen. In diesem Lichte hätte ich das Werk des Herrn B. betrachten können, um von seinem Werthe ein günstigeres Urtheil zu fällen.

Allein die unglückliche Zueignungsschrift hatte mir einmal den wahren Gesichtspunkt verrückt. Da ich von derselben ausging, und nicht wußte, daß der Verf. den Schritt des Uebersetzers gemißbilligt habe, so las ich das ganze Werk, als wenn es wider mich und meine Glaubensgenossen geschrieben wäre, und in diesem Gesichtspunkte mußte mir die Anwendung und der Gebrauch, den Herr B. von den philosophischen Grundsätzen macht, schwankend und willkürlich scheinen, und ich konnte mit Recht sagen, ich wollte mich unterstehen, auf dieselbe Weise, welche Religion man wollte, zu vertheidigen.

Diese Behauptung befremdet den Herrn L.; er weiß nicht, wie es möglich sei, sie von der einen Seite mit dem Bekenntnisse zu einer geoffenbarten Religion zu reimen, und von der andern Seite kann er sich dabei einen Mann ohne große Vorurtheile für seine Religion nicht wohl denken.

Ob ich Vorurtheile für meine Religion habe, kann ich selbst nicht entscheiden, so wenig ich wissen kann, ob mein Odem einen übeln Geruch habe. Aber daß meine Behauptung dem Bekenntnisse mei-

ner geoffenbarten Religion nicht widerspricht, davon bin ich völlig überzeugt. Ich will nur einen einzigen Punkt zum Beispiel anführen.

Herr Bonnet macht die Wunderwerke zu untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit, und hält dafür, sobald man glaubhafte Zeugnisse hat, daß ein Prophet Wunder gethan, sei seine göttliche Sendung nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Und nunmehr beweiset er in der That, nach einer sehr gesunden Logik, daß Wunderwerke nichts Unmögliches enthielten und daß Zeugnisse von Wunderwerken auch glaubwürdig sein können.

Nach meinen Religionslehren aber sind alle Wunderwerke kein Unterscheidungszeichen der Wahrheit, und geben von der göttlichen Sendung des Propheten auch keine moralische Gewißheit. Nur die öffentliche Gesetzgebung konnte, nach unserer Lehre, befriedigende Gewißheit geben, weil hier kein Kreditiv des Gesandten nöthig war, indem die gesammte Nation den göttlichen Auftrag mit ihren Ohren vernommen hat. Hier sollten nicht Wahrheit durch Thathandlungen, nicht Lehren durch Wunderwerke bestätigt werden; sondern man sollte glauben, die göttliche Erscheinung habe diesen Propheten zu ihrem Gesandten ernannt, weil Jedermann diese Ernennung selbst gehört hat. Daher es auch heißt (2. M. 19, 9): Und der Herr sprach zu Mose: siehe, ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, damit das Volk höre, daß ich mit dir rede, und auch dir glaube ewiglich; und an einem andern Orte (das. 3, 12): dieses wird dir zum Beweise dienen, daß ich dich gesendet habe; wenn du das Volk aus Aegypten geführt hast, sollt ihr Gott anbeten auf diesem Berge. Nicht auf Wunderwerke also, auf die Gesetzgebung gründet sich unser Glaube an eine Offenbarung. Die Vorschrift (5. M. 18, 15), einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, ist nach der Lehre unserer Rabbinen ein bloß positives Gesetz, das sich nicht auf die innere Beweiskraft der Wunder, sondern auf den Willen des Gesetzgebers gründet; so

wie uns ein positives Gesetz befiehlt, in Rechtsfällen auf die Aussagen zweier Zeugen zu entscheiden (5. M. 17, 6.), ohne deßwegen diese Aussage für untrüglich zu halten. Mit Einem Worte, der Glaube an Wunderwerke gründet sich nach der Lehre der Rabbinen bloß auf das Gesetz, und setzt die Wahrheit und Unumstößlichkeit des Gesetzes voraus. — Wer mehrern Unterricht von dieser jüdischen Grundlehre zu haben wünscht, lese nach Majemonides von den Grundlehren des Gesetzes C. 8. 9. 10. und eine ausführliche Erläuterung von dieser Stelle des Majemonides, in R. Ioseph Albo Sepher Ikkarim Abschn. I. C. 18.

Ich finde auch entscheidende Stellen im A. und sogar im N. T., daß Verführer und falsche Propheten gar wohl Wunder thun können *). Ob durch Zauberei, geheime Künste, oder vielleicht durch einen Mißbrauch der ihnen zu gutem Gebrauche verliehenen Gabe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. So viel scheint mir unwidersprechlich, daß nach den klaren Worten der Schrift Wunderwerke für kein untrügliches Merkmal der göttlichen Sendung gehalten werden können.

Ich konnte also gar wohl nach meiner Ueberzeugung sagen, daß eine Argumentation, die sich auf die untrügliche Beweiskraft der Wunderwerke gründe, wider meine Glaubensgenossen gar Nichts entscheide, weil wir diese Untrüglichkeit nicht eingestehen. Ich konnte nach meinen jüdischen Grundsätzen gar wohl sagen, daß ich mit derselben Art zu schließen, welche Religion man will, vertheidigen wollte;

*) Was läßt sich z. B. wider die ägyptischen Zauberer sagen? Im A. T. (5. M. C. 13. V. 2. u. f.) wird der Fall angegeben, in welchem man einem Propheten oder Träumer, wenn er auch Zeichen und Wunder thut, nicht gehorchen, sondern vielmehr ihn umbringen soll. Im N. T. heißt es ausdrücklich: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, u. s. w. (Matth. C. 24, V. 24.), anderer Stellen nicht zu gedenken.

weil ich keine Religionspartei kenne, die nicht Zeugniſſe von Wunderwerken aufzuweiſen hat, und ein Jeder das Recht haben muß, ſeine Väter für glaubwürdig zu halten. Eine jede Offenbarung wird durch Ueberlieferung und Monumente fortgepflanzt; hierin kommen wir überein. Aber nach den Grundſätzen meiner Religion wird die Quelle der Tradition eine öffentliche Geſetzgebung, nicht bloß Wunderwerke ſein müſſen.

Man ſieht hieraus, daß meine Hrn. L. ſo befremdende Behauptung ſich nicht nur mit dem Bekenntniſſe zu einer Offenbarung verträgt, ſondern ſogar aus den Grundſätzen meiner Religion folge. Der Iſraelit hat nach iſraelitiſchen Grundſätzen geſprochen. Wie konnte ich anders, ſo lange ich glaubte, Herr Bonnet habe die Grundſätze der Iſraeliten widerlegen wollen? Nunmehr ich aber weiß, daß dieſer vortreffliche Schriftſteller bloß die Ungläubigen ſeiner Kirche hat widerlegen und zeigen wollen, daß die von ihnen verſpotteten Lehren ſich weit mehr mit der geſunden Vernunft vertragen, als ihr leichtſinniger Aberwitz, ſo fallen allerdings viele von den Schwierigkeiten, die mir bei Durchleſung der deutſchen Ueberſetzung aufgeſtoßen ſind, von ſelbſt hinweg, und ich erkenne, daß das Werk nach ſeiner Abſicht wichtiger und des Hrn. Bonnet's würdiger iſt, als ich mir es habe vorſtellen können.

Ich habe in meinem Schreiben an Hrn. L. geſagt: Wo ich nicht irre, ſo ſind die mehreſten Hypotheſen des Herrn Bonnet auf deutſchem Grund und Boden gewachſen. Meine Freunde glauben, Mancher könnte dieſes auslegen, als wenn ich dieſen Weltweiſen des Plagiats beſchuldigen wollte. — So viel ich ſehen kann, nicht, ohne meine Worte gewaltſamer Weiſe zu verdrehen und zu mißbrauchen. Herr B. iſt einer der vortrefflichſten Schriftſteller unſers Jahrhunderts, deſſen Schriften ich mit Nutzen und Vergnügen leſe, und deſſen moraliſchen Charakter ich verehre. Ich würde mir es nie vergeben, wenn mir eine ſo gehäſſige Beſchuldigung wider ihn auch nur indirekte entfahren wäre. Ueberhaupt bin ich jederzeit der Mei-

nung gewesen, daß man vornehmlich in metaphysischen Dingen über das Verdienst der Erfindung nicht vorsichtig genug urtheilen könne, und daß die Beschuldigung des Plagiats in dieser Wissenschaft desto verhaßter sei, je schwerer sie erweislich zu machen ist. Neue metaphysische Wahrheiten sind, wenn man will, seit Jahrhunderten nicht erfunden worden. Die wichtigsten Punkte der menschlichen Erkenntniß, die untersucht zu werden verdienen, sind schon so vielfältig untersucht und von so verschiedenen Seiten betrachtet worden, daß man, etwas ganz Neues zu sagen, beinahe etwas Ungereimtes sagen muß. Ja, wie schon ein alter Weltweiser sich beklagt, soll das Ungereimte selbst, bereits zu seiner Zeit, von noch ältern Weltweisen erschöpft gewesen sein. Wo hat man nicht Leibnitzen's Meinungen und Lehren gefunden, oder finden wollen? Er selbst hat selten etwas behauptet, ohne es (aus übertriebener Bescheidenheit, oder weil Gelehrsamkeit bei ihm so viel galt, als Genie?) irgend einem Alten zuzuschreiben. Wenn er aber auch dieses nicht gethan hätte, wer kann sich unterstehen, ihn des Plagiats zu beschuldigen?

Wer in dem spekulativen Theile der Weltweisheit die Begriffe aufheitert, die Wahrheiten aus einem vortheilhaften Gesichtspunkte zeigt, mit andern wichtigen Wahrheiten in Verbindung bringt; wer, wie Herr Bonnet, den glücklichsten Beobachtungsgeist mit der Spekulation verbindet, und dadurch den langsamen, aber sichern Menschenverstand auf die steilsten Anhöhen des Genies zu führen weiß, dem kann, ohne Ungerechtigkeit, das Verdienst der Erfindung nicht ganz abgesprochen werden. Mir ist niemals in den Sinn gekommen, dem Herrn Bonnet dieses Verdienst streitig machen zu wollen. Meine Absicht war bloß, wie auch der Zusammenhang jedem vernünftigen Leser zeigen muß, dem Herrn L. zu verstehen zu geben, daß di philosophischen Grundsätze, auf die Herr B. baut, einem Deutschen nicht mehr neu sind, daß nach Leibnitz, die Monadisten alle, und vornehmlich Hansch, Bülfinger, Canz, Baumgarten, durch subtile Spekulationen dahin gekommen sind, wohin der Palingenesist auf

dem Wege der Beobachtung leitet. Einem Manne, wie Herr Bonnet, würde man es nicht verdenken können, wenn er diese deutsche Metaphysiken niemals gelesen hätte. Der einzige Leibnitz mußte ihm bekannt sein, und dieser Ehre Deutschlands läßt der Palingenesist alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Seine Nachfolger sind außerhalb Deutschland noch so bekannt nicht, als sie zu sein verdienen. Allein von einem Deutschen konnte Hr. Lavater sicher voraussetzen, daß er seine Landsleute werde gelesen haben.

Verschiedene Stellen in Hrn. L. Antwort bestätigen mich in dem Vorsatze, über dergleichen Materien nie öffentlich Dispnt zu führen. Er findet in meinem Bekenntnisse Vieles, das ihm befremdlich, räthselhaft, unbegreiflich scheint. Ich kann ihm dieses glauben; denn ich sehe, daß ich mich in das Seinige eben so wenig finden kann. So nahe wir uns kommen dürften, wenn von Sitten und Handlungen die Rede ist, so weit sind wir noch von einander entfernt, wenn es auf Dogmata ankommt. Ich fürchte, wir würden noch weit zurückgehen müssen, bevor wir auf den Punkt kämen, in welchem wir übereinstimmen und von welchem wir ausgehen könnten. Die Urtheilskraft des Menschen richtet sich so sehr nach gewohnten Begriffen, vorgefaßten Meinungen und anerzogenen Grundsätzen, daß zwei Menschen, wie Hr. L. und ich, die nach so entgegengesetzten Grundsätzen erzogen und unterrichtet worden sind, in vielen Urtheilen und Meinungen ganz ungleich gestimmt sein müssen. In einer Materie, die so sehr verwickelt ist, und das Herz so nahe angeht, kann die Vernunft durch den leichtesten Schwung aus dem Gleise gehoben werden, und alsdann führt sie von dem rechten Wege desto mehr ab, je wackerer sie ist. Die Pflicht des Weltweisen ist, diese Gefahr zu erkennen, und für sich so gut, als für seinen Nebenmenschen zu fürchten. Er muß deßwegen in seine Ueberzeugung nicht immer Zweifel setzen, sondern, wenn er mit Vernunft gezweifelt und seinem besten Wissen nach Gewißheit erlangt hat, so muß er sich beruhigen, das Erforschte sich nicht durch Wankelmuth entschlüpfen lassen, und

in seinen Untersuchungen fortschreiten. Aber er muß nie aus der Acht lassen, daß dieses nur seine Ueberzeugung sei, und daß andere vernünftige Geschöpfe, die von einem andern Punkte ausgegangen und einem andern Leitfaden gefolgt sind, ganz entgegengesetzter Meinungen sein können.

Diese Gesinnungen habe ich seit vielen Jahren angenommen, und daher zwischen Dogmatiker und Skeptiker eine Art von Mittel zu halten gesucht. Dogmatisch, in dem strengsten Verstande, in Absicht auf mich, habe ich, was die wichtigsten Punkte der Religion und Sittenlehre betrifft, meine Partei genommen, und stehe unverrückt auf der Seite, wo ich die meiste Wahrheit zu finden glaube; aber eben so skeptisch, wenn ich meinen Nächsten richten soll. Ich räume einem Jeden das Recht ein, das ich mir anmaße, und setze das größte Mißtrauen in meine Kräfte, irgend Jemanden, der auch Partei genommen hat, von meiner Meinung überführen zu können. Es kann mir also nicht anders, als sehr angenehm sein, daß Hr. L. zufrieden ist, den öffentlichen Briefwechsel hiermit zu beschließen.

Warum sollen wir auch das Publikum zu Zeugen von solchen Erörterungen machen? Es ist weder Herrn L., noch mir anständig, durch öffentliche Auftritte dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, dem Schwachen ein Aergerniß und dem Verächter des Wahren und Guten Gelegenheit zu einem boshaften Vergnügen zu geben. Noch sind die Wahrheiten, die wir gemeinschaftlich erkennen und annehmen, nicht ausgebreitet genug, daß man der guten Sache von einer öffentlichen Erörterung der zwischen uns noch streitigen Punkte großen Nutzen versprechen könnte. In welcher glückseligen Welt würden wir leben, wenn alle Menschen die heiligen Wahrheiten annähmen und in Ausübung brächten, die die besten Christen und die besten Juden gemein haben! Der Herr Zebaoth lasse bald die glücklichen Tage erscheinen, da Niemand Böses thun, noch verletzen wird, denn die ganze

Erde wird voll Erkenntniß des Herrn ſein, wie Waſſer des Meeres Tiefen bedecken; die Tage, von welchen es heißt: Es wird kein Mann ſeinen Freund lehren, noch ein Bruder den andern, und ſagen: Erkenne den Herrn; denn Alle werden ihn kennen, beide, Klein und Groß.

Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune.

Text: Jonas IV. Kap. V. 4—9.

Da antwortete der Herr: Ist das wohl gethan, daß du also zürnest? Und Jonas ging aus der Stadt hinaus, und setzte sich gegen Aufgang der Stadt, und machte daselbst eine Hütte, und saß unter ihrem Schatten, bis er sähe, wie es der Stadt ergehen würde. Und der Herr Gott hatte ihm ein Kikajon (Kürbis) bereitet. Dasselbe wuchs über Jonas auf, und machte seinem Haupte Schatten, daß es ihn von dem, was ihm wehe that, beschirmte. Ueber dieses Kikajon freute sich Jonas sehr. Als aber der folgende Tag aufging, bereitete Gott ein Würmlein, und es stach das Kikajon, daß es verdorrete. Nachdem nun die Sonne aufging, bereitete Gott einen sanften Ostwind, daß die Sonne dem Jonas auf das Haupt stach, daß er matt ward, und sich selbst den Tod wünschte, sprechend: Der Tod wäre mir besser, als das Leben. Da sprach Gott zu Jonas: Meinst du, es sei wohl gethan, daß du zürnest um des Kikajons willen? Er antwortete: Ja, es ist wohl gethan, daß ich zürne bis zum Tod.

Vor acht Tagen machten wir über die ehrgeizige und menschenfeindliche Unzufriedenheit des Propheten Jonas einige Betrachtungen. Wir können die so hervorstechende Unzufriedenheit und üble Laune dieses sonderbaren Mannes noch von einer andern lehrreichen Seite betrachten. Jonas ist mit Allem unzufrieden, wovon er nur die geringste Unbequemlichkeit hat. Dieser Fehler des Propheten ist so allgemein und von so schädlichen und weitgreifenden Folgen, daß wir

gesinnet sind, die gegenwärtige Abendstunde Eurer Andacht hierüber einige Belehrungen vorzulegen.

Lasset uns zuerst von der Unzufriedenheit und übeln Laune mit Euch reden, und sodann von dem einzigen zuverlässigen Verwahrungsmittel gegen Unzufriedenheit, üble Laune und den Ueberdruß des Lebens.

Es ist wahr, meine Theuersten! Eine Stunde reicht lange nicht hin, diese wichtige Lehre von der Bekämpfung und Ausrottung eines so wenig geachteten, so allgemeinen Lasters, von welchem in den öffentlichen Vorträgen, Predigten und Schriften so wenig geredet wird, ausführlich genug vorzutragen, und es würde eher Stoff zu einem ganzen Buche, als zu einer Predigt sein, wenn man von der Unzufriedenheit, dem mürrischen Wesen und der üblen Laune ausführlich und erbaulich genug reden wollte. Ich werde mich also nur sehr kurz fassen können, und mir Eure Aufmerksamkeit desto mehr ausbitten müssen, je wichtiger diese Lehre ist und je seltener sie vorgetragen wird.

Gottes Weisheit und Güte leite unsere Zunge, — und Eure Herzen, damit wir unsers heilsamen Zweckes nicht verfehlen mögen. Amen!

Abhandlung.

Erster Theil.

Jonas ist nicht nur deßwegen unzufrieden, weil Gott der bußfertigen Stadt Ninive verschonen will, sondern er ist es über Alles, was ihm einige Mühe und Beschwerlichkeit verursacht.

Eine verdorrte Laube, die ihm Schatten gemacht hatte; die Sonne, die ihn aufs Haupt stach, das reißt ihn schon zu der äußersten Unzufriedenheit hin, das macht ihn des Lebens überdrüssig. Ach, mein Tod, sagt er, da ihm die Sonne aufs Haupt stach, daß er matt ward, mein Tod wäre mir besser, als mein

Leben. Und da Gott ihm die Frage vorlegte: Meinest du, es sei wohl gethan, daß du zürnest um des Kikajons willen, antwortete er in seinem Ueberdrusse: Ja, es ist wohl gethan, daß ich zürne bis zum Tod.

Seht hier das Bild des Ueberdrusses und der übeln Laune, dieses so allgemeinen, so schrecklichen, so wenig geachteten Fehlers, bei dem sich so viele hundert Menschen vergeblich einbilden, daß sie dennoch gute Christen seien; und o, was wollte ich lieber, als daß ich mich in meiner traurigen Vermuthung betröge! O möchten nur dieser unzufriedenen, verdrießlichen Seelen, denen es weder Gott noch Menschen fast niemals recht machen können, weniger sein, als ich mir vorstelle! Und möchte diesen Wenigen oder Vielen, die hier zugegen sein mögen, das Herz stark genug schlagen, um sich selber zu erkennen, um nicht sich zu überschielen und nur auf Andere zu denken!

Es gibt, meine Theuren, der unzufriedenen, launischen, überdrüssigen und, wie wir bei uns zu sagen pflegen, der selznen Menschen mancherlei Arten.

Einige sind mit ihrem Schicksal und der göttlichen Vorsehung über sie niemals zufrieden; Alles liegt ihnen nicht recht, was Gott mit ihnen vornimmt. Sie allein sind unglücklich, sagen und denken sie immer; sie allein kommen in Allem zu kurz; es ist, sagen sie, als wenn sie überall von Gott vergessen und vernachlässigt wären. sie sind ihnen selbst mit ihrem ganzen Schicksal eine beinahe unerträgliche Last; das Gute, das an ihnen ist, und das Gute, das Gott ihnen täglich erweiset, wird von ihnen übersehen, nichts geachtet, es kommt in keine Betrachtung; sie sehen nur das Mühsame, Unangenehme, Unvollkommene, Beschwerliche, das sich ihnen darstellt; sie verweilen sich mit ihren Gedanken immer nur bei den Mängeln ihrer Natur, den Widerwärtigkeiten ihres Schicksals; sie vergrößern dieselben über alles Maß; sie vergleichen sich immer nur mit Vollkommnern und Glücklichern, verbergen sich die Mängel und Wider-

wärtigkeiten, mit denen auch diese zu kämpfen haben. Begegnet ihnen etwa ein unvermutheles Glück, so sind sie einige Augenblicke, wie Jonas über sein schnell aufblühendes, schattenwerfendes Kikajon, außerordentlich fröhlich, sinken aber bald wieder in ihre vorige Unzufriedenheit zurück, verachten das Gute, das ihnen widerfährt, vergleichen es mit größern Unglücksfällen, die Andern widerfahren, und zählen sich alle die wirklichen und eingebildeten Uebel, unter denen sie seufzen müssen, umständlich wieder vor, und vergraben sich wieder in ihren alten Unmuth.

Andere sind nur mit besondern Widerwärtigkeiten, die ihnen begegnen, unzufrieden; sie sind es nicht immer, nicht in Ansehung aller Dinge; aber diese oder jene besondere Beschwerlichkeit, die sie zu erdulden haben, macht sie muthlos, unzufrieden, überdrüssig. Eine Krankheit, eine Verleumdung, ein Widerspruch, die Fehlschlagung einer süßen Hoffnung, ein Verlust, ein Mißverstand, ein saurer Blick, den man ihnen gibt, ein mißlungener Versuch, ein ungerechtes Urtheil oder Betragen, ein Mangel von Höflichkeit oder Ehrenbezeugung, die sie erwarteten und zu verdienen glaubten, eine Rede zu unrechter Zeit, wie sie meinen, angebracht, ein Fehler, den Andere oder sie selber begehen; diese und andere, geringere oder größere Unglücksfälle oder Widerwärtigkeiten, können ihnen bisweilen auf einmal alle Zufriedenheit und Freude rauben; sie kränken sich gar sehr darüber; sie verlieren sich bisweilen in ängstlichen Klagen und überlassen sich einer mürrischen Ungeduld, vergessen alle ihre vormaligen, gegenwärtigen und noch zu hoffenden angenehmen Schicksale, Besitzungen, Güter, und verlieren sich unter dem Gefühl der gegenwärtigen Widerwärtigkeiten so weit, daß sie oft mit dem Propheten seufzen: Mein Tod wäre mir besser, als mein Leben. Ja, es ist wohl gethan, daß ich zürne bis auf den Tod.

Wiederum Andere sind über unangenehme Begegnisse, die sie mit andern Menschen gemein haben, unzufrieden, und können sich mit dem verdrießlichen Jonas über Dinge kränken,

die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anders nicht zu erwarten und anders nicht möglich sind. Ein warmer oder kalter Regen, heiße oder feuchte Witterung, Nebel oder Kälte, Ungewitter und rauhe Tage, das kann sie schon aus ihrer Fassung bringen, schon zur Unzufriedenheit und Ungeduld reizen; das geringste Hinderniß, das sie daher in ihren Geschäften, oder Reisen, oder Ergötzlichkeiten besorgen, die mindeste Beschwerlichkeit, die ihnen dadurch verursacht wird, kann sie so (selzen) mürrisch und verdrießlich machen, daß es fast nicht um sie herum auszustehen ist. Sie fangen an, über Alles zu klagen, wollen die wahre Ursache ihres Unmuthes, weil sie sich derselben schämen, verbergen, fangen entweder an, zu balgen oder zu schalken, oder zu verstummen; sie sind sehr nahe dabei, die göttliche Vorsehung zu tadeln, anzuklagen, zu lästern.

Noch Andere sind überhaupt zu allen Zeiten, in allen Umständen, bei allen Witterungen, entweder gegen alle Menschen, oder nur gegen ihre Hausgenossen, und gegen gewisse Personen unzufrieden, mißvergnügt und selzen; sie haben sich angewöhnt, Alles zu tadeln, sich über Alles zu beschweren, Alles beschwerlich zu finden und sich allen Menschen beschwerlich zu machen. Sie sind unzufrieden, wo sie immer sind; sie vergällen sich selbst und Andern Alles; man kann es ihnen nie recht machen, man mag es machen wie man will; sie sind unzufrieden, wenn man ihnen gehorcht, und wenn man ihnen nicht gehorcht; wenn man ihnen gehorcht, weil sie gern tadeln, gern unzufrieden thun möchten, und dennoch keine gegründete Ursache haben; wenn man ihnen nicht gehorcht, weil sie wie eine Gottheit verehrt und befolgt sein wollen. Sie sind unzufrieden, wenn man ihnen gibt; man hätte ihnen mehr, man hätte ihnen Anderes und auf eine andere Weise geben sollen; unzufrieden, wenn man ihnen nimmt, wenn sie empfangen und wenn sie geben, wenn sie etwas erlauben und wenn sie etwas abschlagen, wenn sie etwas von uns, oder wenn wir etwas von ihnen verlangen, wenn man ihnen recht gibt und wenn man ihnen widerspricht; unzufrieden, wenn man redet: „Man

redet ihnen die Ohren voll, man schwatzt ins Gelag hinein". Unzufrieden, wenn man schweigt: „Man ist stolz, man mag sich nicht mit ihnen abgeben, man verachtet sie". Ihr Lob ist Unzufriedenheit, wie ihr Tadel; sie sind immer unzufrieden, und wissen nie, warum sie es sind; Ruhe und Heiterkeit und Zufriedenheit mit sich und mit Andern sind ferne von ihrer Seele. Höchstens sind es gewisse wenige Menschen, oder noch viel geringere Dinge, womit sie sich bisweilen einigermaßen auf eine angenehme Weise beschäftigen, mit denen sie, wenigstens eine Zeitlang, so ziemlich ordentlich und ohne Streit, Vorwürfe, Argwöhne, Zwistigkeiten und Verdrießlichkeiten durchkommen können.

Dieß sind einige Gattungen der gewöhnlichen Unzufriedenheit und übeln Laune; es gibt noch andere Arten, höhere und seltenere Grade des Unmuths und Lebensüberdrusses, von denen ich jetzt nichts sagen will. Die bisher angeführten Beispiele mögen hinlänglich sein, Euch zu zeigen, wie allgemein und mannigfaltig die Unzufriedenheit der Menschen ist.

Und was sollen wir nun von der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit einer solchen Gesinnung, was von der Schändlichkeit einer solchen Gemüthsfassung sagen? Es fällt in die Augen, wie unanständig sie an einem vernünftigen Menschen, wie sie an einem Jünger Jesu Christi unerträglich ist.

Werfet, Andächtige, einen Blick auf den ganzen Charakter und das Betragen unsers Herrn! Wo findet Ihr eine Spur von der mindesten Unzufriedenheit, von einem mürrischen Wesen, einer übeln, verdrießlichen Laune? Wie ist er sich immer so gleich, immer so gesetzt! So gelassen! So heiter! Wie wenig darf man sich fürchten, ihm nahe zu kommen! Wie gütig, wie nachsichtsvoll ist er sogar gegen Fehlende! Wie überlegt, wie weise, wie abgenöthigt, wie gerecht, wie lehrreich, wie nützlich ist sogar sein Zorn! Entweder ist er mit Bekümmerniß vermischt und drückt sich nur in treffenden Blicken aus, oder er äußert sich, wenn Andere gekränkt, wenn z. B.

unschuldige Kinder, deren Eltern sich gerne einen Segen für sie von ihm erbitten möchten, eigenmächtig und mit gebieterischem Stolz abgewiesen werden. Aber niemals werden wir ihn für seine eigene Person, oder um eigener persönlicher Kränkungen, widriger Schicksale, erlittener Beleidigungen willen, aufgebracht, niemals selzen, verdrießlich, übellaunig sehen.

Wie kommt es denn, Jünger und Jüngerinnen des zufriedensten und heitersten Meisters, daß Ihr so oft über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten so oft, ohne einmal zu wissen, warum, so übelgesinnt, so maßleidig, so launisch, so unzufrieden und verdrießlich seid? Wie weit muß Euer Herz von dem Glauben an Jesum Christum, das zufriedene Lamm Gottes, und von der Liebe des Nächsten, die niemals ungeberdig oder von übler Laune ist, entfernt sein! Denn wenn etwas wider die Liebe streitet, so ist es dieß mürrische, selzne, verdrießliche, ungeberdige Wesen. Es ist nicht auszusprechen, wie viel tausend Seufzer und Thränen durch eine so unzufriedene, gehässige, unfreundliche, engächse *) Gemüthsart manchem unschuldigen Herzen alle Tage ausgepreßt werden; wie viele tausend Beängstigungen dadurch veranlaßt; wie viele tausend Leben und Gesundheiten dadurch aufgeopfert, abgeschlachtet und abgemartert werden, eigne und Anderer Leben und Gesundheiten; nicht auszusprechen, wie viele tausend und tausend Tugenden deßwegen unterlassen, wie viele Millionen Sünden dadurch verursacht werden.

Ach, ich darf nicht in die Tiefen des Jammers hineinsehen, mir nichts von dem Elend vergegenwärtigen, welche auf der Seele des Unzufriedenen ruhen und welche sie um sich her zu verbreiten suchen, und täglich zehnfach um sich her verbreiten! Man dürfte nur Einen Tag, welchen man wollte, ach, nur einen halben Tag, Sonntag wie Werktag, Feier- und Festtag, wie Jubel- und Lusttag, durch

*) Ein vielbedeutendes Schweizerwort, das eine verdrießliche Gemüthsart ausdrückt, der man nichts recht machen kann.

unſere Häuſer gehen, und ungeſehen zuſehen, oder unbemerkt hören, was da vorginge, welche ſchreckliche Dinge, welche unglaubliche Auftritte würde man da wahrnehmen! Welche furchtbaren Folgen der Unzufriedenheit und der übeln Laune! Es iſt wahr, nicht alle Arten und alle Grade der Unzufriedenheit und der übeln Laune ſind ſo in ſich und um ſich freſſend, ſind ſo ſchädlich und fürchterlich; aber es iſt auch wahr, daß, wenn man einmal der Unzufriedenheit und der üblen Laune auch nur ein wenig Gehör gibt, auch nur einige Male bei ſich ſelbſt Raum läßt, man ſich beinahe nicht mehr derſelben erwehren kann; nichts iſt, das man ſich ſo ſchnell angewöhnen und ſo unausſprechlich ſchwer wieder abgewöhnen kann.

Ach! wenn man einmal unzufrieden gethan hat, einmal mürriſch und launiſch geweſen, ſo will man es nicht geſtehen, will die erſte üble Laune mit der zweiten rechtfertigen und gleichſam bedecken. Man will den Andern abſchrecken, uns Vorwürfe zu machen; man fügt Unrecht an Unrecht; man will Sünde durch Sünde verdrängen. So macht es der Unzufriedene. Faſt kein Menſch kann ihm beikommen; er hat keine Ohren mehr für die Erinnerungen eines Freundes. Alles macht ihn nur bitterer, unzufriedener, mürriſcher, womit man ihn zahm und zufriedener machen will. So ſchrecklich zerrüttet Unzufriedenheit und üble Laune das Herz und den ganzen Charakter des Menſchen; man fürchtet ſich, zu ihm zu gehen; man zittert, bei ihm zu ſein, und iſt froh, wenn man ſeiner wieder los iſt; nein, nicht froh, denn wer wollte zufrieden von einem Unzufriedenen weggehen können? Wer ſich der Unzufriedenheit und übeln Laune überläßt, begeht eine Ungerechtigkeit über die andere. Ach, meine Theuerſten, in demſelben Augenblick hört man auf, als ein vernünftiger Menſch, als ein Jünger Chriſti zu handeln, ſobald man ſich der Verdrießlichkeit und übeln Laune hingibt; man hört auf, Menſch, man hört auf, getreuer Ehemann und getreues Eheweib, Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, Freund und Gönner zu ſein. Man macht ſich unbrauchbar und unglücklich; man

verschließt sein Herz allen edeln und sanften Empfindungen; man verhärtet sich; man wird nach und nach grausam und barbarisch, untauglich zu aller Freundschaft, unbrauchbar aller bürgerlichen Gesellschaft; man wird ein unwürdiger, unbrauchbarer Bürger der Erde, und wie unendlich viel unwürdiger und unbrauchbarer für den Himmel!

Zweiter Theil.

Und welches, meine Theuersten, ist nun das sicherste Verwahrungsmittel gegen alle Arten der Unzufriedenheit und der übeln, mürrischen Laune?

Soll ich Euch etwa körperliche Arzneien dagegen anrathen? In einigen Fällen, glaube ich, würden dieselben nicht üble Dienste thun; denn es ist nicht zu läugnen, daß sehr oft die Beschaffenheit des Körpers und unsere Gesundheitsumstände sehr große Ursachen unseres mißvergnügten, selznen, mürrischen Betragens sind, — Arzneien, Luftveränderungen, unschuldige Ergötzlichkeiten, leichtere und freudigere Beschäftigungen, der Umgang mit guten, geduldigen, aber dennoch klugen und beherzten Menschenfreunden, das Lesen aufweckender Schriften, die zur Beförderung der Menschlichkeit und einer heitern, leutseligen und fröhlichen Tugend abzwecken, — alles das mögen zu gewissen Zeiten und für gewisse Personen ganz gute, unverwerfliche Mittel sein, der übeln Laune zu wehren, und Zufriedenheit und Heiterkeit in unser Herz zurückzurufen. Aber diese Mittel alle sind außer uns, sind nicht allgemein brauchbar, dringen bei weitem nicht tief genug, können in unzähligen Fällen nicht helfen und können sehr oft nicht einmal angebracht werden. Die Religion allein reicht uns ein allgemein brauchbares, sicheres, allgenugsames Mittel dar, das uns gegen alle Arten der Unzufriedenheit sicher stellen kann, und dieß Mittel ist der Glaube an die Alles regierende göttliche Vorsehung — die lebendige Ueberzeugung, daß Alles, das größte und das kleinste Gut, das größte und das kleinste Uebel von Gottes Leitung abhange und eine Wirkung seiner Alles beseelenden Güte sei,

daß er, die unendliche Güte und Weisheit, auch die Mängel und Unvollkommenheiten, die wir an uns oder an Andern wahrnehmen, so groß und unangenehm sie immer sein mögen, dennoch zu einem guten Zwecke könne zurückleiten, und daß Alles, was die Menschen immer Böses wider uns im Sinne haben, was die Natur und alle Elemente wider unser Glück immer versuchen möchten, kein wahres, sondern höchstens nur ein scheinbares, ein kurzes Uebel sei.

Ein solcher Glaube, eine solche feste Ueberzeugung allein ist es, die uns gegen alle üble Laune und mürrische Unzufriedenheit verwahren und sicher stellen kann.

Das ist, meine Theuersten! einmal nun gewiß, daß wir mit unserer Unzufriedenheit nichts ausrichten können, als das, daß wir jedes Uebel nur schwerer, und uns selbst andern Menschen unerträglich machen. Kein mürrisches Wesen, keine mißvergnügte finstere Miene, keine üble gehässige Laune wird die Natur der Dinge außer uns im Allergeringsten ändern können. Wir werden nicht gesund werden, wenn wir krank sind, ob wir gleich in unserer Krankheit äußerst unzufrieden und selzen, launisch, wunderlich und unerträglich sind. Im Gegentheil, wir werden dadurch unsere Krankheit nur unheilbarer und unerträglicher machen. Wir werden durch üble Laune uns nicht reich machen können, wenn wir arm sind, nicht in Ehre und Ansehen bringen, uns die Liebe Anderer nicht erwerben können, wenn wir verachtet und gehaßt sind. Im Gegentheil, wir werden uns nur verächtlicher und unerträglicher machen; wir werden durch üble Laune weder die Hitze der Sonne, noch die Kälte des Winters temperiren und die Natur dieser Dinge umschaffen können. Die Mängel und Unvollkommenheiten, die uns so unzufrieden und verdrießlich machen, werden sich deßwegen nicht in Vorzüge und Vollkommenheiten verwandeln, weil wir so sehr dawider erbittert sind. Es bleibt also dabei: die Dinge außer uns können wir nicht ändern, so wenig Jonas machen konnte, daß ein sanfter Ostwind nicht warme Luft, und die wolkenlose Sonne nicht heiß und matt machte.

Aber können wir die Dinge außer uns nicht ändern, so können wir mit Gottes Hülfe uns selbst ändern, so haben wir dennoch so viel Gewalt über unser eigen Herz, daß wir diesem eine andere Richtung geben können. Wir können die Sachen außer uns nicht stellen, wie wir wollen; aber uns, uns selber können wir, in Absicht auf diese Sachen, stellen, wie wir wollen. Es verhält sich mit den Dingen in der Welt wie mit gewissen Gemälden, die aus gewissen Gesichtspunkten, in gewissen Entfernungen betrachtet, äußerst verzogen und ungestalt, und ohne Absicht und Verstand hingeworfen scheinen, aber aus einem gewissen Gesichtspunkt angesehen, auf's Richtigste und Netteste, als die überlegtesten Zeichnungen erscheinen; die Unzufriedenheit und üble Laune sieht Alles in der Welt verzogen, verwirrt, Alles in der größten Disharmonie und Zerrüttung; der Glaube an die Alles leitende Vorsehung der allmächtigen, allweisen und allgenugsamen Güte sieht Alles aus dem rechten Gesichtspunkt an; das verworrenste, das bitterste, das härteste Schicksal, Alles stellt sich ihm in einem ganz andern Lichte dar. Er sieht nicht so fast auf das, was in die Sinne fällt und gegenwärtig ist, als vielmehr auf die unsichtbare Hand der unveränderlichen und ewigen Güte. Und das ist es, wodurch das Herz zufrieden, ruhig und heiter werden kann. Denket an die Geschichte Joseph's und Jesu, deren Beispiele wir Euch auch schon in andern Absichten vorgehalten haben, und Ihr werdet die Wahrheit dieser Bemerkung empfinden müssen. Allein um sie Euch noch empfindbarer zu machen, so laßt uns, meine Theuern! diese wichtige allgemeine Wahrheit auf einige besondere Fälle anwenden: Lasset uns in einigen Beispielen zeigen, wie groß, wie natürlich wirksam die Kraft des Glaubens an die Alles regierende göttliche Vorsehung zur Beruhigung und Aufheiterung unserer Herzen, welch' ein sicheres Mittel gegen Unzufriedenheit, mürrisches Wesen und üble Laune derselbe sei.

Du bist mit deinem Schicksal unzufrieden, mein Zuhörer! Du bist mißvergnügt und mürrisch darüber, daß du nicht reicher, nicht

geehrter, nicht vornehmer bist; alle Bemühungen, es zu werden, werden dich bei weitem nicht beruhigen, werden dir gewiß nicht zur Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele helfen; aber glaube an Gottes Vorsehung, und du wirst ruhig und zufrieden sein. „Von Gott ist es", also denke bei dir selber, „von der weisen Anordnung meines allerbesten himmlischen Vaters rührt es her, daß ich mich in diesen und in keinen andern Umständen befinde. So gut kann ich nicht für mich und für mein wahres Glück sorgen, so weislich weiß ich das, was für meine dauerhafte Wohlfahrt am schicklichsten ist, nicht zu wählen, wie der, vor dem alle Weisheit der Erde nur ein Strahl ist; nicht also will ich mich mit vergeblichen Wünschen nach einem bessern Schicksal kränken und abhärmen, sondern meine Bemühung dahin richten, daß ich es nicht vergesse, daß ich mir den beruhigenden, den trostvollen Gedanken immer lebhaft genug vergegenwärtige, daß der weiseste und beste Vater dieß Schicksal für mich gewählt, und als das Beste für mich angesehen hat". — So, mein Zuhörer! wirst du dir Ruhe und Zufriedenheit angewöhnen können. Der Glaube an die Vorsehung wird dich auf die Wege und Absichten der Vorsehung aufmerksam machen, die du sonst nicht wahrgenommen und erkannt hättest; du wirst bald genug, und entscheidend genug, erfahren, daß gerade das, worüber du vorher mißvergnügt und unzufrieden gewesen, in der Hand der Vorsehung ein augenscheinlicher Segen für dich wird. Es wird dir geschehen, wie du geglaubt, du wirst erfahren, was du gehofft hast, und dann wirst du nimmermehr klagen.

Du bist unzufrieden, mein Zuhörer! daß du dieser oder jener Krankheit und Leibesbeschwerde unterworfen bist; du kannst deinen Geschäften nicht genug nachgehen, deine Beschwerden machen dich verdrießlich und mürrisch; indessen sind nun einmal deine Umstände so. Arzneien und Heilmittel wollen nicht anschlagen, oder du bist zu arm und unvermögend, dich den Aerzten zu übergeben; und jenen einfältigen Glauben, daß Jesus Christus durch seinen allmächtigen und

allwirksamen Geist dir mit einem Wort, einem Winke seines Willens helfen könne und wolle, diesen kannst du auch noch nicht in deinem Herzen erwecken und lebendig genug machen, weil dir Beispiele ähnlicher Offenbarungen seiner Gottesmacht unbekannt, oder allzuzweifelhaft und zu entfernt sind; beides beunruhiget dich, macht dich unzufrieden, reizt dich zur Ungeduld und zum Ueberdrusse. Wie kannst du dich beruhigen? Durch den viel leichtern und sich bald genug durch die Erfahrung bekräftigenden Glauben an die allgemeine, Alles in sich fassende, für Alles mit gleicher Theilnahme sorgende und wachsame göttliche Vorsehung. „Gott will, daß ich diese Krankheit, diese Beschwerde, diesen Schmerz leide; er ist es, der Vater meines Lebens, der mich zärtlicher liebt, als kein zärtlicher Vater auf Erden sein liebenswürdigstes einiges Kind lieben kann; er ist es, der mir diese Beschwerden auflegt, der mir sie tragen hilft, der sie mir erleichtern kann, der die allerbesten Absichten dabei hat; das soll mich beruhigen, und mit meinem Gott, und meinem Leiden zufrieden machen." Und das kann dich allerdings zufrieden machen, mein Zuhörer! — Gehe, du Leidender, du bis dahin Unzufriedener, Mißvergnügter, über deine Leibesbeschwerden Mürrischer und Ungeduldiger, gehe doch zu den Krankenlagern so vieler deiner mit dir leidenden Brüder und Schwestern, wie manche wirst du unter viel größern Beschwerden, als die deinigen sind, ruhig, zufrieden und heiter finden! Und bloß deßwegen zufrieden und heiter und fern von aller verdrießlichen Laune, weil sie an eine Alles leitende Vorsehung einer unendlichen Güte glauben, weil sie die Güte und Weisheit dieser Vorsehung, nach dem Maß ihres Glaubens, unter ihren Schmerzen täglich erfahren.

Ich berufe mich auf Alle, die die Treue und Weisheit der göttlichen Vorsehung aus Erfahrung kennen, ob sich ein sichereres und allgemeineres Mittel gegen alle Unzufriedenheit ausfindig machen lasse, als die so leichte Ueberzeugung: es geschieht nichts von ungefähr; alle Begebenheiten und Veränderungen in der Welt hängen auf's

Allergenaueſte zuſammen. Entweder muß Alles von gar nichts abhängen, oder es iſt nichts ſo klein, kein Umſtand ſo gering, der nicht von der höchſten Weisheit und Güte ſo geordnet, und eben deßwegen wichtig iſt, weil die höchſte Weisheit und Güte ihn ſo geordnet hat.

Mit dieſem Glauben werden wir alle Unzufriedenheit und alle üble Laune aus unſerm Betragen und aus unſerm Herzen verbannen können, weder Großes noch Kleines wird uns aus unſerer Faſſung bringen können, wenn wir uns gewöhnen, immer ſogleich auf die große Wahrheit: Gott, die allerhöchſte Weisheit und Güte leitet es ſo, als auf einen unerſchütterlichen Felſen zurück zu treten. Dieſer Glaube, der mit dem Glauben, daß ein Gott ſei, völlig einerlei iſt, und ohne den ein Menſch im Grunde nichts anders als ein Gotteslängner wäre; dieſer Glaube ſoll in uns bei allen Vorfallenheiten wirkſam und lebendig werden; er ſoll uns immer in einer weiſen Gelaſſenheit und Heiterkeit unterhalten. — Wenn uns etwas nicht nach Wunſche geht, wenn es unangenehme Vorfälle gibt, wenn uns etwas mißlingt oder fehlſchlägt, wenn das Wetter zu unſern vorhabenden Geſchäften oder Reiſen ungünſtig iſt; wenn uns ſonſt Hinderniſſe und Schwierigkeiten bei unſern böſen, oder gleichgültigen, oder guten Unternehmungen aufſtoßen; wenn wir mit ſchwachen, unvorſichtigen, langſamen, ungeſchickten Menſchen umgeben ſind; wenn wir zu ungelegener Zeit Beſuche machen, oder annehmen ſollen; wenn wir in Geſellſchaften müſſen, wo wir Langeweile haben, und wenn wir auf irgend eine Weiſe gereizt werden, unzufrieden, ſelzen, verdrießlich und mürriſch zu ſein, ſo laßt uns unſer Herz ſogleich mit dem Gedanken waffnen: Es geſchieht nichts, nicht das Mindeſte ohne Gottes Leitung; ich will auf den Willen und die Abſichten der göttlichen Vorſehung aufmerkſam ſein.

Wenn mich Gott heißt Langeweile haben, das iſt, wenn ſeine Vorſehung es ſo fügt, daß ich meine Zeit nicht ſo brauchen kann, wie ich will, daß ich mit langweiligen Menſchen umgehen muß; wenn er mir ſchlechte, ſchwache Leute zuſchickt; wenn er es iſt, der

die Witterung ordnet; wenn er bei Allem seine Hand hat, so muß mir Alles recht sein, was ich nicht ändern kann. Ich will mich nach seiner Vorsehung, seine Vorsehung soll sich nicht nach mir bequemen, nach mir richten. Sie überschaut das Ganze; ich sehe nur einige Spannen weit. Ich will an die Weisheit der Vorsehung glauben, so kann ich so ruhig sein, wie es diese selbst sein kann, die Alles übersieht.

Beim ersten Reiz der Unzufriedenheit will ich mich im Geiste und im Glauben zu meinem Gott verfügen, will meinem himmlischen Vater gleichsam auf den Schooß sitzen, und wo ich mit meinen Bemühungen und meinen Wünschen nichts ausrichten kann, mit frohem Herzen zu ihm in großen und kleinen Verdrießlichkeiten sagen: Vater, dein Wille geschehe!

Hätte Jonas also gedacht, hätte er auf Gottes Hand sein Augenmerk gerichtet, so hätte er nie so weit verfallen können, um eines verdorrten Kürbisses, um eines schwülen Sommertages willen sich sogleich den Tod zu wünschen. Hätte er gedacht: Gott hat dieß Kikajon bereitet, Gott hat es so veranstaltet, daß es so bald wieder verdorren mußte; was mag wohl seine weise und gute Absicht dabei gewesen sein? Gott hat den sanften Ostwind gesendet; Gott hat der Sonne ihre heißen Strahlen gegeben, sein Wille war es, daß sie mich nun auf's Haupt stechen sollte. Eben der Ostwind, der den Tag so schwül, eben die Sonne, die mich so matt gemacht hat, hat heute viele tausend Felder, Weinberge, Fruchtbäume und Gärten angeschienen, durchweht und fruchtbar gemacht; auch ich habe die Vortheile dieses warmen Tages zu genießen, und wenn ich auch dieses nicht deutlich erfahren sollte, so will ich dennoch der höchsten Weisheit und Güte, die bei jeder Veränderung der Natur alle Einwohner der Erde sich zum Augenmerke gemacht hat, die keinen Einzigen einen einzigen Augenblick ausschließen oder übersehen kann, zutrauen, daß sie auch hiebei gütige Absichten für mich habe. Und wie wenig, meine Theuersten! hätte er sich geirrt, wenn er also bei

sich selbst gedacht hätte: diesem sanften Ostwind und dieser schwülen Sonnenhitze hatte er — welch' eine wichtige Belehrung zu verdanken; er lernte daraus den Werth der Menschen in Gottes Augen, lernte seine Thorheit und die Ungereimtheit seines unmäßigen, zu weit getriebenen Mißvergnügens dadurch kennen. Gott lehrte ihn dadurch auf die gelindeste Weise sein Unrecht empfinden: Du willst des Kikajons verschont haben, daran du doch nicht gearbeitet und welches du nicht auferzogen hast, das in einer Nacht geworden und in einer Nacht wieder verdorben ist. Und ich sollte der großen Stadt Ninive nicht verschonen, in der über zwölfmal zehntausend Menschen sind, welche zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken keinen Unterschied wissen, dazu so viel Vieh?

Diese Lehre, meine ich, war wohl eines heißen Tages und einiger Kopfschmerzen werth. Wie wenig hätte Jonas Ursache gehabt, unzufrieden zu sein, wenn er an die Vorsehung mehr geglaubt und die Offenbarung ihrer Absicht abgewartet hätte!

O, meine Theuersten! Lasset uns mit unserm Gott und Allem, was Gott thut, zufrieden sein, und durch unsere Zufriedenheit um uns her verbreitet, freudig sein und Andere freudig machen; Niemanden beschwerlich, Niemanden fürchterlich und uns selbst nicht zur Last sein. Lasset uns mit dem allerbesten Vater, und dem, was von dem allerbesten Vater herrührt, zufrieden sein und uns aller übeln Laune wie eines Verbrechens schämen, und uns auch in der Zufriedenheit als Jünger Jesu Christi beweisen! Amen.

Der Verbrecher ohne seines Gleichen und sein Schicksal.

Predigt

über Psalm XXXVII, 10—15.

Gehalten

von

Johann Caspar Lavater,

Pfarrer an der Waisenhauskirche zu Zürich,

den 29. Herbstmonat 1776 auf hochobrigkeitlichen Befehl bei Anlaß der in der Nacht am 12. Herbstmonat vor dem allgemeinen Buß- und Bettag verübten Gräuelthat der Vergiftung des heil. Nachtmahlweines.

Ward gesungen vor der Predigt der CXXIV. Psalm.
Nach der Predigt aus dem XCIV. Psalm 1, 2, 3, 4 u. 5.

Text.

Es ist noch um ein Kleines zu thun, so wird der Gottlose nicht mehr sein, und wenn du nach seinem Orte fragest, so wird er nicht mehr vohanden sein, aber die Sanftmüthigen werden das Land ererben und in großem Frieden Lust haben. Der Gottlose ist dem Gerechten auffätzig, und knirschet mit den Zähnen über ihn; aber der Herr lachet seiner, denn er siehet, daß sein Tag kommt. Die Gottlosen zücken das Schwert und spannen ihren Bogen, daß sie den Elenden und Armen fällen und die umbringen, welche den rechten Weg gehen. Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen und ihr Bogen wird zerbrechen.

Gebet.

Habe ich jemals in meinem Leben, o du Geist der Weisheit und Erkenntniß, du Quell des Rathes und der Stärke, habe ich je-

mals in meinem Leben nach Weisheit und Kraft geſchmachtet, jemals mich unwürdig und untüchtig gefühlt, hier zu ſtehen, und in deinem Namen zu reden, du Allerhöchſter, ſo iſt es in der gegenwärtigen Stunde, ſo iſt es jetzt, da ich mit einer chriſtlichen Gemeine, von der unchriſtlichſten, der unmenſchlichſten, der unerhörteſten, der namenloſeſten That, die je begangen worden, oder begangen werden kann, reden ſoll —; daß nicht bloß nur vorübergehender Schauer in den Herzen der Zuhörer entſteht, nicht nur weichen Gemüthern einige Thränen ausgepreßt werden, nicht nur einige fromme Seufzer veranlaßt, denn ach, es iſt, beſonders in dem gegenwärtigen Falle, nichts leichter, als dieß — nichts leichter, als daß bei der auseinandergehenden Verſammlung etwa Einer zum Andern ſage: das war eine ſchreckliche, ſchauderhafte Predigt, nichts leichter, als ſo zu reden, daß etwa den Abend noch in Geſellſchaften davon geſprochen, die treffendſten Stellen mit Beifall hererzählt, und dadurch einige mehr oder weniger erbauliche Geſpräche veranlaßt werden — o heiliger Gott! wenn ich nur das wollte, ſo dürfte mir nicht bange ſein, ſo dürfte ich nicht mit ſchmachtendem Herzen, nicht mit Gebet und Flehen, vor dein Angeſicht treten; der Allerunberedteſte muß heute beredt ſein, wenn er öffentlich von dieſer Gräuelthat reden ſoll; man dürfte überall nicht davon ſprechen, ſie ſpricht laut genug für ſich ſelbſt.

Aber ſo davon zu reden, daß die Wirkung der ausgeſprochenen treffenden Wahrheit bleibe, daß ſie ſich der Herzen nicht nur Augenblicke und Stunden lang, daß ſie ſich ihrer für Monate und Jahre bemeiſtere, daß ſie ſich tief, tief in die Seele hineinwurzle; ſo davon zu reden, daß der elende Verbrecher, wenn er uns hört, oder wenn Andere ihm den Inhalt unſerer Predigt mittheilen, erwache, in ſich ſelber gehe, an ſeine Bruſt ſchlage, ſich in den Staub hinwerfe und ausrufe: Ich, ich bin der Mann des Todes! daß er hingehe, vor die mit bekümmertem Blick ſich nach ihm umſehenden Richter und flehe: Strafet mich, daß Gott Euch nicht ſtrafe; vertilget mich, daß

Gott um meinetwillen nicht Stadt und Land vertilge! Ich fürchte mich nicht so sehr vor denen, die den Leib tödten, als vor dem, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann. So zu reden, daß Jeder, der etwas von dem Verbrecher weiß, oder wissen, oder auch nur eine Spur von ihm entdecken kann, er sei Freund oder Feind, hingehe, und den nachforschenden Landesvätern auf Spur und Merkmal helfe; so zu reden, daß Keiner, Keiner, vom Weisesten bis auf den Einfältigsten, vom Frömmsten bis auf den Gotteslängner, vom Heiligen an, wenn ein Heiliger unter uns ist, bis auf den gottvergessensten Bösewicht, daß Keiner ohne Erbauung höre, daß Jeder mehr auf sich selbst aufmerksam werde; daß Jeder neue, gute Entschließungen fasse; daß Jeder näher zu Gott und zur Tugend hinrücke, sich von Laster und Irreligion weiter entferne, unversöhnlicher Feind des Lasters und der Bosheit werde; so zu reden, daß aus der schrecklichsten aller schrecklichen Thaten noch etwas Gutes, überwiegendes Gutes hervorquelle, des Guten, das dadurch veranlaßt wird, viel mehr sei, als des Bösen: so von dieser Sache zu reden, — allmächtiger Gott, wer kann das, als wenn du es lehrest? Allmächtiger Gott, wer zittert nicht vor einem solchen Unternehmen? Wer darf es ohne dich anheben? Ohne dich, ach heiliger, bester Gott! ohne dich kann ich wohl tönendes Erz, klingende Schelle sein; aber nur mit dir, mit dir nur wirken, dauernd wirken —, ach, darum lehre du mich reden, verlaß du mich nicht! Stärke du mich! Leite du mich! Gib du mir lebendigste Empfindung; gib mir deine Gedanken, die treffendsten Worte! Gib, gib mir dieß Mal, dieß Mal nur etwas von dem Geiste deiner Apostel und Propheten! Nur etwas, einen Funken nur! Nicht um meinetwillen; um der Ehre deines Namens, um deiner verachteten Religion, um deines entheiligten Tempels, um deines verlästerten Abendmahls willen! Um deiner Verehrer, ach deiner wenigen redlichen Verehrer, deiner vielen spottenden Verächter und Feinde willen! O Allgütiger, Gerechter, erbarme dich deiner Kirche! Erbarme dich unsers Vaterlandes, erbarme dich unserer Stadt, und laß Alles, Alles, was

während dieſer Stunde, in allen Tempeln dieſer Stadt geredet werden wird, mehr Gutes wirken, als die ſchrecklichſte aller Thaten Böſes wirken kann; erhöre uns, Vater der Barmherzigkeit, lebendiger Gott! Erhöre uns um Jeſu Chriſti willen, und durch Jeſum Chriſtum! Amen.

Andächtige, wenn jemals, gewiß heute aufmerkſame, zitternde, theure, vor Gott, dem heiligen, heiligen Gott! gegenwärtige Chriſten-Verſammlung!

Ach! Ihr könnt denken, Geliebte, mit welchem vollen, beklemmten, von allen Seiten bedrängten Herzen ich heute vor euch ſtehe; ihr könnt euch vorſtellen, daß ich nicht weiß, was ich in der gegenwärtigen ſchauervollen Morgenſtunde zuerſt, oder zuletzt ſagen ſoll, wie, wie ich reden, wie mein ganzes Herz ausleeren ſoll, an wen ich mich zuerſt wenden, wie mit Jedem, Jedem in ſeiner Sprache, mit Jedem nach ſeiner Einſicht, ſeiner Empfindung, ſeinem Herzen, ſeiner Religion oder Irreligion reden ſoll! Bald iſt mir dieß, bald Jenes das Erſte, Nächſte, Wichtigſte. Bald möchte ich Eines nach dem Andern in lichtvoller Ordnung, bald Alles zumal nach dem Drange meiner Gedanken und Empfindungen ſagen.

Bald möchte ich nur von der namenloſen Abſcheulichkeit des Verbrechens, von dem ihr eben gehört habet, reden; bald mich nur vor die Ohren und das Herz des unbekannten Verbrechers hindrängen, mit dem Blicke des Blitzes ihn anſehen, mit der Stimme des Donners ihm zurufen: Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird! Es wäre dir beſſer, daß du nie geboren wäreſt! Bald das Verbrechen ohne Namen, und den Verbrecher ohne ſeines Gleichen ſtehen laſſen und den noch verbeſſerlichen Sündern, den noch zu rettenden Laſterhaften zueilen, zurufen, um den Hals fallen, und ſie vor dem ſchrecklichen Betrug der Sünde warnen. Bald möchte ich auf meine Kniee niederfallen, und dem Erbarmer und Schoner im Himmel danken, nicht daß die unerhörte Unternehmung, ich zittere, ihren Namen auszuſprechen — nichts ſchaden könnte, ſondern daß

ſie, nach Gottes gnädiger Leitung, ganz wider die Abſicht des Böſewichtes, ſo viel als nichts geſchadet hat; bald möchte ich über den entſetzlichen Leichtſinn wehklagen, womit ſo Viele unter uns von dieſer Begebenheit reden, und die ſchreckliche Gleichgültigkeit bejammern, womit das Gräuelhafte derſelben angeſehen und verringert wird; bald möchte ich die ſchrecklichen Folgen der Irreligion und Gottesvergeſſenheit und Chriſtusverachtung, und Geringhaltung der heiligſten Dinge unter uns, mit blutigen Thränen beweinen; bald, ach, Geliebte! Ich weiß nicht, was und wovon zuerſt und am meiſten, und in welcher Ordnung, und mit welchen Ausdrücken ich reden ſoll. Das aber weiß ich, daß, wenn ich Stunden lang geredet hätte, ich nur den Zehntheil von dem geſagt hätte, was ich bei dieſer Gelegenheit ſagen möchte. — Verzeihet mir, wenn ich Manches, das ſchicklich zu ſagen wäre, vergeſſe! Wenn ich nicht in erwünſchter Ordnung reden kann, wenn ich Eines ſagen will, fallen mir Zehn bei, und wenn ich Einem nachhänge, kann ich leicht das Andere vergeſſen. Doch ich will anfangen, Geliebte, und mich der guten Leitung meines väterlichen Gottes überlaſſen; der Geiſt der Wahrheit, der ſeine einfältig gläubigen Schüler in alle Wahrheit leitet, und zu rechter Zeit an alle heilſame Wahrheit erinnert, wird mich in dieſer Stunde nicht verlaſſen, und mir Worte voll Kraft und Wahrheit in meinen Mund geben, Worte, lebendig und kräftig und ſcharf, wie ein zweiſchneidiges Schwert, durchdringend bis auf die Theilung der Seele und des Geiſtes, der Gelenke und des Markes, mächtig, die Gedanken und Sinne der Herzen zu richten.

I.

Laßt mich von dem Verbrechen und dem Verbrecher ohne ſeines Gleichen anfangen, dann von ſeinem Schickſale reden, dann, was mich mein Herz weiter wird reden heißen. Der Gottloſe iſt dem Gerechten aufſätzig, ſagt unſer Text, und knirſchet mit den Zähnen über ihn. Die Gottloſen zücken das Schwert und ſpannen ihre Bogen,

daß ſie den Elenden, den Armen, den Unſchuldigen fällen, und die umbringen, welche den rechten Weg gehen.

Das ſind einige ſchreckliche Züge aus dem Charakter eines Gottloſen, einige ſchreckliche Züge aus dem Charakter eines Verruchten, der ſich vermuthlich noch innert unſern Mauern aufhält; aber nur einige. David kannte Gottloſe genug, litt genug von ihrer Bosheit, zeichnet ſie in vielen ſeiner Pſalmen fürchterlich genug; aber ſo einen Gottloſen zeichnet er nicht, und einen ſolchen Verruchten dachte er ſich nicht. Man durchgehe die ganze Bibel, wo ſo viele verruchte Thaten verruchter Menſchen zum warnenden und ſchreckenden Beiſpiel aufgeſtellt werden! Man ſuche von Anfang bis zum Ende, ſolch' eine That werdet ihr nicht finden; keine Stelle finden, die ſich auf eine ſo verruchte That, als in dieſen Tagen geſchehen iſt, zum Texte ſchicke. Sie hat ihres Gleichen nie gehabt, und wird, will's Gott, ihres Gleichen nicht mehr haben. Wer jemals, ich will nicht ſagen, den Namen Chriſti genannt hat, wer jemals ſich nur Menſch nennen ließ, wird erzittern, wenn er davon hört, oder daran gedenkt. Fremde und Einheimiſche, Nahe und Ferne, ganze Städte, wie einzelne Menſchen, zittern; wer es hört und hören wird, von fernen Nationen und Nachkommenſchaften, der wird erzittern und zagen — Schimpf des Chriſtenthums! Schande der Menſchheit! Der Himmel möchte darüber erröthen, die Erde erzittern! That, die, ehe ſie geſchah, für bloß möglich zu halten, ein entſetzliches Verbrechen geweſen wäre, die, nachdem ſie geſchehen iſt, ohne Verbrechen kaum geglaubt werden kann.

So muß urtheilen, wer denken kann; ſo reden, wer Menſchenempfindung hat. So werdet ihr urtheilen, Geliebte, ſo muß ich urtheilen. Oft zweifle ich an der Wirklichkeit, oft an der bloßen Möglichkeit; wenn ich des Tages nachdenke, wähne ich oft, ich träume, und wenn ich zu Nacht erwache, ſo ſage ich manchmal zu mir ſelber: es iſt unmöglich! Drei, vier Mal, da ich an dieſer Predigt ſchrieb, bin ich aufgeſtanden, und rief mit zum Himmel gerichtetem, thränen-

vollem Blicke: Iſt's möglich? Iſt's möglich? Ja, was wirklich iſt, iſt möglich.

O! was dem gottesvergeſſenen Menſchen möglich iſt; o Geheimniß der Bosheit! was iſt dir unmöglich? Sie iſt geſchehen, geſchehen, die verruchteſte aller Thaten, geſchehen, geſchehen, die profanſte aller Unternehmungen! Gräuel aller Gräuel, du biſt geſchehen? — Jeſus Chriſtus! Du ſaheſt es, ſie iſt geſchehen!

Ein Mann Belials — denn daß es zwei oder mehrere ſolcher Teufel gäbe, welcher Menſch oder Unmenſch kann es glauben? ein Mann Belials, allwiſſender Gott! du weißt, wie viel Gräuelthaten er begangen haben muß, ehe er zu dieſer letzten und ſchrecklichſten reif war; ein Mann Belials ſtahl ſich neben Gräbern und Grabſteinen vorbei, in der Stunde der Mitternacht hinein in den Tempel, wo Gott angebetet, Jeſus Chriſtus verherrlichet wird, der Geiſt der Gnaden wirkſam iſt; ein Mann Belials trat leiſe daher unter den hohen Gewölben des ſtillen, feierlichen Tempels, der auf Gebete und Lobpreiſungen, Gelübde und Bußthränen einer ganzen Gemeine wartete. Ihn ſchreckten nicht Schauer der Einſamkeit und nächtliche Stille, kein leicht entſtehender Wiederhall ſeines einſam daher tönenden Fußtrittes, keine Furcht vor ſeinem eignen Schatten an dem düſtern Lichte, das ihm leuchtete zu ſeiner Gräuelthat, Keiner der Todten Gottes, die rings um ihn her unter der Erde ruhten; ihn ſchreckte nicht der Gedanke an deine Allwiſſenheit, allſehender Gerechter! denn der, der ſein Auge geſtaltet hat, ſieht nicht, und der Gott, der ſein Ohr gepflanzet hat, höret nicht, denn er glaubt keinen Gott, und will von Keinem wiſſen, der ihm Leben, Athem und Alles gibt; ihn ſchreckte nicht der Gedanke: Wie? wenn ein Menſch, ein Engel, ein Satan mich ſähe; er ſchämt ſich nicht vor Menſchen; er weiß von keinem Engel; er fürchtet ſich vor keinem Satan, denn er fürchtet ſich nicht vor ſich ſelbſt; nichts Sichtbares, nichts Unſichtbares ſchreckt ihn; denn er iſt voll Bosheit, und er kann nicht ſchlafen, ehe er die größte aller Frevelthaten begangen hat. — Auffätzig dem Un-

ſchuldigen und knirſchend mit ſeinen Zähnen über den Gerechten, zückt der Gottloſe ſein Schwert und ſpannet ſeinen Bogen, den Elenden und Armen, nein, den Reichen und den Armen und den Gemeinen zu fällen, und die umzubringen, welche den rechten Weg gehen, die in den Tempel des Herrn anzubeten kommen würden.

Hinein oder herab ſtieg er, der Verruchte, im Dunkeln, mit dem Licht in der einen, in der andern Hand Tod und Verderben, im Herzen die Hölle, und ging und nahte ſich wohin? wozu? zu dem heiligen Steine, aus welchem neugeborne Chriſten das Zeichen der Einweihung zur Gotteskindſchaft und Unſterblichkeit empfangen; zu dem heiligen Steine, bedeckt dießmal und zubereitet zum Mahl der Liebe und des Bundes, der Verſöhnung und Gnade: — daß kein Wetterſtrahl von dir ausging, Allgerechter im Himmel! daß deiner Tauſende, die um deinen Thron ſtehen, Keiner ſich losriß, mit blitzendem Schwerte den Vermeſſenen entzwei zu hauen; da er es wagte, zu vollbringen den Gräuelgedanken, der ſein Herz mit Satansfreuden erfüllte; da er hinſtellte ſein Licht auf den Boden, ſich wieder aufrichtete und — und hervorzog aus ſeiner Taſche oder ſeinem Buſen, was, Lügen oder Wahrheit? — Was? wer will der Sache Namen geben? Was — Teufelsgemiſch! Gekauft und geſammelt an einem Tage, wo er Gott fluchte, und zuſammen gewogen in einer Stunde, wo der Satan vor ihm in Hohngelächter ausbrach. Daß von deiner Rechten, o du, der Augen hat, wie Feuerflammen, kein Gebein zerſplitternder Donner daher fuhr, ſchwarz zu brennen das Mark des Gewiſſenloſen, der nun ſeine eine Hand ausſtreckte nach dem geweihten Becher, und mit der andern ihn befleckte mit Gräuel und Verderben, daß ihm ſeine Rechte nicht erſtarrte; da er ſeinen Grimm bereitete in dem Kelche des Herrn und mit ſeinen Fingern wühlte in dem Gemengſel der Bosheit, daß unter ihm die Erde ſich nicht aufthat, da er griff nach den ſtehenden Weingefäßen, ausgoß davon in der Becher einen, erſt ſoff oder ſtahl, wie vormals auch in einer heiligen Nacht von dem Gott geheiligten Weine, dann die Lücke füllte mit

listig vertheiltem Wuste der Bosheit, wieder beschloß die aufgefrevelten Oeffnungen, sein Maul wischte und sich selber Glück wünschte zur still vollendeten That; seine Hände wusch und trocknete, an seinem Finger roch und den Wein und Essiggeruch wegzufegen sich Mühe gab, und unterdessen sich in den Gedanken segnete: Morgen! Morgen! Welch' ein Tag wird es sein! Ein Tag des Schmerzens und der Wehklage, des Spottes und des Muthwillens! — und ich, ich habe es im Dunkeln vollbracht! —

Ha! ha! du Bösewicht ohne deines Gleichen! Welche Nacht für dich, die Nacht des 11. und 12. Herbstmonats, da du schwanger gingest mit dem Anschlag des Verderbens, welche Stunde der Finsterniß, da du vollbracht, vollbracht hattest das Verbrechen aller Verbrechen, da du wieder gingest den Weg, den du gekommen warst; öffnetest die Thür, dich nicht entsetztest vor dem Knarren des Auf- und Zuschließens! Nicht vor dem Gedanken: wenn Jemand es hörte; wenn der Wächter der Nacht, oder die Magd eines Kranken, oder ein Arzt, oder ein Geistlicher, hinberufen zu einem Sterbenden, vorbei ginge, oder einen anträfe, oder mir nachginge; aber du warst blind in deiner Bosheit und versteinert in allen deinen Sinnen: wer darf in dieser Nacht auf der Straße sein, als ich? Wer mit aufgerichtetem Haupte ruhig einher gehen, als wer frech genug ist, das Allerheiligste zu entheiligen. O du Verruchter! wie war dir, da du einsam daher gingest über die stillen Straßen, an den Häusern derer vorbei, denen du Schimpf und Schmach, Tod und Verderben bereitet hast? Sie schliefen ruhig oder wachten, unter andächtigen Vorbereitungen, und wohl Keiner der Wachenden oder Schlafenden träumte oder dachte, daß jetzt unten vor ihren Häusern ein Satan in Menschengestalt vorbeiging, der sein Schwert gegen sie zückte und seinen Bogen wider sie spannte, und die Unschuldigen und Gerechten umzubringen gedachte! Ha! wie war dir, da du dich deiner Wohnung wiederum näherteſt und in das nächtliche Zimmer tratest unter die schlafenden oder wachenden Deinen, die wußten oder nicht wußten, welches Gespenst der Hölle

ihnen in dir erſchien. Wie? durfteſt, konnteſt du deine Kleider noch ausziehen? Oder warfeſt du dich in deinen Kleidern befleckt mit Gift, das du deinen Brüdern bereiteteſt, auf's Bett hin, ſchlummernd oder wachend, unter welchen ſchrecklichen Gedanken? Ha! wie werden ſie ſich krümmen und winden! Wie jammern und fluchen! Wie heulen Gatten und Gattinnen, Kinder und Geſchwiſter, Knechte und Mägde! Ha! Welch' ein Schauſpiel für mich — unter welchen ſo verfluchten oder noch verfluchtern Gedanken erwarteteſt du wachend oder ſchlummernd den Morgen des heiligen Tages; des Tages der Freude für Engel über Sünder, die Buße thun, und der Freude der Hölle über dich, du Ruchloſeſter aller Ruchloſen, die je die Sonne beſchienen, die je in der Nacht Gräuel ausſannen oder vollbrachten. Ha! vielleicht war noch das Maß deiner grenzenloſen Bosheit nicht voll, vielleicht gingeſt du noch ſelbſt hin in die heilige Verſammlung, um ein Zeuge zu ſein des Schreckens, der Beſtürzung oder des unbemerkt verſchlungenen Todes. Vielleicht erſchollen auch noch in dein Ohr Erweckungen Gottes aus dem Munde des Lehrers, dem du Schmerzen und Untergang bereitet hatteſt; ſtreckteſt vielleicht noch deine verruchte Mörderhand aus, von ihm den Kelch der Liebe und des Friedens zu empfangen, den du vergiftet hatteſt, und heucheltеſt deſſen Genuß.

Mir ſchwindelt — mir ſchwindelt, Geliebte! Verſtummen, ohnmächtig werden möchte ich über der Stirne des Verbrechers, der mit Schlangenblicken ſah den Kelch voll ſeines grimmigen Zornes, in der Hand der Boten des Friedens — in den Händen einer heiligen, verdachtloſen, andächtigen Gemeine.

Daß du, laß mich es einmal noch ſagen, daß du, Allgerechter und Langmüthiger; daß du den eiſernen Sünder, die ſchamloſe Stirn nicht brandmarkteſt, daß der Unheilige nicht zur Erde hinſtürzte, wie Ananias und Saphira, die nicht Menſchen, ſondern Gott logen. Aber deine Wege, Heiliger, Heiliger, deine Wege ſind nicht unſere Wege; deine Rathſchläge ſind nicht unſere Rathſchläge; ſondern wie

die Himmel höher sind, als die Erde, so sind deine Wege höher, als unsere Wege, und deine Rathschläge höher, als unsere Rathschläge.

Du schonst des Verbrechers, den wir auf der Stelle zerschmettern möchten, und gibst dem, über dessen Scheitel wir deine Blitze erwarten, noch Tage zur Buße und Rückkehr.

So entsetzlich ist das Verbrechen, daß uns Alles begreiflicher ist, als dein Schweigen; so entsetzlich, daß alle Namen nicht hinreichen, und alle Worte zu schwach scheinen, dasselbe zu bezeichnen. Von welcher Seite wir es ansehen, immer erschrecklicher, immer ohne seines Gleichen. An gute Absichten, wer kann gedenken? Die wenigst bösen wären abscheulich und ohne ihres Gleichen. Wenn es aus Schwärmerei und Fanatismus geschehen wäre, welches an sich noch möglich wäre, welches ich Anfangs für möglich hielt, daß ein Thor sich eingebildet hätte, er thue Gott einen Dienst daran, jetzt für unmöglich halten muß, so wäre wenigstens die Verblendung ohne ihres Gleichen; aber so, wie dieser Bösewicht handelte, handelt kein Schwärmer, kein Angebrannter, kein Verrückter. Plan, Plan der Bosheit! Verruchter! beispiellose Bosheit leuchtet aus allen Spuren seines Unternehmens hervor! Muthwille, wenn es bloß Muthwille wäre, wäre der verfluchteste Muthwille, der je in einer getauften Christenherde aufgestiegen wäre; gewiß nie, bei keinen heidnischen Opfermahlzeiten oder Götzenopfern möglich gewesen wäre. Wie würden die verruchtesten Israeliten den verruchten Spötter angesehen haben, der ein Trankopfer oder einen Kelch der Danksagung, wovon auch nur ein einziger Mensch hätte trinken müssen, mit dem gelindesten Brechmittel entheiligt hätte? Wie würden die gottvergessensten Heiden einem nächtlichen Bösewicht geflucht haben, der sich an dem Priesterwein auf eine solche oder ähnliche Weise vergriffen hätte? Weder in der jüdischen noch heidnischen Geschichte liest man von einem solchen Muthwillen. Schien kein solcher, ein Muthwille an einer ganzen Gemeine, möglich gewesen zu sein, wenn es auf einen Menschen allein abgesehen gewesen wäre, so schiene das schon an der äußersten

Grenze der Gewiſſenloſigkeit und Irreligion zu ſein. Aber auch nur dieſer Grad ſchien bei Juden und Heiden unmöglich zu ſein, wenigſtens unerhört.

Alles, was bei Juden und Heiden unerhört iſt, geſchieht in der Kirche, geſchieht am Bettage, geſchieht in der heiligſten Handlung; was bei Juden und Heiden gegen einen einzelnen Menſchen unerhört wäre, geſchah vor wenigen Tagen in Zürich, wo nicht gegen eine ganze heilige Gemeine, wenigſtens gegen einen beträchtlichen Theil derſelben; das, das mußte ich an dir erleben, du theures Zürich, du Mutterkirche der evangeliſchen Lehre! du, meine geliebte Vaterſtadt, berühmt wegen ihrer Sittſamkeit und Religionsliebe; du — du! O hätte ich dieß jemals gedacht, ſo viel wachſenden Leichtſinn ich auch ſah, ſo viel Schlimmes ich dir auch zutrauen mußte, du, du, meine geliebte Vaterſtadt! du, du mußt ein Beiſpiel einer That werden, die, wenn ſie auch bloßer Muthwille geweſen wäre, ihres Gleichen unter Chriſten nicht, unter Juden nicht, unter Heiden nicht gehabt hätte! O du, der über Jeruſalem weinte, als er die Stadt erſah, gib mir Thränen für ſie, wie die deinigen über Jeruſalem waren. Wenn dieß, ſage ich, auch bloßer Muthwille geweſen wäre — o, es iſt mit Worten nicht auszuſprechen, wie weit es mit der Irreligion und Gottesvergeſſenheit eines Menſchen, einer Stadt gekommen ſein muß, wenn man auf einer chriſtlichen Kanzel wünſchen muß, daß eine ſolche Gräuelthat nur der profanſte, gotteslästerlichſte Muthwille geweſen ſein möchte.

Aber offenbar, wie der Tag, und gewiß, wie die Wahrheit, iſt es, daß mehr als teufliſch profaner Muthwille, mehr als die Höllenabſicht, einer ganzen Gemeine Andacht zu ſtören, und die heiligſte Handlung zum Ekel und Hohngelächter zu machen, daß mehr als dieß, Abſicht und Plan des Ungeheuers war, durch welches der Satan dieſe That vollbrachte; nicht begnügte er ſich mit dieſer ſchon namenloſen Bosheit. Er wollte nicht nur Schimpf und Gelächter, er wollte Schmerzen und Wehegeheul, er wollte Tod und Verderben.

Tod und Verderben durch das Mahl der Liebe; Tod und Verderben

durch das Zeichen und Pfand des Blutes der ewigen Liebe und Versöhnung. Tod und Verderben Vieler; Tod und Untergang der Lehrer und Vorsteher der Kirche; und mehr als bloß vermuthlich gewissen, schrecklichen, schmerzvollen Tod; des ersten, redlichsten, gewissenhaftesten, treuesten Lehrers und Vorstehers unserer Kirche; nicht nur betäubende Pflanzentheile; nicht nur Ekel erweckende Gesäme — Gift! sei's nun noch nicht aufgelöst, und der Wein noch nicht gesättiget und durchgedrungen genug gewesen, um mehr zu schaden; immer war's Gift, verderbendes, zerschneidendes, marterndes Gift — in dem geheiligten Weine gefunden — von den verständigsten, weisesten, erfahrensten, unparteiischsten Aerzten und Naturforschern gefunden; Gift von verschiedener Art und Wirkung. — Es ist erschrecklich, das Verbrechen wider die Wahrheit zu vergrößern; aber es ist auch schrecklich, dasselbe wider die Wahrheit zu verringern. Wahr ist's, der Schade war unbeträchtlich; wahr, die verfluchte Absicht hat fehlgeschlagen. Dank, nicht dem Verruchten, daß er seine Absicht nicht geschickter ausführte, sondern Dank und Anbetung der wachenden Vorsehung Gottes, die das, was der Bösewicht Böses über eine Gemeine angeschlagen hatte, vereitelte und zum Guten lenkte; die verfluchte Absicht hatte fehlgeschlagen, der heilige Wein zeugte wider sich selber, der vergiftete Becher ward vorher bemerkt, und so gut er gereinigt werden konnte, gereinigt; wer genoß, genoß weniger als gewöhnlich, Viele genossen gar nicht. Nur Einige empfanden Uebelkeiten und Schmerzen — nur einige — o allgütiger Vater im Himmel! welch' ein Tag des Entsetzens wäre der Tag der Buße gewesen, wenn dem Satan sein Anschlag gelungen wäre; wenn dort ein Vater unter schreienden Schmerzen seinen flehenden Kindern, eine Gattin ihrem jammernden Geliebten, ein Bruder dem Bruder, Schwestern den Schwestern; hier ein Bräutigam seiner Braut, Lehrer von ihren Gemeinen durch einen entsetzlichen Tod entrissen, ganze Familien hingerafft, ganze Scharen verlassene Waisen geworden wären — nicht aufdecken dürfen wir es! Ein Tag des Erdbebens und der Pestilenz

würde kaum so furchtbar sein, als der Tag gewesen wäre, wo man unverdächtigen, mehr gesättigten Wein mit freien Zügen genossen hätte. — Herr Jesus! Welche That! Welche That! — Einen Menschen vergiften zu wollen, einen Mitbürger, einen Christen, eine ganze oder halbe Gemeine der Christen, Lehrer der Christen vergiften zu wollen! — Aus Bosheit? aus Rache? aus Gewinnsucht? aus welcher Höllenabsicht, welchen mehrern Höllenabsichten? Wer kann es ergründen? Wer kann es begreifen? Wer erklären? Aus Rache? wie, Rache beim Mahl der Liebe! aus Rache! wie, Rache gegen eine ganze oder halbe Gemeine, um Eines, um Zweier, um Zehner willen, von denen der Unmensch sich beleidigt glaubte, gegen die sein böses Herz ergrimmt war; um diese gewiß zu treffen, eine Gemeine oder halbe Gemeine voll unschuldiger, guter, gottliebender, nach Christi Gemeinschaft sich sehnender Menschen einen Gifttrank bereiten; wer kann es ergründen, begreifen, erklären? Und aus Gewinnsucht? Geldsucht? Erbsucht? Auch das wieder — wer kann Licht geben, wer Tag in der Nacht-Sache sehen? Wie gar kein Verhältniß zwischen Mittel und Zweck? zwischen Absicht und That! O Geheimniß der Bosheit! o Unglaube, wohin führest du! O Gottvergessenheit, o Irreligion! die Geheimnisse deiner Gräuel sind unergründlich, wie die Geheimnisse der Erbarmung Gottes.

Und dann, welch' neues Geheimniß der Bosheit, die That am Bußtage zu vollbringen; wie ausgedacht, um aller Ordnung, allem Feierlichen, Heiligen, aller Andacht, aller Religion, allen Empfindungen der gottesdürftigen Menschheit zu spotten und Hohn zu sprechen? Am Tage, wo Keiner ausbleibt, der sonst das Jahr durch nie zur Kirche kommt; am Tage, wo auch die argwöhnischste Seele so was nicht vermuthen kann, wenn sie es auch alle andern Tage vermuthen würde; o Gott! wer träumte sich am letzten Bettage die Möglichkeit eines solchen Verbrechens! O ihr künftigen Bußtage, wie fürchterlich werdet ihr den Nachdenkenden? O du 12. Herbst-

monat, wie werden dich unſere Nachkommen noch mit Schauder und Schrecken nennen!

Und dann, welche verfluchte Teufelserfindung, durch's heilige Abendmahl, durch das Allerheiligſte das Allerverruchteſte auszuführen, durch das Abendmahl!

O Abendmahl des Herrn, du Troſt der Trauernden, du Labſal der Matten, du Kraft der Schwachen, du Leben und Seligkeit zerknirſchter Sünder, du Vorſchmack des Himmels, du Band der Liebe, du Gegengift des Leichtſinnes und der Sünde, du Pfand des Lebens, du Schauplatz der Erbarmung ohne Grenzen! Welches Menſchen Herz, das nicht an Chriſtum glaubt, kann dich verachten, dich nicht nützlich und edel ſchön finden, wenn du auch weiter Nichts wäreſt, als gemeinſchaftlicher, brüderlicher Genuß desſelben Brodes und Weines vor einem gemeinſchaftlichen Gott, nicht als eine Verpflichtung zur Liebe und Verſöhnlichkeit? Welches Chriſten Herz, das an Chriſtum und ſeine Alles verſöhnende Liebe glaubt, welches Chriſten Herz denkt an dich, und wird nicht erquickt; und nun, ach, wer darf es nennen, wie kann ich es ausſprechen? Wer kann es glauben? und nun — dieß heilige, theure, göttliche Abendmahl wird unter uns, unter uns — wohin iſt es gekommen unter uns? — wird aufgeſperrter Rachen des Todes, Triumph und höchſte Freude der Hölle, wird in der heiligen Vorbereitungsnacht auf den heiligſten Tag von einem Giftmiſcher entheiliget! O Jeſus Chriſtus, wenn das nicht heißt, dein Blut mit Füßen treten, was heißt es denn? O Jeſus Chriſtus! Wenn das nicht heißt, dich von Neuem kreuzigen, was heißt es denn?

O Jeſus Chriſtus! Seit der ſchrecklichen Donnerſtag-Nacht, da du gefangen und von Unmenſchen wie ein Unmenſch behandelt wareſt; o Jeſus Chriſtus, ſeit dem heiligen und ſchrecklichen Freitage, an dem du gekreuziget und ein blutendes Opfer wareſt für die Sünde der Welt, hat Satan, haben die Mächte und Fürſten der Hölle keine größere Freude erlebt, als dieſe, daß der heilige Wein, den du dein Blut nennſt, vergoſſen für Viele zur Vergebung der Sünden, in einen

Gifttrank verwandelt ward. O Gott! o Jesus Christus! was soll ich sagen? alle Beredsamkeit hat hier ein Ende! Aller Reichthum der Sprache wird hier Armuth. Ich kann Nichts mehr sagen, als es ist ein Verbrechen, und ein Verbrechen ohne Namen und ohne seines Gleichen. Judas Iskariot seines war kaum so schrecklich, gewiß schrecklicher nicht! o Herr Gott! barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und von großer Güte! o Gott der Geister alles Fleisches! Ein Mann hat gesündiget; zürne nicht über die ganze Gemeine! und gib uns weiter Geduld und Kraft, zu reden und zu hören — Worte der Wahrheit.

II.

Ihr habt von dem entsetzlichen Verbrechen gehört, höret nun zweitens von dem Schicksal dieses Unglücklichen! Heiliger! Heiliger! Wie? Wie? Soll denn dieser Verruchte unentdeckt und unbekannt unter uns wandeln? soll denn dieß lebende Laster aller Laster mit himmeltrotzendem Haupte unter uns einher gehen? Wird denn Gott im Himmel schweigen, immer zusehen und schweigen? Daß der Verbrecher denke, er sei gleich wie er. Nein, nein, Gott schweigt, aber er schweigt nicht immer; aber sein Schweigen ist furchtbar für den Sünder, der Sünder bleibt. Sein Schonen ist entsetzlich für den Lasterhaften, der über seine Gräuel frohlocket und in seinen Missethaten triumphirt.

Trotze nur, trotze nur, Sünder! Und du, Gerechter, bleibe sanft und gelassen und harre, und harre deines Gottes und seines Gerichtes.

Es ist noch um ein Kleines zu thun, so wird der Gottlose nicht mehr sein, und wann du nach seinem Orte fragest, so wird er nicht mehr vorhanden sein. Der Gottlose ist dem Gerechten aufsätzig und knirschet mit den Zähnen über ihn. Aber der Herr lachet seiner, denn er sieht, daß sein Tag kommt. Die Gottlosen zücken ihr Schwert und spannen ihren Bogen, daß sie den Elenden und Unschuldigen fällen, und die umbringen, welche den rechten Weg gehen. Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen, und ihr Bogen

wird zerbrechen. Nur die Sanftmüthigen werden das Land ruhig besitzen und in großem Frieden Lust haben. So wahr der Herr lebt, er wird den aus seinem Buche tilgen, der unverbesserlich wider ihn sündiget. Gott ist ein gerechter Richter und ein Gott, der täglich dräut. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzt, seinen Bogen gespannt und zielet. Er hat ihm selber tödtliche Waffen zubereitet und seinen Pfeil zugerichtet, zu verderben. Siehe, dieser Verruchte hatte Böses im Sinn. Er ging mit Unglück schwanger und gebar einen Fehler. Er hatte eine Grube gegraben, und nach seinem Dünkel ausgeführt; aber er wird in die Grube fallen, welche er gemacht hat. Sein Unglück wird auf sein Haupt kommen, und ein Frevel wird ihm auf seinen Scheitel fallen. Es wird kund werden, daß der Herr das Recht übt. Der Gottlose verstricket sich in die Werke seiner Hände; umsonst, daß er seine Augen noch so hoch erhöhet (Sprüche XXX, 13.) und seine Augenbraunen noch so hoch aufwerfe, umsonst! Seine Zähne seien wie Schwerter und seine Stockzähne wie Messer, Gott fürchtet sich nicht vor seinem stolzen Blicke und seine Gerechtigkeit zittert nicht vor seinen gräulichen Reden. Umsonst rühme er sich immerhin seines Muthwillens, er segne und beglückwünsche sich selbst um seiner Bosheit willen und lästere den Herrn. Der Verwegene sei immerhin so stolz und zornig, daß er Niemanden Nichts nachfrage! In allen seinen Gedanken sei kein Gott, er fahre fort mit allem seinem Thun immerdar; des Herrn Gerichte seien ferne von ihm, er verachte alle seine Verächter; er spreche immerhin in seinem Herzen: Ich werde nimmermehr erwegt werden, es wird mir nimmermehr übel gehen, sein Mund sei immerfort voll Fluch, Falschheit und Betrug, unter seiner Zunge sei Mühe und Beleidigung; er lauere um Häuser und Höfe, um Gräber und Tempel, um Taufsteine und Tische des Herrn! Er erwürge den Unschuldigen heimlich! Er lauere im Verborgenen, wie ein Löwe in der Höhle; er zertrete und werfe nieder und stoße Unschuld und Tugend und Alles, was heilig ist, mit Gewalt zu Boden; er spreche

immerhin in seinem Herzen: Gott hat es vergessen! Er hat sein Angesicht neben sich gewandt; er wird es nimmermehr sehen; ich will mit meiner Zunge stracks fortfahren. Wer ist mein Herr? Sei er so gottlos, als er will und kann; schweige Gott Jahre und Tage; dennoch wird er nicht immer schweigen; dennoch wird er den Vermessenen strafen und ihm unter das Angesicht stehen; dennoch ist er nicht ein Gott, dem ein gottloses Wesen gefällt; wer bös ist, bleibt nicht vor ihm: die Frevler mögen vor seinen Augen nicht bestehen. Er hasset Alle, die Schalkheit treiben; er bringt die Lügner um; er hat einen Gräuel an den Blutgierigen und Falschen. Wehe dem, der seinen Nächsten kränkt, und seinen grimmigen Zorn darunter mischt, ihn schwindlich zu machen, daß man seine Scham sehe. Darum sollst du mit Schande gesättiget werden. So trinke auch, spricht der Herr, daß du taumelst; denn der Becher in der rechten Hand des Herrn wird auch zu dir kommen, und Schandgespei an deine Herrlichkeit. Habak. II.

Die Erde, welche Dornen und Disteln trägt, ist untüchtig und dem Fluch nahe, welcher Ende Verbrennung ist. Hebr. VI.

So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will meinen Eid, welchen der Gottlose verachtet, und meinen Bund, den er übertreten hat, über sein Haupt bringen. Ich will mein Netz über ihn ausspannen und in meinem Garn soll er gefangen werden.

Ja, höre das Wort des Herrn, wenn du noch ein Ohr hast, es zu hören; verhehle deine Missethat, wie du immer willst; verhülle sie in Frechheit und Bescheidenheit, rede oder schweige davon, es ist dennoch Nichts bedeckt, das nicht werde entdeckt werden, und Nichts verborgen, das man nicht wissen werde. Gott stellt dennoch alle deine Missethaten vor sich, und alle deine Heimlichkeiten in das Licht seines Angesichtes. Willst du dem Allmächtigen entrinnen? Oder meinst du dich vor dem Allwissenden zu verbergen? Wo willst du hingehen vor seinem Geiste, wo hinfliehen vor seinem Angesichte? führest du in die Höhe, so wäre er da; betteteſt du in die Tiefe,

stehe, so wäre er auch da; eilteſt du mit Flügeln der Morgenröthe ans äußerſte Ende der Erde oder des Meeres, so würde dich doch ſeine Hand auch daſelbſt führen und ſeine Rechte dich halten. Sprächeſt du bei dir ſelbſten: die Finſterniß wird mich doch bedecken, so würde auch die Nacht vor Gott um dich her Licht ſein. Denn die Finſterniß iſt nicht finſter bei Gott und die Nacht leuchtet wie der Tag, und die Finſterniß iſt ihm wie das Licht; deine Nieren ſind in ſeiner Gewalt. Fliehe, wo du fliehen willſt, der Engel des Herrn wird dir im Wege ſtehen und dich zurück treiben an den Ort, wo du die Gräuelthat begingeſt, und in die Stadt, die ſich an deiner Bosheit wird rächen müſſen. Fliehe oder bleibe! Du flieheſt und bleibſt in der Hand des Herrn, und derſelbe hat dich zu einem Gericht geſetzt (Hebr. I.) und dich zur Strafe gegründet.

Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Was der Menſch ſäet, das wird er auch ernten. Wer Böſes ſäet, der ſchneidet Jammer. Es iſt recht bei Gott, denen, die Andern Trübſal zufügen wollen, Trübſal zu vergelten.

So wir freiwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ſo iſt uns kein Opfer mehr übrig gelaſſen für die Sünde, ſondern ein erſchreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. So Jemand das Geſetz Moſes brach, der ſtarb ohne Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin. Wie viel böſerer Strafe meinet ihr, wird der werth geachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Bundes gemein achtet, und den Geiſt der Gnaden ſchändet; den wir kennen; den, der da geſagt hat, mir gehört die Rache. Ich will es wieder vergelten, ſpricht der Herr. Und abermals: der Herr wird ſein Volk richten.

Es iſt erſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Aber du wirſt darein fallen, wenn du nicht freiwillig in die Hand der Menſchen fällſt, und wenn du nicht freiwillig darein fällſt, du wirſt ihr doch nicht entrinnen.

Es ist nur noch um ein wenig zu thun, so wird der Gottlose nicht mehr sein, und wenn man nach seinem Orte fragen wird, so wird er nirgends vorhanden sein. Der Herr lachet seiner, denn er siehet, daß sein Tag kommt. Dein Schwert wird durch dein eigen Herz dringen, und dein Bogen wird zerbrechen. Du Verruchter, du sollst ans Tageslicht kommen und dein Name soll nicht verborgen bleiben. Die Bosheit soll nicht frohlocken! die Unschuld soll nicht zittern vor dem Blicke des Argwohnes. Du, du Schuldiger sollst ans Licht treten, und deine Zunge soll es gestehen: ich habe es gethan! Und bis du das gestehest, sollst du nie ohne Schrecken vor mir vorübergehen. Und so oft du mir begegnest, soll dir ein Schwert durch die Seele dringen. In meinem Leben will ich keinem Menschen, der noch ein Menschenherz hat, fluchen, und mich an Keinem rächen, wenn er mich auf den Tod beleidigen würde. Aber dir will ich fluchen, du schwärzester aller Verbrecher! fluchen im Namen des Herrn und seiner zitternden Gemeine; fluchen bis auf den Tag, da du deine Missethat gestehst und Gottes Gerichte dir drohen; bis du über deine Gräuelthat in brennenden Thränen zerfließest.

Siehe! du thatest deine böse Begierde weit auf, wie die Grube der Hölle. Du warst unersättlich, wie der Tod; du machtest den Bußtag des Herrn zu einem Tage des Gräuels; das Bethaus Gottes zu einer Mördergrube; den Tisch des Herrn zu einem Tische des Teufels; du betrübtest die Gemeine des Herrn und machtest uns stinkend vor allen Nationen der Erde; du machtest die Freunde des Herrn weinen und seine Feinde lästern; du verunreinigtest, was rein, und entheiligtest, was Gott geheiliget war! Darum kann ich nicht schweigen, wenn Alles schwiege! Darum muß mit dir geredet werden, wie noch mit keinem Sünder auf Erden geredet worden; denn wenn ich, wenn Alles schweigen würde, so würden die Steine wider dich schreien, wider dich das Gift am Boden und das Verschüttete, welches nicht abzuwaschen war, und der Becher, welcher nicht ausgefegt werden konnte! Schreien wider dich Taufstein und

Tempel! Stadt und Land wird wider dich schreien! Und das Geschrei wird vor die Ohren des Herrn der Heerscharen kommen, (Ps. XXXV) und vor dem Herrn der Heerscharen wirst du sein, wie Spreu vor dem Wind! Dein Weg sei finster und schlüpfrig, und der Engel des Herrn verfolge dich, denn ohne Ursache hast du heimlich ein Netz gestellt und mancher Seele eine Grube gegraben. Dir begegne ein Unfall nach dem andern, und dein Netz, das du heimlich gestellt hast, fange dich! Die Gestalt deines Angesichtes verrathe dich. Du müssest deine Sünden selber verkünden, wie die in Sodoma. Ein schreckliches Getümmel sei in deinen Ohren, und der Verderber komme in Frieden über dich! (Jer. IV. 3. B. Hiob XV.) Das Schwert schwebe dir immerdar vor Augen. Laufe hie und wieder um Speise, Schrecken und Angst überwältigen dich wie ein König, der zum Streite gerüstet ist; denn du hast deine Hand wider Gott ausgestreckt und dich wider den Allmächtigen gestärkt; du bist wider ihn gelaufen mit gerecktem Halse; darum wird dein Ende kommen, ehe es Zeit ist; du wirst abgehauen werden, wie eine unzeitige Traube ab dem Weinstock. B. 3. Mos. XXVII, 29.

Verflucht sei, wer seinen Nächsten heimlich zu Tode schlägt oder schlagen will, und alles Volk soll sagen: Amen! Ja, meine Seele ergrimmet in mir, wenn ich an dich denke, und Wünsche, die Gott höret, quillen auf in meinem Herzen! O daß du sie hörtest, nicht daß du gegenwärtig wärest, nein, nein, nein, erbeben würd' ich, hinsinken und fürchten, daß Alles vor dir flöhe, daß die Erde sich unter uns aufthue, uns mit dir lebendig zu verschlingen. Wünsche, die Flüche sind, Flüche, von Gott mir ins Herz gegeben, strömen von meinen Lippen. O, daß du sie hörtest! daß du, wenn du mit verhärteter Seele einen meiner Zuhörer fragest: Was ward gepredigt? vernähmest in aller Kraft und mit Entsetzen, was auf dich wartet. Du müßtest in Ohnmacht sinken, wenn man dir aus dieser oder andern Predigten dieser Art erzählt, und wenn du wieder zu dir selber kommst, so müssen neue Schrecken Gottes dich überfallen! Du

müßtest deine Augen nicht aufschlagen dürfen, wenn du über die Straße gehst und mitten in deiner Rede stocken, wenn man von deiner entsetzlichen That spricht; dein Angesicht erröthe, so oft du deinen Namen nennen, und das Mark deiner Gebeine zittere, wenn du von Wein oder Kelch, Essig oder Laim, Kanne oder Abendmahl, oder von so etwas reden hörst, was du entheiligtest, oder womit du das Heilige entheiligtest. Schauder überfalle dich, so oft du dich einer Kirche nähertest, und deine Wangen erbleichen, wenn du die Thürme der Münsterkirche erblickest! Jeder Glockenschlag sei ein Donnerschlag auf dein Herz, und jedes Gebetglocken-Geläute sei dir wie ein Gewitter! Iß deine Speise mit Schrecken und trinke aus deinem Glase mit Todesangst! dein Löffel möge dir aus der Hand fallen, wenn du ihn zum Munde führen willst, und du müssest jeden Bissen mit Mühe zermahlen. Jeder Schluck Wasser erinnere dich: Ich bin ein Verderber! Und jeder Tropfen Wein, der deine Lasterzunge berührt, werde dir zum rauschenden Strome, zum Donnersturme, der stark brülle: du hast den Wein des Herrn vergiftet! Wenn du des Morgens erwachest, so falle der Gedanke wie ein Wetter auf dein Herz: Ich bin der Verruchteste aller Menschen! und wenn du dich des Abends zur Ruhe legen willst, so ergreife dich Entsetzen vor dir selber. Ist auch eine That, die meiner That zu vergleichen sei? Herr Jesus! Herr Jesus! Hätte ich das in meinem Leben geglaubt, daß ich einmal so reden würde auf der heiligen Kanzel des Herrn, so reden müßte! Aber ich muß, o ich muß, und jedes Menschen und Christen Herz soll mit mir einstimmen, und jedes Menschen und Christen Herz soll mit mir zu Gott rufen und beten und flehen: (Ps. 94.)

O Gott, Herr, dessen die Rache ist! Gott, dessen die Rache ist! Erscheine! Erhebe dich, du Richter der Welt! Vergilt dem Frechen nach seinem Verdienste! Herr! Wie lange sollen die Gottlosen frohlocken? Wie lange sollen sie ihre Bosheit ausschütten und trotzig reden, und alle Uebelthäter sich rühmen? Herr! Sie zer-

ſchlagen dein Volk und plagen dein Erbtheil! Sie ſind den Gerechten aufſäßig und knirſchen mit den Zähnen über ſie und ſagen: der Herr ſieht es nicht, und der Gott Jakobs achtet es nicht! O Gott, ſchweige doch nicht alſo! (Pſ. 83.), ſei doch nicht ſo ſtill! Halte nicht alſo inne, denn ſiehe, deine Feinde toben, und die dich haſſen, richten den Kopf auf! Sie machen liſtige Anſchläge wider dein Volk, und rathſchlagen wider deine Geliebten; ſie ſprechen: Wohlan! Laßt uns ſie ausrotten, daß ſie kein Volk ſeien und ihres Namens nimmermehr gedacht werde! Sie ſagen: Wir wollen die Wohnungen Gottes einnehmen! — O mein Gott, mach' einen ſolchen zu einem Wirbel und wie die Stoppeln vor dem Wind! Wie das Feuer einen Wald verbrennet und die Flamme die Berge anzündet, alſo verfolge ihn mit deinem Wetter und erſchrecke ihn mit deinem Sturmwind! Mache ſein Angeſicht voll Schande, daß er nach deinem Namen fragen muß; o Herr, daß er erkenne, daß du mit deinem Namen Herr heißeſt, und der Höchſte biſt in aller Welt (Pſ. X.).

Stehe auf, o Herr, erhebe deine Hand! Warum ſoll der Gottloſe läſtern und in ſeinem Herzen ſprechen: Du frageſt Nichts darnach! Du ſieheſt doch ja und du ſchaueſt das Elend und den Jammer; es ſteht in deinen Händen; wir Alle verlaſſen uns auf dich! Zerbrich den Arm des Gottloſen, und ſuche das Böſe, das von ſeinem gottloſen Weſen unter uns übrig geblieben.

Ja, Herr Gott, ich ſchweige nicht, und wem Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht gleich ſind, der ſchweige nicht, und wem Sicherheit der Unſchuld, ach, Sicherheit, ſogar für die öffentliche Andacht, Sicherheit, o ſchrecklicher Gedanke! Sicherheit unſerer künftigen Nachtmahlsfeier auch nur einigermaßen am Herzen liegt, ſchweige nicht! Wer an Gott und Gottes allregierende Vorſehung glaubt, der ruhe nicht, und wer Gott anbetet, der bete und flehe vor dem, deſſen Augen ſo rein ſind, daß ſie das Böſe nicht ſehen und dem Aerger nicht zuſchauen mögen. Warum ſieheſt du dieſem gottloſen Weſen und Schalkheit zu? Warum ſchweigeſt du, wenn der Gottloſe den Frommen

verſchlingen will? Iſt denn deine Hand verkürzt? O Jeſus Chriſtus, dem Nichts unſichtbar, vor deſſen Augen Alles bloß und gänzlich entdeckt iſt, daß unſere Gemeine erkenne, daß du der biſt, der Herz und Nieren prüft! O ſiehe, ſiehe doch herab vom Himmel! Siehe herab von der Wohnung deines Heiligthumes und deiner Herrlichkeit! Wo iſt nun dein Eifer und deine Stärke? die Fülle deiner Erbarmung? O Gott, laß uns nicht werden, wie die, über welche du eine Zeit lang nicht geherrſchet haſt, und über die dein Name nicht ausgerufen worden iſt. (Jer. 58. 15. 19.)

Ach! ach! Daß du den Himmel zerriſſeſt! daß die Felſen vor deiner Gegenwart zerſchmelzten! Gleich als von brennendem Feuer, durch welches das Waſſer ſiedend wird, damit dein Name deinen Feinden kund wurde, und die Boshaften vor dir erzitterten! (Jer. 51.)

Erwache, erwache! Ziehe deine Stärke an, du Arm des Herrn! Erwache, wie zu den vorigen Zeiten und wie von Alters her; o Gott, du gerechter Gott, du hältſt den Schuldigen nicht für unſchuldig! O Herr, du gerechter Gott! Laß den Böſewicht nicht ſterben, wie andere Menſchen, und laß den Miſſethäter nicht umkommen, wie gemeine Miſſethäter umkommen! O du, der Adam rief, wo biſt du? O du, wo biſt du, vor dem einſt das ganze Iſrael niederſank, da Korah mit ſeiner Rotte ſich empörte wider dich und deinen Geſandten; zeige dieſem Verruchten, wie du Achan dem Iſrael zeigteſt, um deſſen Diebſtahls willen ein Bann und Fluch war über Iſrael! Laß uns erſchrecken an der Gaſſe, wo er wohnet, und erzittern vor dem Hauſe, darin er ſich aufhält; o du, deſſen Gerichte Nadab und Abihu traf; deſſen Flamme die ergriff, die frembes, nicht gebotenes Feuer vor dich brachten; o du, der heilig und ehrwürdig ſein will, Allen, die ſich zu dir nahen (III. B. Moſ. X.). Sollteſt du den ungeſtraft laſſen, der ſich mit freventlicher Stirne zu deinem Tiſche nahte, und ſich ſo ſchrecklich vergriff an dem Wein des Abendmahls, dem Bilde des Blutes deines Sohnes Jeſu Chriſti? O Gott, laß mich meine Augen nicht ſchließen, laß dieſe Hand nicht erſtarren,

und dieſen Odem nicht ſtille ſtehen, bis ich es mit Augen geſehen habe, wie es dem Gottloſeſten aller Gottloſen vergolten wird.

Ich bin nicht rachſüchtig, Geliebte, und wehe mir, wenn ich auf der Kanzel, wo ich Liebe lehren, und wo Liebe ſein ſoll, Rache lehrte; aber in dieſem Fall, meine Theuerſten, kann ich anders nicht reden, und wenn ich ſogleich ſterben müßte; anders nicht reden kann ich gegen den unbekannten Läſterer Gottes, und Entheiliger des heiligen Abendmahls Jeſu Chriſti; keine Worte der Liebe und des Segens reden; ſanft mit dem reden, hieße ſanft mit dem Satan reden, und ein treffendes Wort für den ſparen, hieße ſeine Seele zur Hölle einwiegen; ich habe, ſo wahr ich lebe, ich habe ſo wenig als mein Gott Gefallen an dem Tode des Sünders, nur daß er ſich bekehre und errettet werde in's ewige Leben; aber mit gelinden Worten kann der nicht erweckt, und mit evangeliſchen Tröſtungen nicht gelockt werden. Mit Jedem muß geredet werden nach dem Gehör ſeiner Ohren, und nach der Härte ſeines Herzens! Vielleicht wäre Alles, was wir geſagt, wenn er nur hörte — nur ſchwache Stimme eines Kraftloſen; denn ſein Herz iſt ein Fels, und unempfindlich wie ein Diamant! Er hat ſich in die Hölle gewurzelt, wer wird ihn wieder herausreißen? Ja! flammendes Feuer ſehe ich um dich, höre, höre dich die ſchon fallenden Berge und ſtürzenden Felſen anrufen: O ihr Berge, fallet über mich, und ihr Felſen bedecket mich vor dem Zorn des Lammes! Darum brennt meine Seele vor Eifer, dir herbe zu ſein, und ich will, will alle meine Kräfte aufbieten, dich zu wecken, du Tiefſchlafender! Elender! Entſetzlicher! Siehe, ſiehe, ich habe dir geflucht, aber ſegnen will ich dich wieder im Namen des Herrn, wenn du deine Miſſethat bekenneſt; Barmherzigkeit, Barmherzigkeit will ich vom Himmel herab über deine Seele flehen, wie ich Gericht und Strafe über deinen Körper flehte; flehen will ich und eine ganze Gemeinde auffordern, ihr Flehen vor Gott zu vereinigen, daß er ſich, wenn es möglich iſt, deiner Seele, deiner unſterblichen, unſterblichen Seele erbarme! daß das Blut der Verſöhnung, welches

du mit ſo ſchamloſer Vermeſſenheit entheiligteſt; ach, daß es auch noch für dich geſloſſen ſein möchte, daß du auch noch wenigſtens der Letzte, Letzte aller Seligen werden möchteſt! — O, wenn deine Seele noch wie ein Brand aus dem Feuer zu retten wäre, erbarmender Jeſus! wie würde der Himmel, wie würden alle Gerechten auf Erden ſich freuen; aber du biſt der Verlorenſte aller Verlornen, wenn du die Wahrheit verhehlſt und einen Unſchuldigen auch nur in Gedanken als den Gräuelthäter deiner Gräuelthat argwohnen läſſeſt. Aber ich wende mich einen Augenblick weg von dir Elenden! zu wem? Zu denen, die du durch deine Bosheit in tiefen Jammer ſtürzteſt, und aller Freuden des Lebens beraubteſt.

O ihr Unſchuldige, Freunde, Hausgenoſſen, Verwandte, Geſchwiſterte vielleicht, Kinder vielleicht, Eltern vielleicht des Gewiſſenloſen! — Verzweifelt nicht, wenn ihr der Nachricht Donnerſchlag höret, unſer Freund, unſer Hausgenoſſe, unſer Verwandter, Bruder, Sohn, iſt der ſchwarze Verbrecher; zittern, erbeben, hinſinken, weh ausrufen; wer wird es wehren, wer hindern können? Wer nicht mit Euch weinen, jammern, zittern, hinſinken; wer iſt Teufels genug, euer zu lachen, oder Unmenſch genug, euch ſein heißes Mitleiden, ſeine brennenden Thränen zu verſagen? Ich weine zum Voraus mit Euch, und flehe jetzt ſchon zum Vater aller Erbarmung und Tröſter, laſſe ſie nicht verſinken, nicht verzweifeln, die unſchuldigen Freunde des Verbrechers ohne ſeines Gleichen, über dem Verbrecher ohne ſeines Gleichen. Auf die offene, blutende, ſchreiende Wunde, wer kann Balſam gießen, als du, o Erbärmer der Unglücklichen! verwandle ihren Jammer in Segen, ihre Wehmuth in Anbetung. Du führeſt durch Trübſal zur Freude, und durch Todesangſt zur Wonne! Gib, gib den Unbekannten, die ihr Elend ſelber vielleicht noch nicht vermuthen können, gib ihnen in den ſchrecklichen Stunden, die ihrer warten, — du allein weißeſt, Allwiſſender, auf wen, auf wen von uns die Stunden warten — gib ihnen in den ſchrecklichen Stunden, die ihrer warten, Glauben in ihr Herz und ſtrömende Fürbitte auf ihre

am Gaumen klebende Zungen! Gib ihnen fromme Freunde an ihre Seite, und versage ihnen den einzigen, letzten Trost nicht, daß der Verbrecher, über den sie jammern, noch Erbarmung vor dir gefunden habe, ehe er sein schreckliches Leben geendiget.

Ich bitte für sie, Vater im Himmel! Aber um ihretwillen bitte ich nicht um Schonung für den Verruchten. — Väter des Vaterlandes! Nicht Schonung, und wenn es einen meiner Freunde träfe, denn es ist Frevelthat an dem Allerheiligsten. Nein! theure, christliche Obrigkeit, die du heute deinen gerechten Abscheu über die unmenschlichste aller Thaten vor den Ohren aller Gemeinen dieser unserer Stadt bezeugtest; wohl dir, daß du's thätest! wohl dir, Dienerin Gottes! Rächerin zur Strafe für Jeden, der Böses thut! Trage du, o besonders auch in diesem schrecklichen Falle, das Schwert nicht umsonst! Thue, was du thun, und erdenke, was du erdenken kannst, den lasterhaften Bösewicht zu entdecken, und allen seinen leisesten Spuren nachzugehen; laß deine Augen nicht schlummern, und deine Augenlieder nicht entnucken, ehe du den Vater der Weisheit um Weisheit zur Entdeckung des gräulichen Bösewichtes und um Ernst, ihn bis an die äußersten Enden der Erde zu verfolgen, angefleht hast. Sei nicht nachlässig, nicht träg, nicht menschenfürchtend, nicht muthlos! Laß dich nicht, durch Nichts ermüden! Erkalte nicht! erkalte nicht! Es ist Menschensache! Bürgersache! Kirchensache! Gottessache! Du erkennst sie für das! Heil dir! Muth und Stärke dir! eherner Muth und Daniel's Weisheit dir, daß du ausrottest das Böse aus unsern Mauern, und wegwälzest den Fluch von unserm Lande! Gottesfurcht und Religion, Christenthum und Geist Christi dir! daß du unversöhnliche Feindin seiest alles unchristlichen Gräuels, und unerbittliche Rächerin aller Entheiligung und Lästerung des Allerheiligsten! daß du dich keiner fremden Sünden theilhaftig machest! daß nicht das Blut, das vergossen werden oder erstarren solle, von deiner Hand gefordert werde. O Väter des Vaterlandes, wie, wenn die Bosheit des Boshaften vorzüglich auf Euch gezielt hätte; wie,

wenn das, was einem vermischten Haufen von Lehrern und Zuhörern hätte widerfahren sollen, an Euch bei einer gemeinschaftlichen Mahlzeit in einem Gasthofe, in einem Gesandtschaftshause versucht worden wäre, so — und was wäre ein so verruchter Versuch gegen den geschehenen Versuch in einer Kirche, einer Gemeine, worunter Euer so viele mit waren, gegen einen Versuch durch Abendmahl — so strenge seid in der Nachforschung! so wachsam Eure Augen! so muthig Eure Verfolgungen! so scharf und exemplarisch Eure Bestrafungen! Ruhet nicht! säumet nicht! schonet nicht! wachet und betet! saget uns, was wir thun, was wir predigen sollen, um den Gräuel aus unserer Mitte weg zu bringen.

Wenn der noch sicher und unbekannt unter uns wandelt, o christliche Obrigkeit! o christliche Bürgerschaft! wenn der Unmensch noch länger unter uns wandelt, was wird er noch anheben? Welcher Gute, welcher Fromme wird noch sicher sein, da eine ganze Gemeine nicht vor ihm sicher war? Welche nachforschende Magistratsperson, welcher ernst strafende Prediger, welche Versammlung wird ihm zu ehrwürdig, welches Heiligthum zu heilig sein? seiner gottlosen Seele, die eine solche Teufelsthat ausbrüten sollte? Welche neue, unerhörte Mordanschläge wird er ausbrüten können, vor denen sich deine Klugheit sichern kann? Werden unsere Wohnungen, unsere Rathhäuser, Zunfthäuser sicher sein, wenn unsere Tempel es nicht waren? Werden es unsere gemeinen Mahlzeiten sein, wenn es die allerheiligste nicht war? Der Gottlose, wie wird er uns nun aufsätzig sein, wie mit den Zähnen über uns knirschen, daß ihm sein Teufelsanschlag mißglückt hat? Und daß er noch nicht entdeckt ist! O ihr väterlichen Landesväter! Beschützer der allgemeinen Ordnung und Sicherheit! Darf ich ein Wort mehr verlieren, um euch zu sagen, was ihr schon wisset; empfinden zu machen, was ihr schon empfindet; ein wenig Sauerteig versäuert die ganze Masse — denket an das Wort des Propheten (Jer. 22.): Vergriff sich nicht Achan, der Sohn Serach, daß der Zorn über die ganze Gemeine Israels kam, und

er wäre beinahe nicht allein untergegangen in seiner Bosheit? Nichts mehr, als noch dieß: Ruhet nicht, bis das Böse unter uns ausgerottet, und dieser Gräuel aller Gräuel gerochen ist.

Und wer ein Menschenherz, ein Christenherz unter uns hat, der waffne sich mit Klugheit und Wahrheit, wenn er Spuren weiß, oder vermuthet von dem Verbrecher oder Verbrechen, daß er sich nicht theilhaftig mache einer Gräuelthat, vor der sein Herz erzittert, und an dem Schicksal des Verruchten nicht Theil nehme. Es entdecke Jeder, was er entdecken kann! Scheue sich Keiner vor Menschen! Nur der hat Freude, hat Theil am Verbrechen, der den Verbrecher nicht entdeckt, wenn er ihn entdecken kann! Alle Flüche, die ich über den Verbrecher und um der Religion willen ausgesprochen habe, alle diese Flüche treffen den, der den Gräuelthäter kennt und ihn nicht anzeigt, der gewisse zuverlässige Thatsachen und Spuren weiß, und sie der Gerechtigkeit nicht anzeigt, daß sie sich waffne mit Rache gegen die Gräulichen; aber ja dann auch noch die Bitte und die Warnung (wieder Eines von Zehnen, das ich sagen möchte und sollte): Schonet, schonet die Unschuldigen mit verdammlichem Argwohn auch nur im Herzen! Es ist entsetzlich, diesen oder jenen besondern Menschen eines solchen Verbrechens auch in seinen Gedanken fähig zu glauben. Blutige Thränen muß die Unschuld weinen, wenn sie weiß, daß ein Mensch denkt: du hast es vollbracht! Doch, Brüder! setzt Euch an die Stelle der beargwohnten Unschuld; es ist ein Verbrechen, einen Unschuldigen eines solchen Verbrechens auch nur in Gedanken zu beschuldigen! O Brüder, richtet nicht vor der Zeit; es ist noch um wenig zu thun, so wird der Herr das Geheimniß der Bosheit offenbaren, und der Gottlose wird nicht mehr sein, und wenn du nach seinem Orte fragen wirst, so wird er nicht mehr vorhanden sein.

III.

Nun, ich habe viel gesagt, meine Theuersten; aber mich dünkt, noch beinahe Nichts gesagt zu haben!

Ich kann, ich darf nun, um weder Euch noch mich zu sehr

zu ermüden, nicht viel mehr sagen. Aber das muß ich jetzt noch kurz, bei einer andern Gelegenheit werde ich es ausführlicher sagen — das:

Sehet in diesem Beispiel den Verfall der Religion und des Christenthums unter uns!

Sehet ferner die Folgen und Wirkungen dieses Verfalls! lernet den Betrug der Sünde und die Blendung der Leidenschaft kennen; sehet, wohin, wohin es mit dem Menschen kommt, der Gottes nicht achtet, wie der alle Bande der Menschheit zerreißt, der alle Bande der Religion zerreißt!

a. Sehet in diesem Beispiel den Verfall der Religion und des Christenthums unter uns.

O, wenn Ihr wollt, so ist's Beispiel der Religion und des Christenthums; aber es ist nur Einer, werdet ihr sagen; ja, Gott geb' es; aber dieser Eine ist doch unter uns, ist ein Mensch, ein Christ, oder vielmehr ein Unchrist, ein Unmensch, ein Teufel, und dieser Teufel beging doch seine That in unserer Mitte, in das Herz unserer Stadt; unter uns ist ein Laster geschehen, wie kaum einer Gemeine der Erde zur Last gelegt werden kann; wenn das Euch gleichgültig ist, wäre es Euch auch gleichgültig, wenn Euer Hausgenoß, Euer Freund, Euer Bruder das Verbrechen begangen hätte; doch es ist wahr, Ihr seid unschuldig, Ihr seid rein davon, Ihr entsetzet Euch darüber, Ihr verabscheuet es. Gut, wenn Ihr es thut, wenn Ihr betrübt und bekümmert seid, wie die Apostel, als Jesus Christus zu ihnen sagte: Einer aus euch wird mich verrathen! Einer aus euch ist ein Teufel; gut, wenn Ihr Euch dieses Elendes annehmet, wenn Ihr darüber trauert und weinet, wenn Euer Lachen sich in Trauern, und Eure Freude sich in Kummer kehret; wohl Euch, wenn Ihr euch demüthiget vor dem Herrn, damit er Euch erhöhe; aber vor dieser allgemeinen Betrübniß, dieser vor Gott sich demüthigenden Trauer, dieser Scham, daß eine solche That unter uns hat begangen werden können; wer siehet viel davon? Wo sichtbare Demüthigungen? wo mehr Gebet? mehr Enthaltungen? weniger Ergötzlichkeiten?

mehr stilles Nachdenken? wohl allenthalben Gespräche voll Gleichgültigkeit und Leichtsinn selber über diese schreckliche That; wenn sonst kein Zeichen, kein Beispiel unsers Verfalls da wäre, so wäre es gewiß der Leichtsinn, die Unempfindlichkeit, womit wir diese That ansehen, davon wie von jeder gemeinen Neuigkeit reden. O Zürich! Zürich! Wie bist du gesunken! o Christen zu Zürich! höret ihr es noch, verstehet ihr es noch, wenn ich euch zurufe? Durch Tugenden, die unter Christen noch nicht erhört worden, zeichnet euch durch solche Tugenden aus, wie ihr nun durch Laster, die auch unter den Heiden nicht erhört werden, ausgezeichnet worden seid — nicht mit Worten, nur mit Thaten, mit Thaten, die der Menschheit Ehre machen, Christo Freude, euch Seelenruhe bringen; mit Thaten bezeugt eure Scham und euern Abscheu vor dieser That! Nicht heute, nicht morgen, nicht übermorgen nur suchet sie auszulöschen die Schande dieser That ohne ihres Gleichen durch gute Thaten ohne ihres Gleichen, daß nicht die ganze Welt uns verabscheue, und der Himmel sein segnendes Angesicht von uns wende über den Verfall unserer Sitten und Religion.

b. Aber dann, meine Theuersten! Lernet auch die schrecklichen Folgen und Wirkungen dieses Verfalles, lernet den Betrug der Sünde kennen; Ihr hättet gewiß selbst nicht geglaubt, daß Gottesvergessenheit und Irreligion so weit führen könnte. Der Verbrecher hat es gewiß vor Jahren, vielleicht noch vor Monaten selbst nicht geglaubt; o, ein Tropfen Sünde wird bald zum reißenden, unwiderstehlich fortschäumenden Strome, zum Wirbel, der alle Vernunft und Weisheit, alle Tugend und Empfindung, alle Menschlichkeit und Religion verschlingt. O, wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! O ermahnet Euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht Jemand durch den Betrug der Sünde verstockt werde. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Wache und bete, daß du nicht in Versuchung fallest! O Betrug der Sünde, wie bist du so schrecklich und so gefährlich! Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Du verabscheuest

die Gräuelthat, und entſetzeſt dich vor dem Gräuelthäter; ich hoffe es; aber vor einem Jahr vielleicht noch verabſcheute der Verbrecher auch ein Verbrechen, wie du jetzt; vielleicht war er vor zehn Monaten dieſes Gräuelgedankens noch nicht fähig; vielleicht hätte er ſelbſt einen ſolchen Böſewicht, wie er nun geworden iſt, für unmöglich, den bloßen Gedanken an ſeine Möglichkeit für ein Verbrechen gehalten. O meine Theuerſten! Erſt ein ferner Gedanke, ein ſchnell vorübergehendes Gelüſte, ein muthwilliger Einfall, eine rachſüchtige Regung, eine eigennützige Begierde — nur dieſe erſten Keime nicht ſogleich zertreten, nur dieſelben ſich einige Mal im Herzen herumwälzen laſſen, und der Keim wurzelt ſich ein und ſchlägt aus, und die Sünde lauert vor der Thür, dich zu verſchlingen wie ein Löwe. Gottes Wahrheit und millionenfache Erfahrung iſt es, wenn der Geluſt empfangen hat, gebiert er die Sünde; die Sünde, wenn ſie vollendet iſt, den Tod.

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt! Man fängt nicht bei Nachtmahlvergiftungen an; aber man hört bei Nachtmahlvergiftungen auf, oder man hört auch dabei nicht einmal auf, wenn man nicht bekannt und nicht dafür geſtraft wird. Erſt ſtieg dem Verruchten, dem wir noch keinen Namen wiſſen, vielleicht nur ein Gelüſte auf nach dem Weine, der da zu rauben wäre, und es gelang ihm, ſeine Luſt unbekannt zu büßen; ſo kam er vielleicht bald genug auf den verfluchten Gedanken, ha, da könnte ich gräuliche Unordnungen anſtellen, oder auch mich gar an allen meinen Feinden rächen. Er erzitterte gewiß ſelbſt vor dem Gräuelgedanken, und es fehlten noch Stufen zur Vollendung. Erſt vielleicht erlaubte er ſich nur, ein Inſekt langſam zu martern, nachher etwa einem Nachbar oder Gegner ein Thier zu vergiften, nachher etwa eine langſame Vergiftung eines Menſchen; ſo lief er nach und nach zur entſetzlichſten aller Thaten, eilte fort von Sünde zu Sünde, von Verderben zu Verderben, von Abgrund zu Abgrund.

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt; du denkſt dich vielleicht viele tauſend Meilen weit von dieſem Verbrechen entfernt, und du haſt dich durch das bloße öftere Reden davon — (auch hier eine von den gräulichen Folgen des ungeheuren Verbrechens, die der Böſewicht an jenem Tage ſchwer verantworten wird, daß er nun ſo viele tauſend Empfindungen geſtumpft, ſo vielen Tauſenden Gedanken bekannt gemacht, die niemals in ihre Seele gekommen wären) ich ſage, du haſt dich durch das bloße öftere Reden davon ſchon ſo gemein gemacht mit dem Gedanken daran, daß es dir nun ſchon zehn Mal weniger abſcheulich vorkommt, daß du vielleicht gar mit geheimer Freude daran denkſt, und davon ſprichſt; daß es dir nur als Nahrung für deine Neugier wichtig und intereſſant wird. Und wenn das Alles noch nicht wäre? Und weſſen Herz iſt ganz rein von dieſem allem? — Und wenn das auch nicht wäre, welches Laſters Wurzel iſt nicht in deinem Herzen? Von welchem haſt du, wo noch keine Früchte, auch noch nie eine Blüthe geſehen? O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht falleſt. Noch ein Mal, aus einem kleinen Samen kann ein ungeheurer Baum werden! Erſt iſt der Gottloſe dem Gerechten nur auffätzig, dann knirſcht er mit den Zähnen über ihn, dann erſt zückt er ſein Schwert und ſpannet ſeinen Bogen. Judas Iſkariot dachte gewiß Anfangs an Nichts weniger, als das Theuerſte, Koſtbarſte, Heiligſte, was die Erde und was der Himmel hat, um dreißig Silberlinge zu verhandeln; aber das iſt eben Betrug der Sünde, Blendung der Leidenſchaft, Verführung des Satans; aber nachdem er einmal aus dem Seckel, der ihm anvertraut war, nur einige Pfenninge zu entwenden ſich erlaubt hatte, wurden ihm nach und nach dreißig Silberlinge wichtiger, als der Sohn Gottes. — So ging es mit dem Judas Iſkariot, ſo unſerm Verbrecher, der ſich mit keinem Verbrecher ſo gut, als mit dem vergleichen läßt, der Jeſum Chriſtum mittelſt eines Kuſſes ver-

rieth. O, wer im Kleinen nicht treu iſt, iſt es auch im Großen nicht! Wer in geringen Dingen wider ſeine beſſere Ueberzeugung handelt, der wird es bald im Größern wagen, bald überall nicht mehr ſeiner Ueberzeugung folgen, bald überall alle Vernunft mit Füßen treten und aller Empfindung ſpotten. O Betrug der Sünde, wer kann genug vor dir warnen! O Betrug der Sünde, wenn dieß Verbrechen nicht vor dir warnet, was wird vor dir warnen?

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt. O verlaſſe nur Gott, ſo wird dich Gott auch verlaſſen. Spotte nur ſeiner Ordnungen, ſo wird er deiner Weisheit auch ſpotten! Unterlaſſe nur das Gebet, es werden dir bald Laſter möglich werden, die dir bis jetzt unmöglich waren, und du wirſt mit Verbrechen vertraut werden, deren bloßer Gedanke dich jetzt noch zittern macht. Fange nur an, über Gottesdienſt und Religion erſt gleichgültig zu denken, nachher mit halb verächtlichem Ton darüber zu reden, dann mit den Lachern zu lachen, dann dieſelben zu bewitzeln: dein Witzeln wird bald Spott, dein Spott bald Hohngelächter, dein Hohngelächter wird bald Läſterung, deine Läſterung bald werkthätige Entheiligung und Mißhandlung, Schändung, Vergiftung des Allerheiligſten ſein.

Noch ein Mal und zum letzten Mal: Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! Sei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt. Was Menſchen widerfahren iſt, kann auch dir widerfahren, und wie der Gottesvergeſſene verfallen iſt, kannſt auch du verfallen, wenn du Gott vergiſſeſt.

Ich bin müde, mehr zu ſagen, meine Theuerſten; aber ein Mal, ein Mal will ich noch meine Hände und mein Herz mit Euren Händen und Herzen zu Gott aufheben, noch ein Mal mit müder Bruſt und erſchöpfter Stimme, will ich hier flehen: Vater, erbarme dich unſer! Richter, ſchone unſer! Heiliger, heilige uns! Reinige uns von dem Verbrecher! Laß das Schwert dem Gottloſen in ſein eigen Herz dringen! Zerbrich ſeinen Bogen! Laß ſeinen Tag kommen,

und seinen Namen offenbar, und den himmelschreienden Gräuel aus unserer Stadt ausgetilgt werden! Schweige nicht länger! Offenbare deine Gerechtigkeit! Es sei ferne von dir, daß du schweigest; ja, es sei ferne von dir, daß du schweigest; es sei ferne von dir, das zu thun! Du, der aller Welt Richter ist, solltest du nicht recht richten! Zeige, daß du lebendiger, heiliger Gott bist! daß der Gottlose nicht länger sein Haupt erhebe, und der Spötter nicht spotte, bis der Donner ihn trifft, die Zunge ihm starr und seine hohnlachende Lippe blau wird. Rede, Herr, und entscheide! Laß nicht zu, daß ein Unschuldiger in Verdacht komme, und daß ein Gerechter fälschlich angeklagt werde! Erwecke täglich und stündlich Gutes durch das Böse, das nun geschehen ist! Gib neue Triebe zur Wachsamkeit und zum Eifer den Regenten und Lehrern! Laß neue Tugend hervorleuchten, daß der Gute nicht muthlos werde! Nimm hin die Binde von unsern Augen, und die Decke von unsern Herzen! Laß uns die Augen aufgehen über dem Verderben, das unter uns ist, und über den Leichtsinn und die Gottesvergessenheit, die unter uns wie der Krebs um sich her fressen! Zu sehen und zu erkennen gib uns den Reichthum deiner Barmherzigkeit und Langmuth; zu empfinden deine tragende und schonende Vatergüte! Laß uns aufmerksam auf die Stimme deiner Warnung sein! Laß unsere Herzen sich nicht verhärten gegen die freundliche Einladung deiner väterlichen Erbarmung! Religion, Religion Christi, o laß sie uns wichtig und heilig, mit jedem Tag theurer, wichtiger, heiliger werden! Sie allein kann uns Tugenden lehren, die alle, auch die abscheulichsten Laster verdunkeln; sie allein erhebt unsere Seele über die Blendungen der Sünden, und waffnet uns gegen alle Reizungen schändlicher Begierden! Sie allein macht uns zu gerechten, guten, heiligen, göttlichen Menschen! Sie allein stärkt uns in allen Schwachheiten, tröstet uns in allen Trübsalen, erquickt uns in allen Leiden; sie allein ist unser Leben im Tode — unsere Freude in der Zukunft! O Vater Christi und seiner Religion, laß uns Christum und seine Religion täglich wichtiger, lieber

und heiligen werden; ach, ſie iſt uns lange nicht wichtig und heilig genug! Ach! bald kennen wir ſie nicht mehr! Bald ſind keine Spuren ihrer erſten Reinheit und Einfalt, ihrer göttlichen Kraft und Wirkung mehr unter uns. O Vater, Erbarmer, Schoner, Dulder, Richter, Vergelter! Wann Jeſus Chriſtus einmal wieder kommen wird, wo wird er Glauben und Liebe, wo Religion und Chriſtenthum finden? O, dein Tag eilet, Jeſus Chriſtus, denn die Bosheit ſteigt den Tag der Vergeltung; er donnert ſchon von ferne, furchtbar! denn wir erfinden neue, unerhörte Verbrechen! Unſere Frevel ſteigen auf's Höchſte. Daß deine Langmuth noch nicht den höchſten Gipfel erreicht habe!

O Jeſus Chriſtus, erbarme dich deiner Chriſten und deiner Menſchen! Amen!

Fragmente

der

„Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst.“

1773.

Dienstag den 10. November 1772.

— — — Leonhard brachte mir einen Brief von der Post — Eine unbekannte Handschrift — „Wieder ein neuer Brief, sagte ich gelassen zu meiner Freundin, und erst diesen Abend nahm ich mir vor, ohne dringende Noth mich in keinen neuen Briefwechsel einzulassen“! — Ich zerbrach das Siegel — sah nach der Unterschrift — N . . ! rief ich zwei Mal aus; N.! o du guter, guter Gott! Ist's möglich? — Ich wollte lesen, und konnte nicht — erzählte — stammelte — legte den Brief weg — O du väterliche, freundschaftliche, zärtliche Fürsehung meines Gottes! — die geheimsten Wünsche meines Herzens gewährst du mir, ehe ich sie ausgesprochen hatte.

Ich ging zu Bette, las den Brief — zitterte vor Verlangen, es P. zu sagen, der aber nicht mehr kam. Ich schrieb noch — keine Antwort — nur Ausguß meiner Freude — ein Blatt voll der aufrichtigsten Herzlichkeit an N.

Hier sind einige Stellen seines Schreibens: „Allerdings hat ein gewisser kalter, nervenloser Ton, wie über manches Andere, sich auch über's Christenthum ausgebreitet, und die Moral ist, zufolge insonderheit englischer Philosophen in der Theologie, mehr eine gewisse gesunde Politik von Außen und leere Ruhe von Innen geworden, als es, ich will nicht sagen, nach dem Geiste der Religion, sondern nur selbst nach der Beschaffenheit und den Forderungen der

Menschheit, die doch gewiß nicht ein so kaltes Abstractum, sondern Ein Ganzes sehr vieler wirkender Kräfte ist, sein sollte. Selbst bei Ihrem Freunde N., so sehr ich ihn schätze, ist das die Erbsünde aller seiner Schriften, womit er wider seinen Willen so viel Böses stiftet; ob's wir noch nicht erkennen? — doch über das Alles ein ander Mal. Jetzt nur bei dem Hauptzwecke Ihres Buches, und darf ich mir da, zum Voraus (nicht von meiner Seite Freiheit; die müssen Sie mir zugestehen, sondern von Ihrer Seite die Entäußerung von Ihnen selbst) die Resignation ausbitten, ohne die Sie, wie ich auch aus vielen Stellen Ihres Buches sehe, alle Sachen, als gegen sich gesagt, ansehen. Das ist einmal nicht recht, und so sanftmüthig Sie auch antworten — man sieht, Sie sprechen (z. B. in der Vorrede des II. Th. der Aussichten) immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ueberhaupt hat Sie die lange Beschäftigung in dieser Art schon im zweiten Theil weit verführt. Man sieht, Sie sind nicht mehr Seher, Schauer göttlicher Geheimnisse, sondern willkürlicher Baumeister eigener, oft sehr subalterner, unwesentlicher und kleiner Ideen, freuen sich über Gerüste, die zum Gebäude gar nicht gehören. Lieber Lavater, das ist schon wirklich Zustand der Strafe, eigener Sinn, und Sie wissen, was daraus folgt, wenn man dahinein gegeben ist. Die Ewigkeit ist eine große, ja die größte Sache Gottes, die wir, liebster Lavater, am ersten dadurch ehren, daß wir sie mit aller Resignation von Selbsterfindung anschauen, also Maß halten, auch zu rechter Zeit die Augen niederschlagen und nicht wissen wollen. Das ist thätliche Verehrung, gegen die alle Worte Nichts sind! Was kann Gott in Einer, in der kleinsten, in allen Welten thun? und was kann Lavater rathen?

Sie sehen, wie viel dieser stille Wink durchaus und insonderheit im II. Theil von Ihrem Buche wegschmilzt, wo es bloß Maulwurfwerkmeisterei, und (so tief und unschuldig das sitzen möge!) Klügeln eines Kindes ist ...

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

„Blatt und Zeit ist zu Ende, und ich habe noch eigentlich Nichts gesagt, was ich sagen wollte — — — wenn wir nur erst über den Gesichtspunkt einig sind, zu dem sich Alles allein fügen soll, hier bloß den künftigen Engel in uns zu wecken, und über alles Andere uns mit völliger Resignation Gott allein aufopfern zu lehren."

Ich bezeuge vor Gott, daß, so viel Demüthigendes auch dieser Brief für mich enthält, ich doch selbst bei den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, nicht den mindesten, auch nicht den geheimsten Unwillen empfunden, sondern Gott innigst für diesen, für mich äußerst lehrreichen Brief gedankt habe. — Nichts demüthigt mich mehr; Nichts erhebt mich mehr; Nichts gibt mir mehr moralische Stärke und Erhabenheit, als so zärtliche Beweise der göttlichen Güte über mich.

Sonntag den 15. November 1772.

Ich hatte, Dank sei dir, mein guter Vater, eine gute, ruhige Nacht, und mein Husten beunruhigte mich nicht im Geringsten.

Ich erwachte vor 6 Uhr, und gerieth in's Staunen über mein Leben, Gottes Führungen, meine Bestimmung, mein Entstehen und Sterben. — Ich betete laut und leise mit Empfindung.

Es war 8 Uhr, da ich aufstand; der Husten war stark und betäubend für den Kopf. Es wurde eben zur Kirche geläutet. Mir war es etwas Ungewohntes, so einsam und stille unter dem Geläute zu Hause zu sitzen, und jede neue ungewohnte Situation hat Einfluß — sehr merklichen Einfluß auf meine Empfindungen. Eine süße, sanfte Melancholie zitterte durch meine Brust hin — Prediger und Zuhörer gingen vor meinen Gedanken vorüber — ich selbst, als Prediger und Zuhörer — beobachtete und — schämte mich, und freute mich. „So viel Gutes wird doch heute gehört! So viele Leichtsinnige werden doch hie und da zum Nachdenken erweckt! So manches erbauungsbegierige Herz erquickt! So viel Böses würde

auch schon die bloße Unterlassung des Gottesdienstes und das Nichtpredigen im Ganzen veranlassen und befördern und vermehren". — Warum sind wir gegen diese segensvolle Einrichtung der Fürsehung so unempfindlich? — warum ich — Prediger, so unempfindlich? und ich, Zuhörer, der ich doch in der Kirche, die ich besuche, größtentheils sehr nützliche, und in mir selbst so gesegnete Predigten höre!

Es hatte ausgeläutet. Ich trank meinen Kräuterthee und spazierte eine halbe Viertelstunde ruhig in meinem Zimmer auf und nieder. Mein kleiner Sohn leistete mir gute Gesellschaft. Meine Frau hatte bei ihrer kranken Schwester übernachtet. Ich schlug die neue Ausgabe der Zürcher-Bibel auf und las das 15. und 16. Kapitel im ersten Buch der Chronik. Wie lieb ward mir David auf's Neue! Wie sehr empfand ich die Wahrheit seiner Begeisterung! „Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen! Suchet den Herrn und seine Stärke! Suchet sein Angesicht allezeit! — Die Himmel sollen sich freuen! Die Erde soll in Freude aufhüpfen! Das Meer soll brausen und seine Fülle! Das Feld soll fröhlich sein, und Alles, was darinnen ist! Lobet den Herrn; denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewiglich!" Wie hätte ich ihn umarmen mögen, den Gottgesalbten König, da er sich vor den Herrn hinstellte und sprach: „Wer bin ich, Herr Gott? und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? und das hat dich noch zu wenig gedünkt, o Gott! sondern du hast über das Haus deines Knechtes noch vom Zukünftigen geredet und hast mich, Herr Gott, angesehen wie einen hohen Menschen! Was kann David mehr zu dir sagen, daß du deinen Knecht so herrlich machest? — Jedoch du kennest deinen Knecht!" Und was soll ich zu dir sagen, Herr, mein Gott, an diesem meinem 31. Geburtstage? Was hast du an mir gethan von meiner Jugend an bis auf diese Stunde! vor wie vielen Tausenden hast du mich vorzüglich gesegnet! Wie groß ist die Menge selbst deiner ausgezeichnetesten Wohlthaten! Wie viel hast du mich

durch Freunde und Feinde, durch Schriften und Umgang, wie viel durch dein Evangelium gelehrt, erleuchtet, weiter gebracht! wie viel heiterer, freier, ruhiger bin ich!

— — — Ich las in Klopstock's Oden. Ich überschlug einige und las und las wieder nur die auch in Absicht auf den Inhalt erhobenen: dem Erlöser; dem Allgegenwärtigen; das Anschauen Gottes; die Frühlingsfeier; der Erbarmer; die Welten; die Gestirne. Keine andere, als solche Oden wünscht' ich von ihm, wiewol auch in solche mehr neue Lichtgedanken. Keine, die mit aller Erhabenheit der Dichtkunst eine nur kleine, wenn gleich unschuldige Lust malt. Auch gefällt mir die zur Mode werdende Einführung und Wiederanerweckung der alten deutschen Mythologie und Bardensprache, so sehr sie bloß poetischen Ohren gefallen mag, ganz und gar nicht. Als Uebung möchten dergleichen Stücke angehen! Aber sie sollten dem zur blinden Nachahmung so bereitwilligen Publikum nicht von einem Dichter vorgelegt werden, dessen großes Ansehen nicht anders, als sehr verführerisch sein kann. Von Herzen freute es mich, daß bei den Nachahmungen des ehemaligen Schlachtliedes das Trinklied und das Liebeslied in dieser vortrefflichen Sammlung weggeblieben, und also, wie ich hoffe, von dem frommen Dichter verworfen worden sind. Es waren wirklich schlechterdings unverzeihliche Stücke, deren sich gewiß der große Verfasser, dieser Vertraute der Engel, oft genug von Herzen geschämt haben wird.

— — — Ich durchlas noch Oetingern vom Hohenpriesterthume Christi. *) Einige wenige, aber lange nicht genug

*) Da ich Oetinger's Schriften nicht gelesen habe, so kann und darf ich auch nicht davon urtheilen. Sie sollen aber nach dem Zeugnisse einsichtsvoller und unparteiischer Richter sehr dunkel und zum Theil ganz unverständlich sein. Also werde ich sie wohl ungelesen lassen. Und das wollte ich auch jedem unstudirten Christen wohlmeinend rathen. Wer nur wenige Zeit auf's

entwickelte, große Ideen ausgenommen, habe ich wenig darin gefunden, weniger als der redliche und an Verstand und Herz sonst so gesunde Hasencamp mich davon hoffen ließ.

Aber Herz! — Warum freute es mich nicht so sehr, von Oetingern angeführt zu werden, als von einem beliebten Manne? Warum kann ich mich einer geheimen Scheu, Malaise, einer dunkeln, sich vor mir schämenden, und eben deßwegen schnell vorübergehenden Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen gedruckt neben Oetingern und Bengeln sehe? Ist das nicht Eitelkeit? nicht kindische Besorgniß, als ein Anhänger von ihnen verlacht zu werden? — Und doch sagt mir mein Herz, daß beide redliche, fromme, und in mancher Absicht verdienstvolle und tiefsehende Männer sind, sagt mir mit lauter Stimme, daß Alles meines Stylruhmes ungeachtet, ich weder an Gottseligkeit noch Gelassenheit ihnen beikomme; daß ihnen, so viel Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit sich auch in ihren Charakter und ihre Schriften gemischt haben mag, Gottes Sache und Christi Reich noch mehr am Herzen gelegen ist, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich, (nach der brüderlichen Erinnerung meines Bruders Hasencamp) weit mehr von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen muß, wenn ich in jener Welt, wo der Herzenkenner sie gewiß hervorziehen und mit herrlichem Licht umstrahlen wird, nahe bei ihnen, mich ihres und unsers Gottes in ihnen von ganzem Herzen ewig freuen soll.

Ach, Herr! reinige mein Herz von allen Schlacken der Eitel-

Lesen wenden kann, und kein sogenannter Gelehrter ist, der muß in der Wahl der Bücher, die er liest, sehr behutsam sein, und sich bloß an solche Schriften halten, die er ohne große Mühe verstehen, nnd zu seinem Unterrichte und zu seiner Besserung gebrauchen kann. Das Wichtigste und Nützlichste an der Religion ist alle Mal auch das Leichteste und Faßlichste.

Anmerk. des Herausg. der „unveränderten Fragm."

keit, der Selbstsucht und des Seel' vergiftenden Neides! — Nur die, welche reines Herzens sind, werden dich anschauen.

Montag den 16. November 1772.

— — — Ein Paquet von Leipzig kam mit dem zweiten Stücke der Abhandlung über die Physiognomik. Ich zittere alle Mal ein wenig, sobald ich etwas Neugedrucktes von mir zu Gesichte bekomme. Gedruckt machen meine eigenen Aufsätze einen ganz andern Eindruck auf mich, als geschrieben. Ich beurtheile sie auch ganz anders. Ich durchblätterte die Abhandlung, las die Vorrede und die Anmerkungen; erschrak vor einigen, aus Versehen ganz leer gelassenen Blättern.

— — — Meine Frau kam mit meinem kleinen Mädchen zu mir — die kleine Unschuld und Liebe! Wer gab ihr die Unschuld und Liebe! Für wie viele Millionen Kinder hat der Vater Aller Anmuth, Unschuld und Liebe vorräthig! Herr Gott! wer hat je ein Kind auf seinen Arm nehmen und den Gräuelgedanken, den ich einmal in einer Predigt!!! hörte, ertragen können: Die kleinen Kinder sind eine Behausung der Teufel. Daß wir das werden sollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn er uns Kinder werden heißt!

Ich las die Epistel an die Philippper. Ich möchte immer alle Stellen, Gedanken, Ausdrücke, die mich besonders rühren und mir einer genauen Erwägung vorzüglich würdig scheinen, auszeichnen. Wir überhüpfen freilich gar viel, das von sehr großer Wichtigkeit ist. Unser christlicher Geschmack sollte sich dadurch bilden. Wie viel sagen z. B. die Ausdrücke und Bezeugungen, wie sehr erhöhen sie unsern moralischen Geschmack, wenn wir sie nicht über unser Ohr wegglitschen lassen . . .! Unanstößig und rein sein auf den Tag Jesu Christi. — Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesum Christum, zur Ehre und zum Lobe Gottes. — Wenn nur Christus auf alle Weise verkündigt wird; wenn nur er allezeit und in allwege

an meinem Leibe groß gemacht wird; es sei durch Leben oder Tod. — Christus ist mein Leben; Sterben mein Gewinn; welches mir auch viel besser wäre. — Ach, Herr, Herr! dieser Geist und diese Einfalt, und dieser reine, freundschaftliche Eifer erfülle alle deine Knechte! erfülle meine Seele! begeistere mich, so oft ich handle, rede, schreibe, bete, leide, ehre, geehrt werde; — Augenblicke gibt es, wo ich meine, so etwas dem Apostel in einiger Entfernung nachsprechen zu dürfen; aber tausend Mal erschrecke ich noch, wenn ich an die Herrlichkeit und Liebe Christi emporblicke. — Wo ich bin, sagt die himmlische Wahrheit, da wird auch, wird nur mein Diener, mein Nachfolger sein!...

— — — P. kam. Ich bat ihn, bei mir zu bleiben. Er willigte darein. Wir lasen mit einander die zweite und dritte Epistel Johannis, und hernach noch eine Abhandlung von Benson aus dem Brittisch-theologischen Magazin, von den auferstandenen Heiligen, die nach der Auferstehung Christi vielen Heiligen zu Jerusalem erschienen waren. Daß es bloß Christen oder Gläubige an Jesum, mithin kurz vorher Verstorbene gewesen, die von den Ihrigen noch haben erkennt werden können, und daß ohne diese Kenntniß der Eindruck, den sie gemacht haben würden, fruchtlos gewesen wäre, weil sie Heilige genannt werden, und dieser Name in dem neuen Testamente nur Christen gegeben werde, schien uns noch lange nicht wahrscheinlich genug gemacht zu sein, weil doch offenbar Moses und Elias von den drei Aposteln auf dem heiligen Berge erkannt worden, und ihre Erscheinung Nutzen genug für sie hatte, ungeachtet diese beiden Männer viele Jahrhunderte vorher die Erde verlassen, und also vorher nie von den Aposteln gesehen worden waren. — Benson ist ein fleißiger Schriftforscher; aber meines Bedünkens nur Tagelöhner, freilich ein sehr brauchbarer, wackerer Tagelöhner in der Exegetik! Wie wenig Ueberschauung! wie wenig Gefühl!

Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich mich, in der Erzählung des Euſebius von dem Briefe Chriſti an Abgarus geleſen zu haben, daß der Apoſtel Thaddäus zu dieſem Könige geſagt haben ſoll: „Allein kam der Herr vom Himmel herab, und mit viel tauſend Heiligen kehrte er in denſelben zurück.“

Dienſtag den 17. November 1772.

P. wünſchte die Ausarbeitung einiger Kapitel der Phyſiognomik. Ich wiederholte ihm die Gründe, warum ich es ſchlechterdings nicht thun würde, wenn ich auch könnte. „Alles“, ſagte ich, „was ich thun könnte, wäre, vermiſchte phyſiognomiſche Beobachtungen mit einigen Reflexionen herauszugeben, und hiezu fände ich unter meinen Zeichnungen ſchon ein ſchönes Stück Text. Damit wollte ich allen Zweiflern durch Thatſachen den Mund ſtopfen können. — Aber ich will noch erſt mehr ſammeln.“

Ich verlor mich einige Augenblicke im Nachſtaunen über die moraliſche Disharmonie eines und eben desſelben Menſchen ... „Pfeninger!“ ſagte ich mit einer ſtarken Bewegung — „das will ich doch auch noch der Welt ſagen; ſo ſtark ich kann, will ich allen Tugendhelden, Moraliſten, Schriftſtellern, Predigern, Sentimentaliſten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: O, ihr lieben, guten, verehrungswürdigen, beſten Menſchen — wenn es nicht auch bei euch Augenblicke, Minuten, Viertelſtunden gibt, da ihr euch ſelbſt verabſcheuen müſſet, da euch die ganze Welt verabſcheuen würde, wenn ſie euch in dieſen Augenblicken und Viertelſtunden das Herz durchſchauen könnte — und ſonſt nichts von euch wüßte, — o ſo ſchließet mich feierlich von euerm heiligen Kreiſe aus! Ich gehöre nicht zu euch! Ich bin entweder der unglücklichſte oder der ſcelerateſte Mann, der auf dem Erdboden herumgeht; denn ſicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch

jede Woche bei mir eine solche Minute, eine solche halbe Viertelstunde gebe."

— „Ich will meinen Namen auch hergeben", lächelte Pfenninger, „auch mich sollen sie ausschließen, wenn sie nichts dergleichen an sich selber wahrnehmen."

Mittwoch den 18. November 1772.

— — — Elkan kam, Manuskript vom Dienstbotenbüchlein zu fordern. Ich durchging ein paar Seiten davon — und schrieb am Religionsentwurfe fort. Da mich eben Herr Jakob Heß, der Verfasser der Geschichte Jesu, besuchte, sprachen wir von diesem Entwurfe. Ehe wir Jemanden in der Religion unterrichten, müssen wir ihm zu empfinden geben, daß er eines solchen Unterrichtes bedarf. Empfindung des Bedürfnisses ist die erste Triebfeder aller menschlichen Handlungen, und sodann Glauben oder Zutrauen, daß etwas diesem Bedürfnisse abhelfen werde. Jesus hat deßwegen seinen ganzen Religionsunterricht weislich in zwei Worte zusammengefaßt: Thut Buße und glaubet dem Evangelio. Empfindet den Verfall, in dem ihr seid, und habet das Zutrauen, daß Gott euch durch den Messias aus diesem Verfalle heraushelfen werde.

Herr Heß gab mir ein Werkchen von seinem Herrn Schwager Schinz: Elogium sacerdotis Iacobi Pancratii Bustelli; ein vortrefflicher Einfall eines reformirten Geistlichen, einem wackern Katholiken eine wohlverdiente Lobrede zu halten und ihn seinen katholischen Brüdern zum Beispiel zu empfehlen.

Sonnabend den 2. Jenner 1773.

P. und ich sprachen vom Fanatismus. So sehr die ganze Schrift mit wunderbaren Geschichten und mit Verheißungen der Gemeinschaft mit Gott angefüllt ist, so ist dennoch dem Fanatismus so sehr wie möglich vorgebaut. Die Gottheit spricht nie zweideutig, nie wie die Imagination; sie spricht durch Thaten, von denen das

ganze Menschengeschlecht, vom Philosophen an bis auf das Bauernkind, wissen muß, daß sie alle bekannten Menschenkräfte übersteigen. Der Fanatismus erhöhet jede natürliche Begebenheit zu einer wunderbaren und übernatürlichen. Er heißt die Wiedererfrischung eines Ohnmächtigen — die Auferstehung eines Todten; die himmlische Weisheit aber sagt von dem Todten: Er ist nicht gestorben, sondern er schläft.

Wir sprachen noch von einer gewissen neuen Klasse geistvoller Schriftsteller, denen man es zu sehr ansehe, daß sie sich im Besitze der Wahrheit glauben, und sich einbilden, von diesem himmlischen Lichte bloß aus Gnaden Funken ausgehen lassen zu können, so viel sie wollen; die mit ihrem unvergleichlichen Scharfsinne oft zu muthwillig daher triumphiren, und bei aller Toleranzanpreisung gegen verschiedene ehrliche und verdienstvolle, aber schwache Menschen sehr intolerant sind; die sehr fein sentimentalisch schreiben und denen doch von der gemeinen, natürlichen, schlechten und rechten Brüderlichkeit in ihren Beurtheilungen wenig Spuren entrinnen; die vor lauter Größe und Erhabenheit sehr oft die ersten Anfangsgründe der Billigkeit ganz aus dem Gesichte verlieren.

Ich rühmte ihm noch den Bogen von der deutschen Baukunst (von Göthe).

Sonnabend den 9. Jenner 1773.

Oeffne mein Auge, Vater des Lichts! Gib mir Weisheit, zu erkennen, zu beten und zu handeln! — So seufzte ich, als ich meine Augen diesen Morgen öffnete . . . .

Mit einiger Unruhe sah ich auf die Geschäfte des heutigen Tages hinaus, und hatte einige Abneigung, meinem kleinen Sohne, der eben zu mir kam, mein gestriges Versprechen zu erfüllen, und ihm das Unser Vater zu erklären. Ich that es aber doch mit Ruhe und Freude — — setzte die Sonntagspredigt fort, hatte Beschwerden von Schnupfen und fliegenden Zahnschmerzen, und wurde sehr

unwillig, weil man zwei Mal ohne Noth die Stubenthüre gegen mir über offen gelassen hatte. Dieser Unwille mag vielleicht auch durch eine Indiscretion, die ich zu verschlucken hatte, vermehrt worden sein. Aber — nun sollte ich die Predigt von der Freude der Religion fortsetzen, mit diesem Herzen! das kann nicht sein! das muß nicht sein.

Ich schrieb also mein Tagebuch — und unterdessen hatte ich Zeit, mich zu beruhigen und zu erholen. Mütterliche Scherze mit meinem Töchterlein, die ich hinter mir hörte, heiterten mich wieder auf.

— — — Ich erhielt eine Antwort, die mir zeigte, daß ich die eben erwähnte Indiscretion zu hoch aufgenommen und unrecht verstanden habe — „Unerkenntniß, Mißverstand, Unwissenheit", schrieb ich ja den Augenblick in meine Predigt, „ist eine unerschöpfliche Quelle von Trübsinn, Traurigkeit, Mißvergnügen, Schwermuth und Melancholie" — Wahrlich, dieß ist im ausgedehntesten Sinne wahr. — Wie nöthig also die Bitte um ein einfältiges, gesundes Auge! um ruhige, himmlische Weisheit!

Herr H... kam. Vom Schreiben und der Figur der Buchstaben; vom leserlichen Schreiben, und der Pflicht und Menschlichkeit, leserlich zu schreiben — die Leserlichkeit beruht auf der Distanz der Zeilen, der Höhe der langen Buchstaben und dem Leibe der kurzen.

Ich fertigte einige vorgestern schon geschriebene Briefe aus, und schrieb an Herrn Iselin, der mich um meine Gedanken über Eberhard's Apologie fragte.

„Eberhard's Apologie ist ein gut geschriebenes, wahrheitreiches, lichtvolles Werk, welches in mancher Absicht trefflich niederreißt, aber nicht aufbaut. — Ein Schriftsteller, der auf den Titel seines Buches setzt: Prediger, sollte sich doch vorstellen, daß der billigste Leser von ihm verlangen werde, daß er da, wo er abgeschmackte Schulbegriffe, die doch immer in der Schrift ihre erste Veranlassung, oder nachher ihre Unterstützung gefunden

haben mögen, glücklich bestreitet, bessere an die Stelle setze, und die richtigen Schriftbegriffe nicht ganz und gar ignorire und als nicht vorhanden ansehe. Ueberhaupt, mein lieber Freund, so sehr ich allen heitern, aufgeklärten und aufklärenden Köpfen in Deutschland gewogen bin, so gefällt es mir dennoch durchaus nicht, daß sie beinahe einmüthig zur Entbehrlichmachung und Erniedrigung der heilsvollen Person Christi durch Reden und Schweigen so geschäftig sind. Er, Er selber, das große Ziel aller Offenbarungen Gottes, wird immer mehr ins Dunkle gestoßen! Seine Lehre, das ist, einige Punkte seiner Lehre, werden auf Unkosten seiner Person erhöhet! Seine Lehre aber, mein Freund, ist nicht Er selber. Er gibt uns Unsterblichkeit, nicht seine Lehre. Die Auferstehung und das ewige Leben in einem himmlischen Körper ist eine physische Sache, die seine (physische) Schöpferskraft uns gibt, und nicht eine moralische Vorschrift.

Ich erhielt Briefe und einige gedruckte Bogen von meinen Predigten in Frankfurt. Ich mußte an mich halten, sie nicht zu lesen; was es doch Anzügliches — schauervoll Anzügliches hat, wenn ein Autor sein Manuscript in den Druck umgegossen zum ersten Male sieht!

Montag den 11. Jenner 1773.

Herr Bürkli sandte mir ein Verzeichniß aller meiner Schriften zum Durchsehen. Ich mußte es abschreiben, um es in Ordnung zu bringen und vollständig zu machen. Ich erschrak wirklich vor der Menge meiner Schriften, und erröthete einige Male, weil ich mich an die Eilfertigkeit erinnerte, womit ich, besonders anfänglich, einige verfertigt und herausgegeben hatte. Schon manchmal ist mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß es gut wäre, wenn ich einmal eine scharfe Kritik darüber machte, und sie entweder selbst herausgäbe oder nach meinem Tode herauszugeben verordnete. Auch beunruhigte oder verdroß es mich ein wenig, bei dieser Gelegenheit

zu sehen, wie durch die, zwar unschuldige, Schuld meines Verlegers meine gemeinnützigsten Schriften, besonders die für die Kinder, in Deutschland ganz unbekannt seien. Ich schäme mich, daß man daselbst bisher nichts von mir hat, als Poesieen, oder Schriften für Gelehrte — und das um so viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß ich Manchem bloß als ein Geräusch machender Schriftsteller, der nichts als Schriftsteller ist und nur Gelehrten gefallen will, vorkommen muß und vorkomme.

P. kam. — Bei Anlaß H. Ov. sprachen wir von der Schwärmerei. Sie verwirft alle Mittelursachen; sie hat einen Abscheu vor der Natur —, da doch die ganze Natur beweist, daß Gott durch die Natur, wie unser Geist durch den Körper, handle. Wo verwirft die Schrift die Mittelursachen? — „Wenn die Schrift einen wichtigen Satz lehrt", sagte P. sehr richtig, „so fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit, Stärke, Lebhaftigkeit, Bildern und Gleichnissen, ihn so zu sagen, daß jeder redliche, aufmerksame Leser ihn finden und verstehen muß; und wenn die Verwerfung aller Mittelursachen, die doch, nach dem Sinne der Schwärmerei, die höchste Weisheit sein soll, das wirklich wäre, wie deutlich hätte sich die Schrift darüber erklären müssen? Sie thut aber allenthalben gerade das Gegentheil." — Wir konnten es nicht begreifen, daß diejenigen Personen, die uns zu diesem Gespräche Anlaß gaben, noch so viel auf die Schrift hielten, so viel, daß sie neben der Schrift nicht das Geringste lesen würden. Wir besorgten, daß es dazu kommen würde, daß sie nach und nach auch diese verwerfen, wenigstens als etwas für sie ganz Entbehrliches ansehen werden.

Die lebendige Erkenntniß Gottes, sagte ich, ist von solcher Wirksamkeit in Absicht auf Liebe, auf Menschlichkeit, daß die, die dazu gekommen sind, ganz Demuth, ganz Geduld, Nachsicht, Liebe, Dargebung ihrer selbst sind, und das Alles auf eine gerade, simple, unkünstliche, ganz natürliche, harmonische, allenthalben sich passende

Weise, daß sie auch da, wo sie nicht nachgeahmt werden, wo sie unerträglich sind, dennoch nicht lächerlich werden.

— — — Ich erhielt einen Brief von dem redlichen Hebebrand, worin er mir Krämers Tod und Armuth meldet. — Nun ist mir wieder Eine Last, eine halbe wenigstens, abgenommen. Oft macht mir die Betäubung, in die mich das Elend geliebter Personen setzt, bange, ob es nicht Härte, Unempfindlichkeit, Kaltsinn sei; aber ich kann mir doch, ohne mir zu schmeicheln, sagen, daß mir schon ein leichtes Elend und eine kleine Unbehaglichkeit eines Menschen Mühe macht, — und daß ich alle Mal, wenn ein solches Elend, das mich mehr betäubte, als rührte, ein Ende nimmt, eine schwere Last von meinem Herzen weggehoben fühle, und Gott oft mit Thränen für eine solche Erlösung danke, wenn ich gleich für den lebendigen Elenden, insonderheit, wenn ich ihn sähe, oder wenn er mich sonst nahe anginge, keine Thräne vergießen könnte.

Ich bin nun ruhig — (aber gerade jetzt liegt zu viel Elend auf mir, als daß ich es so empfinden könnte, wie wenn ich wenige nähere Leiden hätte), daß der redliche Krämer sein Ziel erreicht hat. In Ansehung seiner Hinterlassenen, dieß hoffe ich zu Gott, wird auch Fürsorge gethan werden. Ich kann wenig oder gar nichts thun. Wenn auch nur noch einige Gemeinschaft unter den Christen Statt hätte, so wäre es doch so leicht, seine Bibliothek ohne Schaden für seine Hinterlassenen zu verkaufen! *) Nun, ich will warten, was Gott mir in den Sinn geben wird.

Sonnabend den 16. Jenner 1773.

Der Todestag meiner Mutter.

Ach! wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann ich denken! Der allergemeinste Mensch würde mich vielleicht beschämen.

---

*) Dieß ist nun wirklich durch Veranstaltung einiger sehr verehrungswürdiger Personen geschehen.

Aber ich bin doch auch nicht Schuld an dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgibt. Jetzt in der Mittagsstunde will ich mich hinsetzen, die Geschichte dieses wichtigen Tages hinzuwerfen ... Will's Gott, werde ich diesen Nachmittag doch ein wenig zu mir selber kommen können.

Gerade nach vier Uhr kam die Magd. Sie meinte, daß es sich ändern würde. — Ich stand eilends auf (meine Frau war sehr erschrocken), ich gab ihr noch die Hand ... und kam, und sah die, durch die mich Gott in diese Welt einführte, tief herauf Odem holen, ihre Augen sich verdunkeln — und Erbarmen Gottes rief ich über sie ... Meine älteste Schwester betete ... ich ging, den Vater zu wecken — und betete ... und dachte, was ich ihr mehr hätte sein können, als ich ihr gewesen war, betete brünstiger ... neigte mich gegen sie und rief ihr langsam mit möglichst verständlicher Stimme, so viel es die Thränen gestatteten, die trostvollsten Verheißungen Gottes in ihre entfliehende Seele — und um halb fünf Uhr lag sie entseelt vor uns. — Was ich zu den Umstehenden gesagt, weiß ich nicht mehr; nur das weiß ich noch, daß ich sie an ihre Sterblichkeit und Unsterblichkeit mächtig zu erinnern suchte. Ich las darauf, was sich aus dem Abschiedslied eines Sterbenden für uns schickte .... Wir gingen auseinander. Man kleidete sie ins Todtengewand. Ich ging zu meiner Frau, dann zu meinem Vater. Ich hatte nicht Zeit, an mich selbst zu denken. Mein liebster Vater war nun mein erstes Augenmerk. Wir hatten Verschiedenes anzuordnen. — — —

Montag den 18. Jenner 1773.

Der Begräbnißtag meiner Mutter.

Ich erwachte um 6 Uhr und ermunterte mich mit Gellert's: Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc. Ich war entsetzlich träge, und bloß athmend, als wenn ich keine Seele hätte, lag ich eine Weile da. Der Gedanke an meinen abwesenden Bruder, der nun die Nachricht von dem Tode unserer Mutter vernommen haben und unfehlbar

die bitterſten Thränen darüber vergießen würde, der erweckte mich zum Empfinden, zum Gebete für ihn und für mich.

— — — Ich ging zu meinem Vater; . . . ein ſchwerer Tag für ihn; ich wollte ihn vorläufig bereden, daß er zu Hauſe bleiben möchte, wenn das Wetter, wie es den Anſchein hatte, zu ſchlecht wäre. Er wollte aber nichts davon hören. Er hieß mich aus Weißen's Gebetbuch das tägliche Morgengebet beten. Einige dunkle Ausdrücke, bei denen ich nur zu gewiß war, daß ſie nicht verſtanden würden, zerſtreuten mich ein wenig . . . Nach dem Gebete ging ich noch zum Sarge, den man aus dem Alkoven heraustrug und in den Hausgang ſtellte. Ich deckte das Tuch ab, und vergoß eine kindliche Zähre . . . Wir ließen ihn noch nicht zuſchrauben, weil ſie, die Mutter, es auch ſo mit allen ihren Todten gehalten.

— — — Ich ſchrieb am heutigen Tagebuche. Man ließ mich zum Frühſtücke rufen . . . Faſt bis zu Freudenthränen gerührt war ich bei der niedlichen Gruppe: Meine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bei ihr; Nettchen in dem Kinderſtuhle auf zwei Seſſeln vor dem Bette. Sie gab Beiden Suppe . . . . Geſchwind nahm ich Bleiſtift und Papier und entwarf das Familienſtück mit ein Paar Strichen. „Aber Eines", ſagte meine Frau lächelnd, „vergiſſeſt du — es gehört auch dazu und hat mit uns Freude". . . . Nun war meine Freude vollkommen . . . . „Gott ſegne euch, ihr Lieben! Der Freudengeber, Gott, Gott ſegne euch" . . . Geſchwind eilte ich, nachdem ich mein Frühſtück genommen, dieſe Szene mir unvergeßlich zu machen. Es iſt gar zu ſüß, ſich an dergleichen Auftritte zu erinnern, beſonders, wenn ſie auf ſolche Tage fallen, die ſich noch durch andere Umſtände in unſerm Leben auszeichnen.

Ein Billet an S. — — — Bei der Tante, die ich beſuchte, ſprachen wir von Andachtsbüchern und Treſcho's Sterbebibel, die offen auf dem Tiſche lag. Ich blätterte und las, wo aufgeſchlagen war . . . Ich urtheile ſehr ungern von Schriften dieſer Art; ich darf faſt keine empfehlen und keine verwerfen. Es iſt grauſam, einem

Kranken ein Buch zu verleiden, aus dem er Troſt und Erbauung ſchöpft; und doch auch ſehr bedenklich, ein Buch zu empfehlen, welches ſo viel dunkle, verworrene, unevangeliſche, manchen Mißdeutungen ausgeſetzte Dinge enthält und überhaupt nicht in dem geſunden, heitern, männlichen Tone des Geiſt und Herz zugleich erhebenden Evangeliums geſchrieben iſt, und doch daneben auch ſehr viel Gutes und Vorzügliches enthält, das vielleicht allen beſorglichen Schaden überwiegt. — Aber, welches iſt vollkommen? Allemal gerathe ich in Verlegenheit, wenn ich dieſe Frage beantworten ſoll. Alle die Bücher, die ich in gewiſſen Abſichten mit guter Ueberzeugung empfehlen kann, als z. B. Tobler, Spinkes, ein Paar Liederſammlungen, die Unterhaltungen der aſketiſchen Geſellſchaft, ſind dennoch bei Weitem das nicht, was man bedarf und will und was immerfort ſowohl erleuchtet als erwärmt. Es ſind ſo viele Dinge, die ſich die wenigſten Kranken mit Nutzen können vorleſen laſſen; ſo viel Untreffendes oder gar zu Spezziales, oder in einer dem Kranken zu fremden oder zu bekannten und geläufigen Sprache. Für Leute, die des Leſens gewohnt ſind, ſind ſie größtentheils vortrefflich; aber unter hundert Kranken ſind nicht zwei geübte. Man ſollte kein Gebet, kein Lied für einen Kranken, keine Betrachtung für ihn publiziren, bis ſie ſich am Krankenbette bewährt, und, wenn ich ſo ſagen darf, bis zum Anpaſſen abgeſchliffen hat. Ich habe ſchon verſchiedene aufgeſetzt und die wenigſten ganz brauchbar gefunden. Auch in dieſer Abſicht ſoll ich Gott um Weisheit bitten.

— — — Man machte den Sarg zu. Ich ging hinab. Sie war noch ganz unverſtellt; die Zeichnung ihres Geſichtes ſchöner und beſtimmter, als ich ſie in ihrem Leben jemals wahrgenommen habe. Ich legte meine Hand noch ein Mal, zum letzten Mal auf ihre kalte Stirne . . . Mein Bruder ſtand ſtille mit naſſen Augen an der Seite, ich oben am Sarge; meine älteſte Schweſter neben mir — und nun verſchloß man. — Noch einmal ſchob ich den Deckel zurück, da die Andern weg waren — und nun ſchraubte man ihn zu; ich ſtützte

mich auf den Sarg, der im Hinterhause auf einem Tische stand ... und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er mir durch meine in ihm nun ruhende Mutter erzeigt hatte ... Ach! wie viel mehr hätte ich's ihr vergelten können ... Vergilt du, Erbarmer, und thue, was ich nicht mehr thun kann! Vergib! sie hat auch vergeben! ... Das war mein erster Gedanke, und mein zweiter: .... Wann wird man meinen Sarg zuschrauben? wann werden meine Frau, meine Freunde, meine Geschwister um meinen Sarg herumstehen? und was werde ich dann sein, wenn sie also um mich herumstehen?

Mein Engel wies mir schon den Weg in Gottes Garten,
Wo mich Verwesungen in tiefer Nacht erwarten;
Vielleicht ist schon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
In dem den Meinen mich der Tod zur Seite stellt,
Mit ihnen auszuruhn, mit ihnen zu erwachen ....
Was Gott unsterblich schuf, wird er nicht sterblich machen.

Man trug den Sarg hervor, bedeckte ihn mit einem weißen und schwarzen Tuche; jeder Nadel, womit man sie aufheftete, ging der Gedanke nach ... wieder ein Schritt ferner von mir ... So wirst du einst bedeckt werden ....

— — — — Ich ging in die Versammlung der Leidtragenden, war still und nachdenkend; aber man sprach von den allergleichgültigsten Dingen; .. traurig ging ich zwischen den schwarzen Tüchern die Treppe hinunter, und starr, wie ein Stein — stand ich vor dem Hause; das Wetter war schlecht ... Man brachte die Leiche zum Hause heraus — fast weinte ich vor Unwillen darüber, daß ich bei einem Anblicke von dieser Art nicht aus Liebe weinte. Die Betäubung aber war leicht zu erklären. Ich suchte mich übrigens so wenig wie möglich zu zerstreuen. Ich betete, so gut ich konnte, in der Kirche und beim Heimgehen.

Mittwoch den 20. Jenner 1773.

P. kam, und blieb etwa eine halbe Stunde da. Von Wie-

land; er wolle nun ein neues Journal, er allein herausgeben. Ich freue mich darauf. Da wird er ernsthaft schreiben — und sein Witz, seine Gelehrsamkeit, sein Geschmack, seine eignen Blicke werden uns vielleicht das beste, originellste Journal liefern.

— — — Einer der vornehmsten Gedanken, der mir diesen Abend mit vollem Lichte einleuchtete (sollte nicht jeder Mensch die Geburtstage seiner besten Gedanken aufzeichnen?), war dieser: „Auf dreierlei Weise läßt sich die Güte, die Gesundheit, die Integrität eines christlichen Religionssystemes bestimmen. Es gibt drei Arten, es zu prüfen. 1) Es muß dem ganzen Systeme, dem ganzen Geiste der Offenbarung Gottes durchaus angemessen sein. Alle und jede einzelne Theile der Offenbarung müssen sich auf die Begriffe, die man seine Religion nennt, beziehen. Die Religion muß nicht nur einseitig sein, sie muß den allerverschiedenst scheinenden Vorstellungsarten der von Gott ausgezeichneten und bevollmächtigten Verfasser zugleich angemessen sein; Wort und Geist und Beispiel und Schicksal Christi müssen auf's Einmüthigste auf diese Begriffe zusammentreffen. — 2) Sie muß den edelsten, reinsten, erhabensten Trieben und Empfindungen eines jeden gesunden Menschenherzens gleich laufen — das allerbeste menschliche Herz muß ihr Urbild sein. 3) Sie muß sich zu allen Umständen schicken, in denen wir uns immer befinden mögen. Sie muß die Natur der Dinge nicht ändern wollen, sondern uns geschickt machen, bei der Natur der Dinge, die da ist, ruhig, zufrieden und glücklich zu sein. Sie muß sich sofort von allen Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen anwenden lassen; durch Thun oder Leiden äußern und wirksam erzeigen können. Nichts muß von derselben ausgeschlossen sein!" Noch unreif ist dieser Gedanke, aber er entzückt mich — meine Religion hat das. —

— — — Der goldene Spiegel von Wieland lag auf dem Pulte. Ein unvergleichliches Titelkupfer, eine glückliche Familie. Pf. war halb bezaubert von dem schönen Ideal eines glücklichen

Volkes, das er darin gefunden hätte. Er erzählte mir noch einige andere Ideen daraus, die mir sehr wohl gefielen. Ich läse es herzlich gern, wenn ich Zeit dazu finden könnte. Solche Schriften in diesem Geschmacke, mit dieser Herzens- und Menschenkenntniß, dieser Naivetät geschrieben, sind gewiß für männliche Seelen vortreffliche Nahrung. So wenig ich ganz mit W. zufrieden sein kann, nicht weil er heiter, sondern weil er zuweilen ausgelassen ist und die guten Sitten beleidigt, — so lese ich dennoch Nichts von ihm ohne Nutzen. Ja, ich sollte gestehen (und ich würde es öffentlich thun, wenn ich nicht voraussähe, daß Manche, theils Schwache, theils Falschandächtige — jene insonderheit, die W., wie ich beim Aufschlagen fand, Zwitter von Heuchelei und Schwärmerei nennt, mein Geständniß mißverstehen und mißbrauchen würden), ich sollte gestehen, daß ich aus manchen sogenannten Erbauungsschriften nicht den moralischen Nutzen ziehe — (von der Bildung des Geschmackes, die so unendlich vielen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, Nichts zu sagen) wie aus einzelnen Stellen seiner Schriften. Wahr ist's, es ist für ein nicht ganz verwildertes Herz sehr anstößig, auf Stellen zu kommen, die sich ohne Erröthen weder laut vorlesen, noch für sich allein lesen lassen. Das Vehiculum des wirklichen Guten ist oft wirksamer, als die Arznei. Gerade so kommt's mir vor, als wenn ich Jemandem eine bittere Arznei in süßem Gifte eingeben wollte. Doch sagte mir Pf., dieses letztere Werk sei ohne Vergleichung besser und gemeinnütziger, als alle bisherigen. *)

*) Ich habe seit dieser Zeit dieses Werk gelesen, und mit einem Vergnügen gelesen, das durch Nichts als das Ende desselben unterbrochen wurde. Wohl dem vortrefflichen Verfasser, und wohl dem Publikum, das seine originellen und anmuthreichen Schriften beinahe verschlingt, wenn er sich nie mehr zum Priester der sinnlichen Wollust erniedrigen, und allem seinem Genie, seiner Sprachmacht, seinen Grazien, seiner Gelehrsamkeit und Kritik aufbieten wird — Wahrheit, Tugend, Ruhe, Zufrie-

Freitag den 29. Jenner 1773.

Ich las die zwei mir vor 14 Tagen gesandten Weihnachtspredigten von F., strich die Stellen an, die mir nicht gefielen; besorgte, daß ohne nähere Erklärung (und dazu hatte ich nicht Zeit) einige Anstriche ihm bedenklich vorkommen möchten. Man hat sich gewöhnt, gewisse geweihte Formeln, ohne Vermuthung, daß sie vielleicht die Behältnisse der größten Irrthümer seien, nachzusprechen, und es ist schwer, sie nur zu nennen, ohne sich in eine weitläufige Erörterung darüber einzulassen.

Sonnabend den 30. Jenner 1773.

Beim Erwachen überdachte und prüfte ich den gestrigen Tag. Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Ursache, zu erröthen! — Wie ganz anders sehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns bloß mit den Augen eines unparteiischen Zeugen ansehen. In dieser Absicht wünschte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um so manche Situation meines Lebens, die sich kaum mit Worten beschreiben läßt, vermittelst der Zeichnung fixiren zu können. Ich bin völlig davon überzeugt, daß eine Sammlung von getreuen Gemälden dieser Art eines der allerwirksamsten Verbesserungsmittel für mich wäre. Ich wollte mich auch hierin auf die Empfindung aller Menschenherzen sicherlich berufen dürfen, daß dergleichen Zeugnisse und anschauliche Urkunden unsers Lebens von merklichem Einflusse sein müßten. Wie? wenn ich das, was ich jetzt thue, einen Andern thun sähe? Einem, der so denkt, wie ich jetzt denke, in die Seele hineinsähe? Wenn ich diese Situation durch eine Zeichnung aufbewahrte ... wie würde ich mir dann in den ruhigen Stunden, wo die Leidenschaft schweigt, vorkommen?

---

denheit und Seligkeit im Genusse der allbeseelenden Gottheit auszubreiten!

Im Junius 1773.

Sonntag den 31. Jenner 1773.

Meine Phantaſie hatte mich mit ängſtlichen Träumen beunruhigt. Ich war, wie es mir vorkam, geſtorben, hatte noch die Umſtehenden dunkel und wie in einer Entfernung ſagen gehört: „Er iſt verſchieden“ — und erſt hernach zitterte ein aufbäumender Schauer durch die Nerven meines Herzens, und mir däuchte, ich wollte noch die Hände falten — und vermochte es nicht mehr — und entſchlief. Ich erwachte mit klopfendem Herzen und ſuchte Beruhigung. Erſt wollte ich mich nicht bewegen, ſondern ſogleich wieder einzuſchlafen ſuchen, um den Traum noch einmal zu haben, oder die Fortſetzung desſelben möglich zu machen; denn ich habe ſchon oft beobachtet, daß, wenn ich mich beim Erwachen von einem Traume, er mag wichtig oder unwichtig ſein, genau in derſelben Lage erhalten, und in dieſer Lage ſogleich wieder einſchlafen kann, derſelbe Traum entweder nochmals kommt, oder ſich fortſetzt. Dieſes Mal aber ſehnte ich mich zu ſehr nach einem beruhigenden Tone von meiner lieben Frau. Ich ſchlief wieder ein, und nun war ich ganz mit Mikroſkopen beſchäftigt. Ich konnte dieſe beiden Träume beim Erwachen faſt nicht aus dem Sinne bringen. Ich ſetzte ſchon Gläſer zuſammen, und hätte mich vermuthlich ganz in dieſen Experimentalgedanken verloren, wenn ſich nicht der Gedanke an meinen Tod immer hervorgedrängt hätte. — „Und wenn ich dann nun wirklich einmal ſo ſterbend da liege! wenn dieſer letzte Schauer nun einmal wirklich meine Gebeine und mein Herz durchwandelt, — und ſo Vieles, das ich noch thun könnte, und nach den Trieben und Anlagen meiner Natur und den mannigfaltigen Erweckungen Gottes noch thun und zu Stande bringen ſollte, noch nicht gethan, ſondern durch meine eigene Schuld vernachläſſigt worden iſt“ — . . . Dieſe und andere ähnliche Gedanken gingen mir durch die Seele. Ich erweckte mich aufs Neue vor Gott, die Sache Gottes und der Religion allem Andern vorzuziehen, mir mehr, als alles Andere, am Herzen liegen zu laſſen; ich bat Gott um neue Kraft, ganzen Ernſt, ganze Redlichkeit, Weisheit, Muth, Segen.

An N . . .

Den 4. Februar 1773.

Mein theurer Freund! Wenn ich an einen Freund glaube, so kalkulire ich nicht mehr — so glaube ich . . Er sei nicht N . . ; ich nicht L . . , sondern er Mensch, ich Mensch, voll Geistes Gottes er, voll desselben Geistes ich — Ich bitte nicht, danke nicht, entschuldige nicht, verzeihe nicht . . . . untersuche nicht, glaube nur an ihn, wie an mich, mehr noch als an mich . . . Und nun, mein Bruder, lassen Sie mich sagen, daß ich Ihnen in Vielem Recht geben muß. Die Aussichten als Buch mögen nützen, aber als Rathserholungen sehr wenig; doch genug, daß sie mir Sie um einige hundert Schritte näher gebracht haben. —

Ich habe noch Nichts — — geschrieben, sondern nur gelernt, daß ich Nichts weiß und ein Thor bin — und doch fahre ich fort, zu schreiben, was Gottes Fürsehung und mein Herz mich schreiben heißen, weil Gott mein Schreiben segnet.

Ein Augenblick des freien Anschauens, des einsamen, stillen Anschauens beim stillen Schauer der Mitternachtsbegeisterung, der Kleid und Form und Namen versengt — Schwachheiten, Thorheiten versengt, nur den Menschen weckt — und mit Menschen zusammenschmilzt — den erwarte, den erglaube ich — und ich bin selig genug. Von dem rede ich nicht — der ist nicht Brief, nicht Tinte und Papier — Nichts zum Mittheilen —

An meinem Gedichte . . . noch kein Wort, als eine Skizze zu einem simpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt ist das Schreiben für's Publikum mir viel weniger, als es scheinen muß.

Zwanzig Mal freue ich mich meines Ewigseins, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunsterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft vor allem Aufschreiben. Am besten ist's, wenn ich, ohne vorher zu denken, so von ungefähr im Schreiben an Freunde propiorem Deum merke und fortschreibe . . . .

Freitag den 26. Februar 1773.

— — — Einer der edelsten, gelehrtesten, frömmsten Männer schickte mir diesen Monat ein gedrucktes, furchtbares Denkmal der Schwärmerei, bei dessen Lesung ich ein Mal über das Andere ausrufen mußte: Herr Jesu! Herr Jesu! So viel Wahres, göttlich Wahres, — schrecklich übel angewandt und mit der unerträglichsten Eitelkeit vermischt! Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billet, das ich einem recht erhabenen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des Erstern sandte, eine Antwort, — die so fürchterlich dreist, so richterlich, so ganz vom Geiste der Demuth, Sanftmuth und Liebe Christi entfernt war, daß ich — nicht wegen der Vorwürfe, die mir gemacht wurden, sondern wegen der schrecklichen Unbrüderlichkeit, womit sie mir gemacht wurden — in Erstaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und sanfte Untersuchung. Man ließ mich rufen. Ich ging hin. Ich war in der Verfassung, Alles anzunehmen, anzuhören, Recht zu geben, wo ich immer konnte. — Allein, so wenig ich die mindeste Unredlichkeit vermuthen durfte, so sehr ich dem Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, so sehr ich die Beredsamkeit und den Zufluß von biblischen Stellen und Beispielen bewundern mußte; so sehr ich mich dadurch erniedrigt und beschämt fühlte: so war dennoch in dem ganzen Diskurs so wenig Licht und Bestimmtheit, so wenig wahrer biblischer Geschmack, so wenig wahre Erleuchtung, so wenig Menschlichkeit, so viele Verworrenheit und Widersprüche, so viele unbeantwortliche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftiger Ausdrücke nicht enthalten konnte, mit Schwärmerei und Verworrenheit tapfer um mich her warf, so daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Versprechen, aus einander zu gehen, für einander zu beten.

— — — Was das Tanzen und die Schaubühne betrifft, so wird wohl kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an sich beides unschuldig sei, und daß beides sehr nützlich sein könnte; ob aber die

gegenwärtige Beſchaffenheit der Bühne es nicht gewiſſermaßen nothwendig mache, daß man, aber nur mit ſanfter Weisheit, oder vielmehr — durch beſſere Anſtalten dagegen eifere, das wird wohl keine Frage ſein. Inzwiſchen iſt es ſchlimm, von dieſen Dingen öffentlich zu reden. Iſt man mit noch ſo vielen Einſchränkungen und Behutſamkeiten dafür, ſo ſchreit der Pöbel, ſo ſchreien alle Freunde der Andacht, alle Nichtkenner der Unſchuld: Seht! dieſer fromme Mann, dieſer Geiſtliche vertheidigt die Komödie, dieſe Schule des Teufels — und was noch ſchlimmer iſt, die allermeiſten Menſchen ſetzen ſich mit dem größten Leichtſinn über alle Behutſamkeiten, alle Einſchränkungen, die man beifügt, hinweg, und zitiren uns vor dem Publikum, aber zitiren uns falſch, und ohne dasjenige merken zu laſſen, was wir zur Abwendung alles Mißverſtändniſſes und Mißbrauches ſagen. — Iſt man dawider, und eifert man noch ſo behutſam, mit noch ſo vielen Gründen, nicht wider die Sache an ſich, ſondern nur wider die gegenwärtige Beſchaffenheit der Bühne, wider den Schaden, der jetzt beinahe unausweichlich mit der Bühne und mit dem Tanzen verbunden iſt, ſo ſind die witzigen Luſtmacher unſers jovialiſchen Zeitalters gleich fertig, ſofort ihr beißendes Anathema über uns auszuſprechen und mit der ſtolzen Miene der Geſundheit uns als Kränkler zu taxiren. Und dieſe allgemeinen Toleranzprediger verfahren nicht nur auf die intoleranteſte Weiſe mit uns, ſondern verhören uns nicht einmal. —

Ich las Nachmittag die Intercession auprès des souverains en faveur du clergé — mit ausnehmendem Vergnügen. Wie viel geſunde Vernunft hat ein Verfaſſer, der bisweilen handelt, als ob er alle geſunde Vernunft mit Füßen träte.

Die Lehre von der Sanftmuth, die ich heute im Waiſenhaus zu erklären und einzubringen hatte, ſchien heute einigen Einfluß auf mein Gemüth zu haben. Es fiel mir einige Male recht leicht, die erſten Regungen des Zornes zu unterdrücken. Ich hatte Reizungen dazu im Zuchthauſe, aber ich hielt vollkommen an mich. Es gelang

mir ziemlich, einem neuen Züchtlinge mit einiger Kraft zuzureden — Ich traf vor dem Mittageſſen Herrn P. an, der eben zu mir kommen wollte, wegen einer ſchwermüthigen Perſon mit mir zu reden, die ſich „fürchten ſoll", zu mir zu kommen. Sie war wirklich in acht Tagen zwei Mal zu mir gekommen. Ich ſagte ihr Alles, was ich ſagen konnte, aber kurz. Lange kann ich mich nicht verweilen; und die guten, lieben Leute vergeſſen es immer, daß wir wenig Zeit haben, wenn ſie gleich viele haben. Nun, das iſt ihnen ſehr leicht zu verzeihen. Aber — eine gewiſſe religiöſe Weichlichkeit, ein träges, bangſüchtiges Aufſichſelberſitzen, verbunden mit Abneigung vor Belehrung und Arbeit, ein unaufhörliches Sehnen, ſein Herz auszuleeren, und eine vollkommene Unaufmerkſamkeit auf Alles, was man ihnen zum Troſte, zur Ermunterung, zur Warnung ſagt; eine ſich ſelbſt verdeckende Unzufriedenheit mit jedem noch ſo wohlgemeinten und noch ſo guten Rathe, den man ihnen gibt; — dieſe Art von Schwermuth, die gar nicht ſelten iſt, und wovon mir beinahe alle Wochen Beiſpiele vorkommen — iſt freilich verwickelt und widrig genug, um meinem Blicke und meinem Tone eine Form zu geben, die der Eigenliebe nicht ganz gefällt, und leicht Jemand ſagen laſſen kann: Ich fürchtete mich! Ich durfte mich nicht herauslaſſen! Doch kann ich aufrichtig ſagen, daß, wenn ich auch ſo etwas an mir beobachte, ich es weit weniger merken laſſe, als ich es wirklich empfinde, oder zu empfinden glaube.

Sonnabend den 27. Februar 1773.

Ich ſchrieb an Herrn Brenner in Baſel einen ziemlich weitläufigen Brief über ein Büchelchen, Weg zum Heil. Das Facit meines Urtheiles war: „So wenig ich mir ein gutes Arzneibuch, oder eine gute Anweiſung zur Geſundheit denken kann, worin kein Wort von der Geſundheit ſteht, oder worin die Geſundheit nicht als der Hauptzweck zum Grunde gelegt wird, ſo wenig kann ich das Buch ein, ſeinem Zwecke nach, gutes Buch heißen, das als ein

Weg zum Heil angesehen sein will, und von der Liebe, als der wahren, einzigen Gesundheit und Seligkeit des Menschen, nicht immer, als von der Hauptsache redet, so viel Gutes es sonst auch nebenein enthalten möchte."

Frau Z. kam mit einem Aufsatze von ihrem Manne, der beweisen sollte, daß Paulus in der Epistel an die Hebräer auf römische Gebräuche anspiele. Ich las ihn, weil sie da war, sogleich durch, um Nichts aufzuhäufen. Alles kam mir äußerst gezwungen und — am Ende — wenn er auch Recht hätte — äußerst unwichtig vor. Ich schrieb ihm dieses in einem Billet — und empfand die Nothwendigkeit, auf eine andere Beschäftigung für den redlichen und sonst verständigen und gelehrten Mann bedacht zu sein, weil ich wohl sah, daß er sich sonst von seiner Meinung nicht würde abbringen lassen.

An N . . .
Sonnabend den 13. März 1773.

Einige Stellen meines Lebens, mein Theuerster! — oder meines Charakters.

Von meiner frühesten Jugend an bis auf jetzt geht Gott Einen Weg mit mir. Ich war immer schwach und kühn, thöricht und glücklich, kindisch und stark, sanft und hitzig — beides alle Mal in ausgezeichnetem Grade — äußerst zärtlich ging Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott immer an's Licht, wie sehr ich's auch verbergen wollte. Meine geheimsten Wünsche erfüllte er — wenn ich nicht mehr daran gedachte. Warum ich aus Bedürfniß, warum ich mit leiser, kühner Kindlichkeit bat, das gab er mir — Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war — ehe ich Theorie hatte; — mit dem Zunehmen der Theorie nahm die stille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. Der Geist verrauchte. — Ich wollte ihn aus Erkenntniß suchen; — aber er hat kein Ohr, als für die stille, einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit,

wo ich dieſen Schatz bloß in meiner Bruſt trug — mich — allmächtig — fühlte, ergriff, was ich wollte, mich aus jeder Noth emporhob, in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenſtolz und ſchweigendem Glauben dem nahen Lichte, wovon ich doch keinen Funken ſah, entgegen triumphirte — Ach — kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeliger Heß vernahm in den Stunden des ſüßeſten Zitterns der Unſterblichkeit in der Bruſt am dunkeln Abend Etwas von dem großen Geheimniſſe des Glaubens, und dann ſchlug mir mein Herz ſchon . . .

Doch . . . noch lange, lange — verwahrte ich's in meinem Herzen, und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher ſüßen Thräne an — — ward wieder leichtſinnig, vergaß Gottes und meines Berufes und des Namens, den Niemand kennt, als wer ihn empfängt — — — aus Leidenſchaft und Zweifelei — dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war Nichts als — Abgrund — — aber ich verſank nicht.

Ich rief den Herrn an, und er antwortete mir und rettete mich aus aller meiner Noth — —

Aus einem Briefe an H.

Den 10. April 1773. Am großen Sabbath unſers ſchlafenden Erlöſers.

Ich gleiche nicht dem Jeſaias und O . . . . . nicht dem Jeremias. Sonſt iſt die Warnung, keinen einzigen von Oetingers hingeworfenen, zum Baue dienlichen Stein ungenützt liegen zu laſſen — wohl zu beherzigen. Ich habe zwar eine Sympathie mit Jeſaias. Er iſt mir der Liebſte des alten Bundes, — wenn ich David, von deſſen Herz man mehr als von ſeinem Geiſte ſieht, bisweilen ausnehme. In Abſicht auf Erleuchtung ſind mir unter den bibliſchen Verfaſſern Jeſaias, Paulus, Johannes, beinahe allein recht wichtig.

O . . . . . Wortverſtandsvertheidigung geht augenſcheinlich zu weit, und du weißt, wie ſehr ich ſonſt auch dem Wortverſtande gewogen bin. Auf einzelne Ausdrücke — ganze Theorieen bauen — heißt, auf eine Nadelſpitze bauen.

Den 17. April 1773.

Sie legen mir, mein werther Herr H . . . . . , die wichtigste Frage vor: „Wie und auf was Art ich meine, daß die Ausbreitung des Reiches Gottes in S. am besten durch Sie befördert werden könne?“ Ich will Ihnen so einfältig und kurz, wie möglich, meine Gedanken sagen. Seligkeit kommt aus der Liebe, Liebe aus dem Glauben, Glaube aus dem Hören, Hören aus dem Worte Gottes. Bemühen Sie sich, sowohl einzeln, als etwa wöchentlich ein Mal in kleinen vertrauten Gesellschaften die historischen und moralischen Schriften des alten Testamentes, und das neue Testament ohne alle vorgefaßte Meinung zu lesen, so, als wenn Sie dieselben gleichsam das erste Mal läsen. Hören Sie erst diese Zeugen Gottes an; der Glaube kommt aus dem Hören, dem stillen, ruhigen, unparteiischen Aufmerken. Vernachlässigen Sie insonderheit das Historische nicht; vergegenwärtigen Sie sich die Thaten der helfenden Allmacht so, als wenn Sie selbst ein Augenzeuge davon wären; machen Sie eben die Anwendung von diesen Begebenheiten auf sich selbst, die jeder vernünftige Zuschauer machen müßte. Aus einem solchen Hören wird der Glaube entspringen und wachsen. Richten Sie Ihre Gedanken auf das, was Sie vor sich haben, vergessen Sie alle Erklärungen und Meinungen, machen Sie wenig Anmerkungen zur Erbauung — üben Sie sich erst im rechten kindlich einfältigen Hören. Da werden Sie immer nur von einer und eben derselben Sache hören, nämlich von Einer allmächtigen Liebe, welche Allen hilft, Alle begnadigt, segnet, die ihr Vertrauen auf sie setzen. Sie werden immer eine und eben dieselbe allmächtige, wohlthätige, allgemeine Gottheit finden — und erweckt werden, die Liebe zu glauben, die Gott gegen uns hat, und die vornehmlich in der Person Jesu Christi offenbar und menschlich geworden ist. Und wenn Sie dann an diese Liebe glauben, so werden Sie nach dem Grade dieses Glaubens lieben können, nach dem Grade dieser Liebe selig sein . . . Gemeinschaftliches Lesen der Schrift

unter gleichgesinnten, wahrheitliebenden, demüthigen Menschen (deren Anzahl aber auf einmal nicht zu stark sein muß) ist eines der einfältigsten und sichersten Mittel, das Reich Gottes auszubreiten, das ist, die trostvolle Wahrheit: Gott ist König; aber Gott ist eine gute, helfende Allmacht, allgemeiner und wirksamer zu machen.

H. Donnerstag den 29. April 1773.

— — — Nun hoffe ich, wirst du doch meinen Jonas haben. In Deutschland, höre ich, verwundert man sich sehr, dich und mich beisammen zu finden. Ich verwundere mich nicht, daß Deutschland sich verwundert. Ich sah es vorher, sah noch mehr vorher, als das, und je mehr ich sah, desto fester war mein Entschluß, dir diese Predigten, und zwar gerade so zuzueignen, wie ich es gethan habe.

Pf. ist noch im H .... Hier wohnt Heiterkeit und Demuth, Erbauungshunger und freier Naturgenuß, Lichtdurst — und Licht — Unschuld und Freude. — Hier vereinigt sich ernsthaftes Hören und Ueberlegen mit vertraulichen, warnenden, weckenden, salz- und gewürzreichen Scherzen. — Hier findet der Arme Brod, und der Traurige Kost, und der Freund Herberge und Beherberger. — Hier lernt man, was noch so wenige Fromme wissen, daß Freude und Zufriedenheit mit Gott um der Natur willen, mit der Natur um Gottes willen, mit sich selbst um beider willen, Weisheit, Glückseligkeit — Religion ist.

Den 4. Mai 1773.

Mein lieber Herr Leibarzt Zimmermann!

An einem Synodusabend erhielt ich Ihren lieben Brief — also just ein halbes Jahr nach dem letzten. Nun, es ist jetzt verschmerzt. Zum Beweise setze ich mich hin, Ihnen, nicht ein Billet, sondern einen Brief zu schreiben, und wenn ich acht Tage lang daran schreiben sollte. Ich will trachten, Ihr Gutes mit Gutem zu vergelten.

Aber denken müssen Sie jetzt, um mit Wenigem zufrieden zu

sein, daß ich nur ein armes Prieſterchen, und nicht königlich groß-britanniſcher Leibarzt bin.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, daß an Allem, was man Ihnen von zürcheriſchen Unruhen geſagt hat, kein Wort, keine Sylbe wahr iſt. Wie gute Kinder wohnen wir beiſammen und laſſen Alles gehen, wie es geht. Ein neues Reglement des Militärweſens iſt das einzig mögliche Ding, welches zu dieſer allgegenwärtigen Lüge Anlaß gegeben haben möchte — nicht zu der mindeſten Unruhe, ſondern zu einer Lüge von Unruhe. So gar nichts iſt wohl ſelten an einer Nachricht geweſen, wie an dieſer.

Ihre Pedantereifragen werde ich, will's Gott, nicht ohne Erbauung leſen, leſen laſſen und herumbieten. Am Synodusabende las ich ſie — unter ſchmauchenden Amtsbrüdern . . . und bald darauf las man eine andere Schrift, die noch zehn Mal ſo tief eingriff. Dieſe Schrift müſſen Sie leſen, zu leſen geben, und loben oder ſchelten, wie es am beſten iſt, ſie gangbar zu machen. Sie heißt: Schreiben des Paſtors zu *** an den Paſtor zu ***; aus dem Franzöſiſchen.

In Anſehung Ihres Nichtſchreibens (ſo herzlich mich jeder Brief von Ihnen freut und, nota bene, ſo lehrreich mir jeder iſt) ſeien Sie ruhig. Machen Sie keine Entſchuldigung mehr. — Glauben Sie — an meinen Glauben an Sie.

Für Alles, was Sie dem Peter Krämer und ſeiner armen Familie gethan, danke ich Ihnen herzlich. Danken Sie in meinem Namen Allen, die ihr etwas Gutes gethan haben.

Frau N.. iſt eine ſehr arme, fromme Wittwe, die freilich viel theologiſches Irrwiſchlicht für die Sonne hält und eine gewiſſe Phraſeologie wohl inne hat. Mir iſt leid, daß Sie Ihnen nachgelaufen iſt. Mit hundert Perſonen von dieſer Art muß ich mich in der Geduld üben, und das iſt unvergleichlich gut, und beſſer, als ein Großhaus ſein, und Ausſichten in die Ewigkeit ſchreiben.

Die Rezenſion des III. Theils der Ausſichten in den Frank-

furter Anzeigen halte ich für eine der beſten, die gemacht ſind. Unfehlbar werde ich mir Erinnerungen daraus zu Nutze machen; aber daß der Rezenſent den Zweck dieſer Briefe durchaus und ſo ſehr wie möglich verfehlt, iſt ſo klar, als 2 Mal 2 ſind 4. Es iſt nicht Herder, ſondern N. (der auch Geßner's Idyllen rezenſirt hat). Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unſtreitig wird ſeine Bekanntſchaft mir unendlich vortheilhaft ſein.

Das Uebrige, was Sie mir von den Ausſichten und dem Gedichte ſagen, werde ich — in den Zuſätzen redlich beantworten.

Was iſt der Zweck des Verfaſſers?
Iſt dieſer Zweck würdig?
Thut ſein Werk dieſem Endzwecke genug?

Zimmermann, das ſind die einzigen Fragen, die einzigen, die wir bei Beurtheilung aller Schriften uns vorlegen ſollten, und die unter hundert Leſern nicht zehn, und unter tauſend Journaliſten nicht Einer ſich vorlegt; daher die ewigen Deraiſonnements.

Jeder Leſer kommt mit ſeinen Vorurtheilen, ſeinem Geſchmacke zum Buche; fragt nicht: für wen iſt das Buch geſchrieben? warum? ſetzt ſich nicht in den Geſichtspunkt des Verfaſſers; fragt nur: amüſirt es mich? iſt es meinem Geſchmacke angemeſſen? Nun! es ſei ſo! Es wird ſo bleiben bis ans Ende der Tage; und wir werden immer fortſchreiben, und das Publikum wird uns immer tadeln — und immer leſen.

Uebrigens erlauben Sie mir auch eine freimüthige Anmerkung. Mich däucht, Sie ſeien in Ihren Urtheilen von derſelben Sache nicht feſt genug.

Lob und Tadel machen Sie (bloß aus Freundſchaft für Ihre Freunde) zu oft wankend.

Für Leſer iſt der zweite Theil der Phyſiognomik unerträglich; für Köpfe, die ſpekuliren?? ... Ein Plan einer neuen Wiſſenſchaft, ſei er ſchlecht oder gut — iſt wichtig! Das ſehen Sie, wenn es die ganze Welt nicht ſieht, das behaupten Sie, wenn es

die ganze Welt verneint. Eine Schrift kann Wenigen nützlich, aber diesen Wenigen äußerst nützlich sein.

Meinen Sie — oder vielmehr, Sie meinen, ich könne meines Urtheils über die R.... vergessen? Lieber Freund — nein, was ich immer stärker fühle, worunter ich immer mehr seufze, das vergesse ich nicht leicht.

Aber wenn ich in das Ländlein Gosen, welches da heißt Menschenkenntniß, den Fuß setze, so lerne ich schweigen, und statt die Dinge außer mir nach mir umzugießen, mich nach diesen Dingen umzugießen; oder wenn es Ihrem feinen Ohr nicht zu asketisch klingt — Allen Alles zu werden; hiermit auch den Pedanten ein Pedant? ... Nein, Alles, nur das nicht. Liebe Seele ... wenn Sie so sicher wären, daß ich es ohne die allergeringste Empfindlichkeit schreibe, so sicher Sie dessen wären, wenn Sie mich das sagen hörten, was ich Ihnen schreiben möchte, so wollte ich Ihnen schreiben, daß Sie sich unaussprechlich betrügen, wenn Sie glauben, daß ich in meinem Leben jemals einem Pietisten, Asketen, Schwärmer unter den Händen gewesen bin — so nahe ich vielleicht dabei war, eines von diesen Dingen zu werden, wiewohl ich keines — — länger, als 2 mal 24 Stunden gewesen bin. Sonst ist Ihre Betheurung, daß es meiner Seligkeit nicht geschadet haben würde, „nie unter eines Solchen Händen gewesen zu sein" vollkommen richtig — a priori und a posteriori — weil ich wirklich Keinem unter den Händen gewesen bin.

Bekümmern Sie sich, ich bitte Sie innigst, immer weniger darum, was die Menschen von mir urtheilen. Ihnen will ich mich darlegen, wie ich bin — im Uebrigen kann ich wohl warten.

Wahr ist's, warum sollte ich's verhehlen, daß ich in großer Gefahr war, ein geistlicher Don Quixote zu werden, — aber von Ihrer Existenz können Sie nicht gewisser sein, als davon, daß ich es nie werden werde.

Sie würden sich verwundern, wie ich in der Toleranz, nicht der Irrthümer und Laster — sondern der Irrenden und Lasterhaften zugenommen habe. Wahrlich, Sie werden mich nicht mehr kennen. Sie werden es auch insonderheit meinen Jonas-Predigten, vornehmlich dem II. Theil, anmerken; aber noch mehr werden Sie es seiner Zeit in meinen vermischten Schriften mit Erstaunen sehen — und doch sehen, daß ich ein Schurke wäre, wenn ich von dem Wesentlichen meiner theologischen und moralischen Hauptideen — ein Haarbreit gewichen wäre — aber — wenn Sie, statt mich und meine Gründe zu hören, die grundlosen Vorurtheile der Welt hören, so werde ich freilich nichts dabei gewinnen.

Ueber die kalte Vernünftelei so mancher Lichtköpfe wollte ich, wenn ich auch nur ein Zäserchen Satyre hätte, eben so sehr satyrisiren können, als Sie und Ihresgleichen über die vermeintliche Schwärmerei Vieler. Der Mensch, o Z....., ist so wenig Seele allein, als Leib allein. Der Mensch ist so wenig allein Licht, oder allein Feuer, als die Sonne. Aber — es läßt heut zu Tage so ein Bischen galant, scheint so zu einem gewissen, aber seinem Untergange nahen, Modetone zu gehören, gewisse Dinge durch den Verstand empfinden zu wollen. Vide Frankfurter Anzeigen 1772, und den Brief von Pastor *** an Pastor ***.

A propos. Haben Sie Herdern von der Sprache gelesen? Gehen Sie hin, wenn Sie es noch nicht gelesen haben, und verkaufen alle Bücher, und kaufen dieses Buch, und merken, daß so was in Deutschland noch nicht gelesen worden. — Und Herder passirt bei gewissen Leuten, bei einem gewissen Publikum für einen seichten Kopf. — — Was, Freund, soll man einem Publikum, das so deraisonniren kann, glauben? Was? seine Urtheile fürchten oder achten?

— Reichsangelegenheiten-Reimlein ... Im Ländchen der Menschenkenntniß ist ein Sprüchwort: Rede mit Jedem in seiner Sprache.

Wenn ich, würden Sie sagen, einen einzigen Menschen allen-

falls auch nur durch eine vergoldete Brodpille heilen kann, so nenne der Zuschauer dieses immer Charlatanerie, — wenn ich ihn nur heilen kann. Aber dann auch noch dieses: der edle Modegeschmack unsers Jahrhunderts verwirft manchen biblischen oder theologischen Ausdruck, für welchen weder Philosophie noch Geschmack einen bessern geben könnte. Aber davon einmal auf eine lichtvolle, treffende Art an einem andern Orte.

Nun noch ein Hauptwort über die Weise, mit Menschen umzugehen, um sie zu gewinnen: Lieber Freund — ich weiß, daß ich unendlich weniger Menschenkenntniß besitze, als Sie, und dennoch wollte ich es fast darauf ankommen lassen, ob Sie mit Ihrer Methode in zwei oder drei Jahren so viel Menschen gewinnen werden, als ich. Alle Kunstgriffe der Menschenkenntniß, die nicht unmittelbare, reine, uneigensüchtige Güte sind, lassen sich vielleicht drei, vier, acht, zehn Mal mit Glück versuchen; aber für einen Menschen, der täglich sie brauchen sollte; für einen Menschen, welcher der nahen, freundschaftlichen und feindschaftlichen Beobachtung unaufhörlich ausgesetzt ist, scheint mir im Ganzen keine sicherere, zuverlässigere Methode zu sein, als die alleraufrichtigste Freimüthigkeit der Liebe. Denn, wenn eine einzige, auch noch so wohlgemeinte Wendung, ein Kunstgriff mißlingt oder bemerkt wird, so sinkt der Kredit des Menschen — und dann ist der Schaden unersetzlich. Gerade, beständige, einförmige, unparteiische, durchgesetzte, liebreiche, demüthige, edle Freimüthigkeit, auf deren Lob und Tadel man sich wie auf Gottes Wort verlassen kann, wenn sie auch fehlschlägt, bleibt immer ehrwürdig. Je mehr sie erkannt wird, desto mehr wird sie geliebt. Die bewundernswürdigste Feinheit oder Schmeichelei, und wenn sie es auch noch so gut meint, steht immer in Gefahr, bemerkt zu werden, und sie macht auch, wenn sie einmal bemerkt worden, Ihre geradeste Redlichkeit verdächtig. Alle Menschen empfinden die Sprache einer Ehrlichkeit, die es sich bewußt ist, daß sie nicht beleidigen will. Und einer

solchen, und wenn sie auch beleidigen sollte, verzeiht man tausend Mal eher einen Fehltritt, eine wirkliche Beleidigung, als der Klugheit, die künstelt. Ich werde gewiß einen Schwärmer (wenn es je möglich ist, einen zu gewinnen — das allerschwerste Problem) eher mit ganzer, allenfalls ein Bischen beleidigender Freimüthigkeit gewinnen, wenn er mir nur anempfinden kann, daß ich nichts verberge, als mit allen Methoden der bloß schonenden Klugheit. Schonung wird jedoch immerfort erfordert.

Ich werde ja wohl nie schlechtweg und geradezu sagen: du bist ein Schwärmer; aber ich werde ihm Fälle vorlegen, von denen er zwei Dinge gestehen muß: einmal, daß sie schwärmerisch, und dann, daß sie denen ähnlich sind, in welchen er sich befindet.

Hierin so gerade, aber dabei so herzlich wie möglich zu Werke gehen, lieber Z...., wenn irgend ein solcher Mensch noch gewonnen werden kann, ist das sicherste Mittel, ihn zu gewinnen.

Ueberhaupt, mein lieber Freund, sind die allgemeinen Grundsätze, die ich, um die Menschen zu gewinnen, zu befolgen mich übe, diese: Auf meiner Seite — den, den ich gewinnen will, sehen und empfinden zu lassen, daß ich nichts gewinnen will; daß ich von aller Art des Interesse, das nicht Interesse der reinen Menschenliebe ist, frei bin; und dann, daß ich eine von den allerlebendigsten Ueberzeugungen meines Gegners zum Grunde lege, und nur das sonnenhell zeige, durch stufenweise Herabsteigung von dem allgemeinen zu einem besondern, genau parallelen Falle zeige, daß der Fall, um dessen Erörterung es zu thun ist, dem vollkommen ähnlich sei, den der Andere für vollkommen gewiß hält. Dieses war die feste, unverbrüchliche Methode Christi. Dieß heißt, Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander verbinden — und so, glaube ich, würden wir bald nahe genug zusammenkommen. Diese Methode — ich kann aus Erfahrung reden — ist gewiß nicht unfruchtbar. Doch ein Mehreres hievon an einem andern Orte.

Was Baſedow und Spalding unter einander gemiſcht in Abſicht auf die Religion ſein mögen, das ungefähr ſcheint mir aus dem Wenigen, was ich von ihm geleſen, Baldinger in der Arzneikunſt zu ſein.

Nun noch ein Paar Kleinigkeiten. Ich habe eben Wieland's goldenen Spiegel mit vielem Vergnügen weggelegt ... Daß er eine Satyre auf mich gemacht, von der ich nur Eine Zeile auswendig kann, weil ich ſie nur leſen gehört und der Göttingiſche Muſenalmanach hier nicht zu haben iſt, wiſſen Sie ohne Zweifel ſchon. „Was ſieht der Mann durch Bonnet's Brille nicht!“

Ihre Geſundheit blühe wie der Frühling, und Ihre Freundſchaft gegen mich ſei ſo unſterblich, wie Ihre Seele. — umarme Sie.

Den 2. Junius 1773.

Ich ging zum Rechberg, wo ich zur Geſellſchaft des Herrn Rigaud von Genf zum Mittageſſen eingeladen war. Da die Frauenzimmer beſchäftigt und die Gäſte noch nicht da waren, las ich nochmals das Geſpräch über die Versarten vor dem vierten Bande der Meſſiade durch, — nicht ohne tiefen Unwillen, daß der größte Dichter den Leſern der Meſſiade, wovon unter Tauſenden kaum Einer ein Wort von der Proſodie verſteht, ſeine Raffinements in der Silbenzählerei — vortiſchte ... Auch die Sache an ſich ſelbſt ſchien mir ſo lächerlich und kleinfügig, als wenn Raphael unter ſeine Verklärung einige Rezepte vom Farbenreiben ſchriebe, deren Effekt zuletzt der gemeinen Methode eher nachſtände, als vorzuziehen wäre. — Der Mangel an Uebung, Franzöſiſch zu reden, hemmte mich ſehr. Ich fand den jungen Genfer immer liebenswürdiger, je mehr ich ihn beobachtete. Wir ſprachen von Bonnet, ſeinem Essai de psychologie, dem Styl, dem Fatalism; vom Reiſen; von dem Unſinne, junge Leute von 18 bis 20 Jahren ohne Gouverneur reiſen zu laſſen; von dem vortrefflichen Charakter, der Beobachtungsgabe, der

Bescheidenheit und natürlichen Höflichkeit des Herrn R. Schinz; von den Gelehrten zu Genf, besonders von Mallet, von dem dortigen Nichtgeschmack an den schönen Wissenschaften; von der Wahl der Geistlichen; von dem überhand nehmenden Deismus und von dem Atheismus; von der Intoleranz der Deisten gegen die Atheisten. Ich sagte, was ich heute Basedown durch Wolke geschrieben hatte; von Voltaire, d. l. L. D....; die beiden letzten wollten Voltairen zum Atheismus bekehren; arbeiteten eine ganze Nacht an ihm, aber umsonst. — Ein Atheist traf zu Paris einen Bettler an, den er erst wegwies; da er aber aus der unzufriedenen und lästerlichen Antwort des Bettlers merkte, daß er ein Atheist war, rief er ihn zurück, gab ihm was, fragte seinen Umständen nach — und unterhielt ihn ein Vierteljahr lang. Je sonderbarer das System eines Menschen ist, desto mehr freut er sich, einen Gleichdenkenden zu finden.

— — — Nach 6 Uhr spazierte ich mit Pf. und seiner Frau ans Wasser. Der See war spiegelglatt; die Stadt lag in einer sanften Dunkelheit; helle waren den See hinauf die Landhäuser und Kirchen, helle, wie aus einem dunkeln Grunde hervorstechend, die fahrenden Schiffe; silberweiß und bestimmt umrissen die Kette der Schneegebirge; fetter Rasen, wo die steinerne Bank war, da wir saßen, und vor uns hohes Korn. — Auf dem Wege schon hatten wir angenehme Gespräche — von dem unbekannten Gott; aber jetzt waren unsere Sinne noch offener, ihn wahrzunehmen, unser Herz noch wärmer, ihn zu empfinden; und Alle unwillig über das Bücherlesen unserer Jugend, das unser Auge der Natur verschlossen hatte, die doch eigentlich das Buch der Bücher und der Text zur Bibel ist.

Donnerstag den 3. Junius 1773.

— — — Gegen Mittag erhielt ich einen Brief von Herrn Str..... Er machte mir freundschaftliche Vorwürfe: Vous vous servez souvent de ces expressions (esprits faibles, sans lumières, sans goût, sans liberté) pour marquer ceux, à qui vous ne trou-

vez pas cette facilité d'admettre comme incontestable tout ce qui vous paroit si clair. Dieſen Vorwurf kann ich nicht von mir ablehnen; ja noch mehr: ich muß geſtehen, daß ich es immer ſchwerer finde, ihm auszuweichen, je mehr ich Eigenſinn, Unbelehrlichkeit und Schüchternheit mit einander verbunden ſehe, die Wahrheit zu verwerfen. Allerdings aber muß ich liebreicher in meinem Herzen und vorſichtiger mit meiner Zunge ſein.

Auch ſchrieb er mir, daß meine Vorrede zu den vermiſchten Predigten den Verdacht gegen meine Rechtgläubigkeit nicht vermindere. Ich mag es leiden, daß man mir alle theologiſche Rechtgläubigkeit abſpreche, wenn man mir nur die bibliſche läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte, wie Calvin und Athanaſius, weil ich keine Gründe ſehe, dieſe Männer für göttliche Autoritäten zu halten.

— — — Ich erzählte meinem Freunde und meiner Frau von der faſt unbegreiflichen Entrinnung zweier ſcharf geſchloſſener Diebe. Es iſt unbegreiflich, was der Menſch kann, wenn er will, wenn alle ſeine Seelenkräfte durch Noth, dringende Noth angeſpannt, auf Einen Punkt wirken. Ich würde jedem Gefangenen ausdrücklich ſagen: Wenn du frei werden kannſt, ſo ſollſt du frei ſein! Jeder Effort der menſchlichen Natur ſollte dem Menſchen gewiſſermaßen ehrwürdig ſein. Bei dem einen dieſer Diebe war noch eine Großmuth, die wir in einem andern Falle bewundern und auf der Kanzel anpreiſen würden, wenn es der ekle Geſchmack unſerer falſchen Beſcheidenheit zuließe, moderne und vor Augen liegende Beiſpiele nach der Methode Chriſti und der Apoſtel anzuführen. Da er ſich mit unſäglicher Mühe von ſeinen Ketten losgemacht, mit unglaublicher Stärke die Thüre durchgegraben, die Riegel erreicht, das ſchwere Schloß bloß mit der linken Hand, vermittelſt eines ſeinem Bette abgerungenen, mit ſeinen Fingern losgenagelten Eiſens, von außen herein durch ein Loch aufgewogen hatte, — dachte er noch nicht ans Entfliehen. Er half erſt ſeinem Geführten,

der nicht in seinem Gefängnisse, und so entfernt war, daß er vorher nicht mit ihm reden konnte; dieser war noch schärfer geschlossen. Er fand ihn im Dunkeln, arbeitete seine Riegel und Schlösser los, zerbrach seine vier Ketten und führte ihn aus seinem Gefängnisse; aber noch waren sie nicht in Freiheit. Der Eine mit müdem Arm, der Andere noch mit den abgerissenen Ketten und dem noch angeschlossenen Bande, hoben noch einen Mühlstein auf eine Bank, um von da die Diehle erreichen und einen Laden aufstoßen zu können. So entrannen sie. Ich habe das Gefängniß, da ich eben aus dem Waisenhause vorbei ging, gesehen, Alles genau beobachtet, und mit einem Erstaunen, das Ehrfurcht wurde, mir beinahe Thränen ablockte, bin ich davon weggegangen.

Freitag den 4. Junius 1773.

Des Morgens ein Ehepaar, das reformirt werden wollte, und das ich abweisen mußte. — Besuche von Herrn Thut, dem Portier des Herzogs von Würtemberg, einem Riesen von 7½ Fuß hoch. Er blieb bis nach dem Mittagessen mit seiner kleinen Frau bei uns. Er scheint mir ein sehr ehrlicher, bescheidener Mann zu sein, der, so sehr er sich's angewöhnt hat, gottselig und mit der Schrift zu reden, dennoch nicht die mindeste Affektation dabei merken läßt, nichts zu sein prätendirt, sich nicht, wie viele Fromme aus dem Würtembergischen, sogleich über die Herzen Anderer hermacht, um sie apostolisch zu fragen, wie es um ihr Herz stehe, und sich ihnen mit Gewissensräthen aufzudringen; freilich so erleuchtet nicht, wie ich wünschte; nicht so begeistert von Christo, wie ich mir einen Freund Christi denke; aber für seine ungeheure Masse Körperlichkeit mehr Geist, Anmuth, Natürlichkeit, Güte, Kenntniß, Empfindung, Delikatesse, als in manchem zarten Sentimentalmännchen. Physisch merkwürdig ist's, daß er von sehr kleinen Eltern herstammt; daß er im sechszehnten Jahre der Kleinste unter Zwanzigen war, die sich konfirmiren ließen, — so klein, daß sein Pfarrer fast Bedenken

trug, ihn schon zur Kommunion zu lassen; bei Milch und Butter wuchs er von Jahr zu Jahr um drei bis vier Zoll. — Viele Nachbarskinder und Andere kamen, ihn zu sehen. Er schien dabei weder eitel, noch beleidigt. Er war gegen Alle gütig, stand aus Gefälligkeit auf, hob sie zärtlich auf die Arme und sagte ihnen ungezwungen etwas Gutes. — Ich schrieb unterdessen einige Briefe, die er mitnehmen sollte, an Helfer Clemm, Hartmann, Vater und Sohn. Nach dem Essen korrigirte ich einen Bogen von Jonas, der mir beim Lesen Freude machte, weil ich mir für manchen Leser Beruhigung daraus versprach.

Sonnabend den 5. Junius 1773.

— — Ich schrieb an Ströhlin, „Ihre Warnungen will ich mit Dank annehmen, und gern gestehen, daß ich oft schnell bin im Reden und mich oft übereile; daß ich mit den Wörtern Eigensinn, verworren, geschmacklos zu geschwinde herausrücke. — O mein Lieber! von allen Seiten ruft man mir zu: Nicht so geschwinde! und auf allen Seiten rufe ich zurück: Nicht so langsam! Ich will langsamer gehen, wenn ihr mir versprechet, geschwinder zu gehen!“

An Hasencamp — unter Anderm: „Bruder und Brüder, betäubet mich nicht, sondern gebt mir Licht, gebt mir Gründe. Ich will dem Worte Gottes Alles unterwerfen, meine liebsten Meinungen; aber an die Wand stelle ich mich; ich will nicht überseufzt, sondern überzeugt sein. — Nicht seufzen also, nicht dich ängstigen, dich nicht furchtsam über mich geberden, nicht über meinen Leichtsinn liebreich jammern wirst du — denn so machen es, kraft der allgemeinen Zaubermacht der Eigenliebe, alle stockdickfinstern Beförderer der irreligiosesten Religionsbegriffe —, sondern aus dem Lichtquelle vollauf geschöpfte Lichtgründe wirst du mir vorlegen.

„O, ihr lieben Seelen, warum wollt ihr mit aller Gewalt einer liebreichen Sorgsamkeit mir meinen kindlichen Geist abwarnen,

abseufzen und mir euern vielsehenden Furchtgeist, gleichsam mit Handauflegung Euerer Freundschaft, dafür geben?“

„Lieber Hasencamp, lieber Peter und Samuel und Johannes, und wie Ihr guten, sorgsamen Bruderseelen alle heißet; laßt mich doch lächeln, wenn ich an Euch denke, und sanft, liebreich, fragweise lächeln, wenn Ihr mit Euern Bedenklichkeiten meine Sentiments schwächen, meine heitere Einsicht in das Evangelium, das nicht so regelhaft ist, verdunkeln, und mir, auf gut jüdisch, die Freiheit rauben und einschränken wollet, die mir Christus gibt. Nicht auf Eingebungen, nicht auf Blitze und Triebe, dieses oder jenes Große zu übernehmen, lauere ich. Ich gehorche meinem moralischen Gefühle, und dem Evangelium, und der Fürsehung, das ist, ich glaube an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Aber verzeihe mir! ich fürchte, Ihr verstehet das noch nicht.“

„Nicht so geschwinde! ruft mir mein Weibchen fast bei jeder Mahlzeit. Nicht so geschwinde! ruft mir Herr Ströhlin von Bern. Nicht so geschwinde! ruft mir eine liebe Gesellschaft von Duisburg zu. Ich will hören, Ihr Lieben! ich will mich vorsichtig machen lassen; aber ich will nicht kriechen. Ich will lieber fliegen und fallen können, als nicht fallen können und — kriechen.“

„Ich sehe freilich wohl, meine Briefe, die ich nun doch, um Euern Beifall zu erschleichen, um keinen Buchstaben schüchterner machen möchte, werden Euch meinen Freiheitssinn (wiewohl ich mich Jedermann zum Knechte mache) nicht geben. Aber wenn wir ein Paar Monate mit einander umgehen könnten, dann würden wir unser Gutes gegen einander auswechseln, und Manches würde sich auf beiden Seiten abschleifen, das jetzt schimmert, wenn es gleich nicht Gold ist.“

„Gebet um Weisheit und Erleuchtung ist fast mein einziges, wenigstens mein vornehmstes Gebet; und die Fürsehung erhört mich größtentheils durchs Evangelium und durch Menschen. Ich bitte nicht um diese oder jene Wundergabe; ich übe mich, alle, auch die

göttlichſt ſcheinenden Triebe den Worten Chriſti — denn dieſe ſind mir noch wichtiger, als die Worte der Apoſtel — zu unterwerfen. (Die Apoſtel reden mehr mit den Juden und Heiden, Chriſtus mehr mit den Menſchen.) Nicht daß ich der Apoſtel Wort, das iſt, Chriſtum Chriſto entgegenſetzte; denn man kann ſich gegen Euch, ihr Lieben, nicht genug verwahren, um nicht mißverſtanden zu werden. Ihr habt, in aller Freundſchaft ſei's geſagt, eine verzweifelte Gabe, Alles bedenklich zu finden, und ſetzet Euch nicht genug in meine Umſtände hinein; denn ich habe nicht Zeit, zu entwickeln; ich gebe lieber Samenkörner, als Früchte. — Und über dieſes Alles, liebe Brüder, muß ich wieder ſagen: durchaus verfehlt Ihr meine Denkensart."

„Haſt Du, Bruder Haſencamp, mein Gebetliedchen geſehen, das ich täglich im Geiſte mit Dir beten möchte und wobei mir immer ſo herzlich wohl wird? Mich dünkt, Du habeſt meinen Jonas noch nicht erhalten, ſonſt würdeſt Du in ſo mancher Abſicht, in welcher Du jetzt meinethalben bekümmert biſt, keinen Kummer mehr haben. Doch, ich erinnere mich nicht, in allen vierzehn Predigten dem Satan ein einziges Mal die Ehre erwieſen zu haben, ihn auch nur zu nennen — und das iſt Dir vielleicht bedenklich. Nun, wenn Du ſchwach biſt, ſo magſt Du Kraut eſſen, und ich will in Ewigkeit kein Fleiſch eſſen, wenn's Dich in bibliſchem Sinne ärgert; wenn Du dieſen heitern Scherz nicht ertragen kannſt, lieber Bruder, ſo will ich mich deſſen um Deinetwillen, aus Liebe zu Dir enthalten, und pauliniſch denken: Es iſt mir zwar Alles erlaubt; aber es nützet nicht Alles."

„Man muß ſeiner Pflicht, und nicht ſeiner Luſt folgen; das iſt dem moraliſchen Gefühle nach der Fürſehung, und keiner eigenſüchtigen Liebhaberei; da habt Ihr ganz recht."

„Stehe auf eine Zeit lang von dem ab, was Dir auch in den guten Sachen, auch in den beſten Sachen

bisher die liebste Arbeit gewesen, und siehe zu, ob du nicht etwas finden könnest, das vor der Hand nöthiger, oder doch eben so nützlich ist, wozu du aber keine oder nicht so große Lust hast. Ich will diesen Deinen Rath durch die Anwendung auf mein Herz und meine Umstände prüfen. Eines meiner liebsten Geschäfte ist das Predigen; Briefe schreiben, die erleuchten, erwärmen, vergnügen; Freunde und Freundinnen besuchen; Armen helfen, die mit ihrer Noth auf meine Stube kommen, u. s. w., — das ist bisher meine liebste Arbeit gewesen. Von dieser soll ich nun abstehen? Soll nicht predigen? nicht Briefe schreiben? nicht Freunde besuchen? nicht den Armen helfen? Warum nicht? Darum, weil es meine liebste Arbeit ist? Lieber Bruder! wo steht so was im Evangelium? Heißt das nicht eingebildete ἐθελοθρησκεία *) durch wirkliche vertreiben? Doch ich will auch redlich gestehen, daß die Maxime unvergleichlich gut ist: Von vielen Sachen, die du thun mußt, thue die zuerst, die dir am meisten zuwider ist. Grüßen Sie mir die edle Seele, die Frau L., die sich diese Maxime zueigen gemacht."

„Der apostolische Stand ist von dem unsrigen verschieden. Ganz gut; aber wir sollen trachten, ihn demselben so ähnlich zu machen, wie möglich, d. h. Christum zu verherrlichen durch Leben und Tod."

„Die Begriffe von Gottes Ordnung und Recht, die mir noch fehlen, lieber Bruder, die will ich mir also mit Deinem ersten Briefe verschrieben und bestellt haben; Du hältst mir sodann Rechnung. Was ich davon brauchen kann, behalte ich; was nicht, sende ich Dir zurück."

„Wahre Demuth ist: mir nichts zuschreiben, was ich nicht habe, — und das, was ich habe, als empfangen, als Gnade ansehen, — und dem Nächsten wie meinem Herrn

*) Selbsterwählter Gottesdienst; künstliche Religion.

dienen. — Was ist nun falsche Demuth? Sich etwas nicht zuschreiben, das man hat, — das, was man hat, für Gnade ausgeben, und dennoch dabei so eitel sein, als wenn man's nicht empfangen hätte, — oder da kriechend und schmeichelnd handeln, wo man brüderlicher Knecht sein sollte. Lieber Bruder, worin besteht nun die falsche Demuth, worein mich der Teufel zu stürzen sucht? — Lieber Bruder, laßt uns bitten:

Nichts, als deines Geistes Gnade,
Nichts, sonst nichts verlangt dein Kind;
Dann geh' ich auf rechtem Pfade
Sicher, muthig und geschwind.

„Hast Du den Brief des Pastors zu *** an den Pastor zu *** gelesen? O, lies ihn! lies ihn! — Straßburg hat mir geantwortet, meine Schriften wären nicht verrufen! Im Convent nur haben sie auf Veranlassungen, worüber sie sich niemals weder erklären wollen noch werden, erinnert, dieselben in puncto Socinianismi mit Behutsamkeit zu lesen. Es freue sie nun, daß ich sowohl in Absicht der Person als des Todes Christi den Socinianismum zu verabscheuen sie versichere."

Ueber den thierischen Magnetismus. *)

Küßnach, Dienstags den 24. Jenner 1786.

Ich hatte viele dieser Gedanken schon im November 1785 entworfen und sie bis jetzt liegen lassen, einige Male durchgelesen, geprüft, näher bestimmt, vermehrt, und nun nach neuen Erfahrungen so berichtigt, daß ich dabei völlig ruhig bin. Völlige Gewißheit bringt völlige Ruhe. Sie sind für mich und für Freunde der Wahrheit oder Ehrer dessen, was ist, geschrieben. Ich werde sie gewiß Keinem aufdringen, gewiß mit Keinem darüber disputiren. — Wem es um Wahrheit zu thun ist, der gehe und sehe, sehe, nicht ein Mal, nicht zwei Mal, sondern zwanzig bis dreißig Mal, sehe verschiedene Personen! — Ich bin wie davon, daß ich dieß schreibe, überzeugt, daß er das Wesentliche von dem, was ich hier schreibe, wahr finden wird. Ja, er wird finden, daß noch viel mehr hinzugethan werden kann, welches eben so gewiß und eben so unbegreiflich ist.

Wenn Nichtuntersuchen, lichtscheue Ausweichung von Experimenten, Geschrei wider Vernunft — nicht Philosophie, sondern Schwärmerei ist, was ist dann, Freunde der Wahrheit, Weise, Redliche, Liebe, Getreue! was ist dann wiederholte, Alles beobachtende, Alles genau aufschreibende, vergleichende, Fakta nie verlassende, gewissenhafte, ihren eignen Gang Schritt für Schritt anzeigende Prüfung?

*) Aus Eschenmayer's, Kieser's und Nees von Esenbeck Archiv für den thierischen Magnetismus. Leipzig 1821.

I.

Einige allgemeine Gedanken.

1.

Was ist, ist wahr. Was dem völlig ähnlich ist, was wir als vorhanden, gewiß wahrnehmen, das ist und ist wahr.

2.

Es ist schlechterdings nichts, nicht das Allergeringste, dessen Dasein und Natur wir ganz begreifen können. Wir kennen nur einige Wirkungen der Dinge auf andere — höchstens nur die Verhältnisse der Dinge zu uns. Millionen völlig gewisse Sachen sind uns völlig unbegreiflich.

3.

Unbegreiflichkeit also, wofern die Gewißheit einer Sache gerettet ist, kommt bei dem wahren Weisen, der für Alles Eine Logik hat, nicht mehr auf die Wagschale. Nichts gewisser und nichts unbegreiflicher, als die Fortpflanzung oder die Vervielfältigung einer unbestimmt scheinenden Kraft zu verschiedenen, möglichst bestimmten, mit denselben Kräften versehenen Individuen.

4.

Je unbegreiflicher eine Sache ist, das heißt: je weniger das Verhältniß von Ursache und Wirkung angegeben werden kann, desto genauer, sorgfältiger muß das Dasein und die zuverlässige Gewißheit davon geprüft werden.

5.

Wer das Unbegreifliche, aus Vorliebe zum Unbegreiflichen, ohne Prüfung, das heißt: ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menschen von gesunden Sinnen für wahr zu halten verbunden sind, annimmt, ist ein Schwärmer des Aberglaubens oder Leichtglaubens.

6.

Wer etwas Unbegreifliches, aus Vorhaß gegen alles Unbegreifliche, ohne Prüfung, ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menschen von gesunden Sinnen für wahr halten, verwirft und keine Erfahrung, auch eigene nicht, in Betrachtung ziehen will, ist ein Schwärmer des Unglaubens oder des Eigensinnes.

7.

Es gibt einen Köhlerunglauben, der dem Köhlerglauben so ähnlich sieht, als ein Ei dem andern. Wer ohne Prüfung determinirt ungläubig ist an Thatsachen, die sich täglich wiederholen können, ist wohl eben so köhlerungläubig, als wer ohne wiederholte Prüfung unerklärbare Phänomene, von leichtgläubigen Menschen erzählt, annimmt, köhlergläubig ist.

8.

Vor aller eigenen Untersuchung über eine Sache absprechen, die zugestanden ruhige, weise, redliche Männer an verschiedenen Orten geprüft haben und erst nach wiederholten Prüfungen annahmen, scheint mir, wo nicht Unbescheidenheit, doch nicht ruhige, leidenschaftlose Weisheit.

9.

Ich halte den Unglauben, der über Alles, was er nicht sieht, abspricht, als ob er es sehend untersucht hätte, und der Alle, welche sehen und untersuchen, Alles genau und gewissenhaft aufzeichnen, für Narren oder Betrüger hält, für sehr — leichtgläubig!

10.

Je wichtiger zum Nutzen oder Schaden der Menschheit ein Phänomen ist, das für gewiß ausgegeben wird und unerklärbar erscheint, desto untersuchenswerther ist es.

II.

Etwas über Mesmer.

11.

Ich kenne durchaus nicht das ganze System des Herrn Mesmer, des dießzeitigen ersten Erfinders dessen, was man animalischen Magnetismus nennt. Ich bin keiner seiner Schüler, kein Mitglied irgend einer von ihm gestifteten oder von ihm hergeleiteten Gesellschaft. Vieles in seinem Systeme, so weit ich es kenne, ist mir nicht einleuchtend. Vieles an seiner Handlungsweise mißfiel mir. Alle Entschuldigungen für ihn schienen mir nicht hinlänglich; aber bis ich ihn selbst gesehen und gehört habe, welches ich weder suchen, noch fliehen werde, werde ich mich hüten, über ihn abzusprechen. Ich halte dieses Totalabsprechen über einen ungeprüften Menschen für eine große Sünde, wo nicht wider ihn, doch wider sich selbst.

12.

Ich bekenne auch, daß ich jeden Menschen, den das Schicksal ausgezeichnet, dem die Vorsehung eine epochemachende Erfindung vertraut hat, mit einer Art von Respekt anzusehen mich für verpflichtet achte und mich sehr hüte, mich an ihm — zu vergreifen.

13.

Ich selbst hatte lange wichtige Zweifel gegen dieses Phänomen, das unter dem Namen „animalischer Magnetismus" von Vielen sehr geglaubt, von Andern eben so sehr bestritten ward. Für ganz falsch konnte ich es nicht halten. Nie werde ich etwas für ganz falsch halten, was von mehreren vernünftigen und wahrhaften Menschen als zuverlässig erzählt wird; aber beinahe immer bin ich geneigt, von allem Wunderbaren, was auch von noch so glaubwürdigen Menschen erzählt wird, etwas abzuziehen.

14.

Wenn es wahr ist, was vielfältig bezeugt wird, daß die Censur

in Paris alles wider und nichts für Mesmer passiren ließ, so ist es, wo nicht ein gutes Zeichen für ihn, doch gewiß ein schlimmes für die parteiliche Leidenschaftlichkeit der Anti-Mesmerianer.

15.

Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß Mesmer viel weiter gekommen, viel weniger Widerspruch gehabt hätte, wenn er nicht so öffentlich, so theatralisch, so eigennützig, so zerstreut und mannigfaltig verwickelt gehandelt und nicht im Enthusiasmus der neuen Entdeckung mehr davon versprochen hätte, als er leisten konnte. So mußte nothwendig auch das Gute und Wahre der Sache in einen schlimmen Ruf kommen.

III.

Vom Magnetismus selbst.

16.

Man versteht unter dem animalischen Magnetismus ein gewisses Verhältniß zwischen lebenden und lebenden Wesen, das mit dem Verhältniß des Magnetes und seiner Pole zum Eisen, seiner positiven und negativen Wirkungen einige Aehnlichkeit hat oder zu haben scheint.

17.

Es gibt nach meiner auf mehrere Erfahrungen gegründeten Ueberzeugung gewisse Situationen, Berührungen, Bewegungen, Willensregungen, wodurch gewisse gesunde Personen bei gewissen weniger gesunden Effekte hervorbringen, die, sowohl medizinisch, als psychologisch betrachtet, sehr sonderbar sind, die ich aber durchaus nicht für Wunder, sondern für sehr natürlich halte.

18.

Diese Effekte sind besonders bei Personen, die gichterisch, verstopft, dereglirt oder hysterisch sind, größtentheils durch eine merk-

liche Wärme oder Kälte, oder ein Brennen, Stechen, Zucken, oder durch Convulsionen wenige Minuten nach ordentlicher Operation, wenn dieselbe einige Male, mit ruhigem Gemüthe, wiederholt worden ist, spürbar.

19.

Ich bin völlig überzeugt, daß unter sehr vielen Menschen sehr wenige sind, die die angezeigten Beschwerden haben und von einem gesunden Mann auf die gehörige Weise berührt werden, die nicht an dem Ort ihrer Beschwerde, auch an andern Theilen des Körpers, etwas empfinden, was sich weder dem Zufall, noch der Einbildungskraft zuschreiben, und was sich anders nicht, als Effekt dieser Berührung ansehen läßt.

20.

Eine und dieselbe Wirkung kann verschiedene Ursachen haben. Wenn aber eine Veränderung bei einer Operation an einem gegebenen Gegenstande, so lange er derselbe gegebene Gegenstand bleibt, immer zum Vorschein kommt, so daß man mit Zuversicht, die durch den Erfolg bestätigt wird, voraussagen kann: diese Veränderung, die in diesem Zeitpunkte sonst gar nicht zu erwarten gewesen wäre, wird erfolgen, — so ist wohl kein Zweifel: die Operation, auf welche die bestimmte Veränderung erfolgt, ist Ursache derselben, und diese Veränderung ist Effekt der Operation.

21.

Ich denke nicht, daß für den Magnetismus eine andere Logik, als die für jedes andere neu geachtete physikalische Phänomen, erforderlich sei.

22.

Wenn ein gewisser Effekt nie erfolgt, ohne eine gewisse, bestimmte, vorhergehende Ursache, so ist man von der Causalität dieser Ursache gewiß, wenn sie auch hundert Mal diesen Effekt nicht hervorbringt.

23.

Die stärksten Laxative laxiren nicht immer; kann deßwegen ihre Laxativkraft, die sich hundert Mal bewiesen hat, bestritten werden?

24.

Es ist äußerst unlogisch, mithin unbillig, die Wirkungen des Magnetismus dem Zufalle zuzuschreiben, mithin den Magnetismus selbst für eine Chimäre zu halten, weil die Operation, die man Magnetismus nennt, gewisser, vielleicht unbekannter, Zufälligkeiten wegen nicht immer wirkt. Tausend Vereinigungen zweier Menschen ungleichen Geschlechtes sind fruchtlos; wir sind aber dessenungeachtet völlig gewiß, daß Vereinigung zweier Menschen ungleichen Geschlechtes die wahre determinirende Ursache der Fortpflanzung ist.

25.

Die Fruchtlosigkeit also, oder das Negative, das in unzähligen mißlungenen Zeugungen liegt, hebt das Positive der Causalität der Zeugung nicht auf. Wie die Wichtigkeit der positiven und entscheidenden Beweise für die Causalität der magnetischen Operation, so die Unbedeutsamkeit der negativen wider dieselbe. Gegen Ein kompletes Positivum gelten Millionen Negativa nichts. Millionen Blinde werden nicht beweisen, daß auch nur ein sehendes Auge nicht sieht. Hundert mißlungene mineralisch-magnetische, elektrische, ärostatische Versuche heben kein einziges ganz komplettes, ganz positives Faktum auf, das die Kraft des Magnetes, der Elektricität und die Wirkungen der verdünnten Luft unwidersprechlich beweist. Dieselbe Logik werde auf den Magnetismus angewandt.

26.

Um die Wahrscheinlichkeit des thierischen Magnetismus, deutlicher: der menschlichen, natürlichen Heilkraft, zu zeigen, will ich nicht sagen, daß schon beinahe jede Pflanze etwas in sich hat, wodurch sie animalische Körper entweder nährt, oder stärkt, oder heilt,

oder zerstört, daß mithin der Mensch, diese Summe, diese lebendige Welt von Naturkräften, auch etwas Medizinisches, Belebendes, Stärkendes in seiner Natur, seiner Organisation enthalten könnte. Ich will nur auf Facta, die sich alle Momente wiederholen lassen, appelliren. Ich will zehn Kranke von gewisser Art aussuchen lassen; wenn neun oder acht davon nicht nach einigen Operationen wenigstens etwas empfinden oder erfahren, das als unmittelbarer, sicherer Effekt der magnetischen Operation angesehen werden muß, so erkenne ich meinen Irrthum.

27.

Wenn das magnetisirte Wasser von einer magnetisirten Person sehr leicht zu unterscheiden ist von allem unmagnetisirten Wasser, so ist die Wirklichkeit einer ausfließenden (stärkenden) Kraft, die von Menschen in den Menschen und Elemente hinübergehen kann, entschieden.

28.

Wider eine wahre Thatsache, zumal die so einfach, so wiederholbar ist, wie möglich, wo immer derselbe Effekt von derselben Ursache caussirt wird, kann es eben so wenig eine wahre, dieselbe aufhebende Thatsache, als ein wahres Principium geben. Ist der Magnetismus, oder eine von dem Menschen in Menschen, Thiere oder Elemente hinübergehende Heilkraft, Stärkkraft, penetrirende Erwärmungskraft, auflösendes subtiles Medium, völlig erwiesen, das ist: beruht das Dasein eines solchen geistigen Etwas gerade auf solchen Gründen, wie etwas, das wir in völlig ähnlichen Fällen für völlig wahr halten, so kann es nichts völlig Erwiesenes geben, das damit in Widerspruch stehe.

29.

Wenn durch irgend etwas das Dasein und die Wirksamkeit einer magnetischen Heilkraft in der menschlichen Natur erwiesen ist, so muß sich diese Kraft nach wiederholten Beobachtungen und genau gemach-

ten Versuchen auf irgend eine Weise bestimmen und unter gewisse Regeln der Anwendbarkeit bringen lassen.

30.

Wenn an der natürlichen Heilkraft (dieß ist es, was ich unter dem Magnetismus verstehe) etwas Wahres, unter gewisse Regeln zu Bringendes, durch Versuche Bestimmbares ist und dieß Wahre sehr nützlich werden kann, so ist es jedes weisen Arztes Pflicht, dieses Wahre zu suchen, und jedes Menschenfreundes Freude, von diesem Nützlichen Gebrauch zu machen.

31.

Der erste, unmittelbarste Zweck dieser Heilkraft ist Gesundheit, Herstellung, Stärkung, Bewahrung derselben, oder Erleichterung körperlicher Beschwerden. Der sogenannte Magnetismus (den Namen geben wir alle Augenblicke preis) prätendirt, ein Mittel zu sein wider gewisse, sonst schwer heilbare Uebel, und scheint also der Prüfung unbefangener und menschenfreundlicher Aerzte nicht unwürdig zu sein.

32.

Die Wirkungen oder, besser, die Effekte dieser Manipulation werden von Einigen, besonders von Mesmern, so hoch angegeben, wie ich sie weder angeben, noch glauben kann, von Andern so zernichtet, wie ich sie mit fünf gesunden Sinnen und bei wiederholten, ganz ruhigen Beobachtungen nicht zernichten kann. Ich denke, die Wahrheit in der Mitte wird von der Alles aufheiternden Zeit enthüllt und bestimmt werden.

33.

Wer zu viel aus einer Sache macht, setzt sie nicht nur mehrerem Widerspruche aus, sondern wird Ursache, daß von Denen, die dawider eingenommen sind, gar nichts daraus gemacht wird.

Wer die Wirkungskraft des Magnetismus zu sehr erhöht, macht sicherlich, daß sein Werth zu tief heruntergesetzt wird. Ich halte es für die impertinenteste Charlatanerie, die jemals ausgesprochen werden, wenn man von dieser Heilkraft, so wie sie bisdahin bekannt geworden, sagen darf: sie heilt alle Krankheiten und verwahrt vor allen.

34.

Ich glaube, mit überlegter Zuversicht behaupten zu dürfen, daß der Gesundeste, caeteris paribus, mehr Heilkraft hat, als der Kranke oder weniger Gesunde; daß der Nervenkranke, caeteris paribus, dieser Heilkraft empfänglicher ist, als der, dessen Uebel mehr im Geblüte liegt; daß der muthige, zweifelfreie, theilnehmende, liebevolle Magnetisirer, caeteris paribus, schneller, kräftiger, tiefer wirke, als der muthlose, untheilnehmende, lieblose; so auch, daß der Zartgebildete, Empfindsame, Zärtliche, — was soll mich abhalten, hinzuzusetzen: Religiöse, — des Einflusses desselben, caeteris paribus, empfänglicher sei, als der Rohe, Harte, zum Unglauben Geneigte.

35.

Daß der Magnetismus auf Menschen beiderlei Geschlechts wirkt, ist eben so gewiß, als es gewiß ist, daß er, caeteris paribus, mehr auf das weibliche Geschlecht wirkt.

36.

Je gewisser es ist, daß durch die Manipulation, die man Magnetismus nennt, eine große Revolution in den menschlichen Körpern vorgeht, welche weiter führen kann, als man geführt sein wollte, desto nöthiger ist Vorsicht, desto weniger soll man ohne Rath und Gegenwart verständiger Aerzte, besonders bei schweren Krankheiten, dieselbe unternehmen.

IV.

Vom magnetiſchen oder künſtlichen Schlafwandel.

37.

Bei Weitem nicht alle, aber doch manche, magnetiſirte Perſonen, beſonders die, welche von ſenſibler Natur ſind, welche ſehr viel gelitten haben und von religiöſer Gemüthsart ſind, kommen in einen ekſtatiſchen Schlaf, der mit dem des Schlafwandlers ſo viel Aehnlichkeit hat, daß man ſie mit Recht magnetiſche Schlafwandler nennen kann.

38.

In dieſem Schlafe äußert ſich das magnetiſche Anziehungsverhältniß des Magnetiſirers zum Magnetiſirten viel klarer. Erſt dann bekommt der Name wenigſtens einen Theil ſeiner Legitimation. Niemandem lieber gibt der Somnambuliſt Antwort, als dem Magnetiſirer. Fragen von andern, ſo auch Berührungen von unmagnetiſirten Perſonen beunruhigen und ermüden den Patienten ſehr und machen ihn leiden. Er leidet gemeiniglich bei der Abweſenheit des Magnetiſirers. Er fühlt einen Zug nach ihm. Er ſieht ihn nicht; denn er ſieht und diſtinguirt nichts; nur etwas Schattenähnliches, Atmoſphäriſches von ihm ſchwebt vor ſeinem innern Sinn. Ihm aber gibt er gern auf alle Fragen, die nicht zu weit außer ſeiner Sphäre ſind, Antwort.

39.

Je mehr die Fragen auf die Geſundheit der Patienten Beziehung haben und auf die magnetiſche Kurart, deſto ſchneller, richtiger, beſtimmter ſind die Antworten.

40.

Die Mittel, welche dieſe zu Aerzten gewordenen Patienten ſich anrathen, ſind gemeiniglich einfach, ſchicklich, frappant.

41.

Lavirungen, Aderlässe, Fußbäder, Waschungen, Klystiere, Ueberschläge, Brechmittel, Blutsauger sind das Gewöhnlichste, was sie vorschlagen. Sie warnen vor allem Hitzigen, rathen einmüthig Gemüthsruhe, Stille, Sanftmuth, Einfalt, Vertrauen.

42.

So viel ich sah, waren Alle in einer fein moralischen und sehr religiösen Stimmung. Sie leiden bei jedem unsittlichen Wort; sie werden durch religiöse Unterhaltung innigst erquickt.

43.

Alle bezeugen, daß ihnen überhaupt himmlisch wohl sei. Sie befinden sich größtentheils in einem Zustande der süßesten Ruhe und Entbundenheit, Aufgelöstheit, Seligkeit, wofern die gichterischen Anfälle vorbei sind.

44.

Das Gefühl der magnetisirten Somnambulisten wird auf einen kaum glaublichen Grad erhöht. Einige erkennen durch das bloße Gefühl Handschriften von Bekannten und Unbekannten, auch die Sprache, in welcher sie geschrieben, wofern sie den Namen der Sprache sonst wissen und die Sprache wachend, wo nicht verstehen, doch überhaupt kennen würden; sogar den Hauptinhalt, wenn er medizinisch, magnetisch, religiös oder sie selbst betreffend ist.

45.

Gewisser ist nichts als dieß, daß alle magnetisirte Schläfer das magnetisirte Wasser von dem unmagnetisirten, das stark magnetisirte von dem schwach magnetisirten unterscheiden, daß ihnen das unmagnetisirte ekelhaft, das magnetisirte angenehm ist. Da dieser Versuch hundert Mal gemacht worden und alle Augenblicke wiederholt werden kann, so wünschte ich einen logischen Grundsatz zu wissen, nach welchem so ein nie fehlendes Experiment eludirt werden

könnte, und, wenn es stehen muß, was dann wider die Wirklichkeit des Magnetismus oder der natürlichen menschlichen Stärkungskraft einzuwenden ist. Ich will keinem Menschen meine Ueberzeugung aufdringen; aber bezeugen muß ich, daß ich in diesem so unendlich einfachen und alle Momente wiederholbaren Experimente, das von Denen, die leidenschaftlich wider die Wirklichkeit des Magnetismus eingenommen sind, schwerlich Einer oft machen lassen wird, die Demonstration eines subtilen Mediums sehe, das aus dem menschlichen Körper ausfließt oder wenigstens durch die menschliche Willens- und Lebenskraft in eine bestimmte Direktion gesetzt und mittheilbar gemacht wird.

46.

Die Somnambulisten kennen größtentheils alle ihnen sonst bekannten gegenwärtigen, oder nahen, oder nahe gewesenen Personen.

47.

Nichts ist merkwürdiger, nichts gewisser; nichts durch öftere Versuche bestätigter, als daß sie divíniren, besonders den Gang ihrer Krankheit, am gewissesten aber die Zeit, wann sie wieder in Schlaf kommen werden, ja die Stunde, die Minute bisweilen Stunden, Tage, ja ganze Wochen vorhersagen und bestimmen können, wie lange sie im Schlafe bleiben werden. Die Genauigkeit ihrer Bestimmungen nimmt mit dem Fortgange ihres Schlafzustandes zu und gegen das Ende gemeiniglich wieder ab.

48.

Sie sehen von Mal zu Mal weiter, wie Einer, der einen Berg besteigt und verschiedene Male inne hält. Wenn sie Anfangs nur allgemein und unbestimmt antworten, so werden, besonders wenn sie sehr bestimmt gefragt werden, nach und nach die Antworten so scharf, genau, so übereinstimmend, so auf einander passend, daß man kaum seinen eigenen Ohren trauen darf und selbst zweifeln würde, wenn die Antworten nicht sogleich pünktlich aufgeschrieben worden wären.

Räthen und Angaben. Jene scheinen sich bloß nach ihren gewöhnlichen Fähigkeiten zu richten und sich nur zu verfeinern. Diese sind, wo nichts Gewaltthätiges dazwischen kommt, viel zuverlässiger, entscheidender, rein divinatorisch.

56.

Die magnetisirten Somnambulisten haben gemeiniglich einen ausnehmend feinen medizinischen Takt für den Gesundheits- und Krankheitszustand derjenigen Personen besonders, welche in das Gebiet des Magnetismus gehören, wenn sie ihnen dargestellt werden. Sie betasten und bewittern sie, behorchen die Herzensschläge und entscheiden oft mit einer Sicherheit, als ob das Inwendige des Körpers sich ihnen geöffnet hätte, wissen auch sehr gute Räthe zu ertheilen.

57.

Die magnetischen Somnambulisten führen oft und leicht durch ihre Antworten, besonders durch ihre Anzeige des Sitzes und der Ursachen ihrer Krankheiten auf äußerst wichtige medizinische Entdeckungen und neue Nachforschungsbahnen, so daß auch schon von dieser Seite allein das Phänomen eine neue Wichtigkeit, für den Arzt wenigstens, bekommt.

58.

Besonders sind die magnetischen Somnambulisten geschickt, über Alles, was den Magnetismus betrifft, jedoch Jeder nach Proportion seiner sonst bekannten Geistesfähigkeit, Aufschluß und Licht zu geben. Sie scheinen einen besonders feinen Sinn für dieses ganze Fach zu haben. Sie sprechen Alle, die, so das Wort Magnetismus kennen und nicht kennen, die, so vom Magnetismus gehört haben, und die, so nichts davon wissen, beinahe einmüthig, jeder in seiner Sprache, aber übereinstimmend, wie die vier Evangelisten, mit Ehrfurcht und großer Achtung von dieser Kurart. Alle sprechen davon als einer sonderbaren Gottesgabe, die auf keine Weise miß-

braucht oder profanirt werden soll, so wie Allen vorkommt, daß eine höhere Weisheit sie leite. Alle dünken sich in einem gottvertrauteren, erhöhteren, lichthelleren Zustande zu sein; doch drückt Jeder sich hierüber auf eine ihm eigene Weise aus.

59.

Was besonders merkwürdig und gewiß ist, das ist die oft völlige, nur selten nicht komplete Vergessenheit des ekstatischen Zustandes, worin sie sich befanden, nachdem sie wieder erwacht sind. Höchstens bleibt ihnen, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, eine dunkle Erinnerung eines ungewöhnlichen, größtentheils angenehmen Zustandes.

60

Was ich bisdahin sagte, ist so gewiß, als je etwas in der Welt gewiß sein kann. Die Beobachtung läßt sich alle Tage wiederholen, wenn ein dieses magnetischen Schlafes susceptibler Patient vorhanden ist. Dieser künstliche Somnambulism ist völlig so gewiß, als der natürliche, so wie er auch eben so unerklärbar oder erklärbar ist, als jener. Dieselbe Hauptursache, ein gewisser Zustand der Nerven, wirkt vermuthlich beide, wenigstens so, vermuthlich, wie dieselbe Ursache durch den natürlichen und künstlichen Magnet wirkt.

61.

Das Artifizielle und das Divinatorische bei diesem Phänomen sind es also vornehmlich, was neu oder vorher weniger bekannt heißen kann. Da aber beides völlig so gewiß ist, wie der natürliche Schlafwandel, so kann keine Logik mich abhalten, das, was ist, für möglich zu halten. Ich muß immer auf dasselbe zurückkommen: wenn das, was ist, nicht wahr ist, was ist dann wahr?

62.

Herr Campe, der sehr ungläubig war an die divinatorischen Phänomene des Magnetismus, und es noch zu sein scheint, schrieb

mir neulich, und es ward auch in den Zeitungen gemeldet, daß ohne die magnetische Berührung sich bei einer kranken, gichterischen Frauensperson ein ähnlicher divinatorischer oder fein merkender, unerklärbarer Errathungssinn geäußert habe. Man lachte bei dieser Gelegenheit über den Magnetismus, und ich lächelte über die Lacher, und dachte, sagte und schrieb: „Dieselben Wirkungen können von ungleichen oder ungleich scheinenden Ursachen herkommen; wie viele Quellen (die freilich ein philosophischer Kopf, so verschieden sie scheinen, alle Mal leicht zu vereinfachen weiß) gibt es von derselben Krankheit! Soll es darum keinen natürlichen Magnet geben, weil es einen künstlichen gibt? keine natürliche, sich in die Höhe hebende Luftblase, weil es einen aröstatischen Luftballon gibt? keinen natürlichen Schlafwandel, weil es einen künstlichen gibt? keinen unmagnetischen Divinationszustand, weil es einen magnetischen gibt? Und, umgekehrt, beweist das Dasein eines natürlichen Magnetes, daß es keinen künstlichen gebe? das Dasein einer natürlichen Speise, daß es keine künstliche gebe? Uebrigens, warum ist es uns zu thun? Nicht um Namen; um Sache, um Hülfe für den Leidenden, um intuitive Beweise von der geistigen Natur des Menschen. Dieß sei unser, der Menschheit würdiger, Zweck; dann wird uns Alles, es mag heißen, wie es will, wichtig und heilig sein, was der leidenden Menschheit wohl machen und uns die Größe unserer Gott so nahe verwandten Natur zeigen kann. Lassen wir den Pöbel der Philosophen um Namen zanken! Laßt uns bei der Sache und dem Wesentlichen der Sache bleiben!

So dacht' ich und denk' ich; so sprach ich, sprech' ich; so schrieb ich und schreib' ich. Liebe, freundschaftliche Leser dieser Handschrift! sagt mir: spricht schwärmerische Unvernunft so?

63.

Wenn Alles bloße Imagination wäre, und diese Imaginations-

exaltation würde helfen, oder auch nur die Exaltabilität der Imagination zeigen, wäre nicht dieß für den Psychologen, jenes für den Menschenfreund und Arzt schon wichtig genug?

64.

Von den Aussagen der Somnambulisten, die, ohne Verabredung, einförmig und durch die Erfahrung bestätigt sind, ist auch die merkwürdig, daß man die einmal in den Schlaf gebrachten Personen, wenn ihnen wieder etwas vorfällt, magnetisiren soll. Sie werden immer leichter in den Schlaf zu bringen sein und immer bestimmter antworten.

Noch ein Wort von Betrug und Mißbrauch, der dabei walten kann.

65.

Ich will den Fall setzen, daß verschiedene Menschen, aus welchen Ursachen es nun geschehen möchte, den natürlichen Schlafwandel affectirt und getrieben hätten, so würden hundert solche Beispiele die Wahrheit und Gewißheit des echten, betruglosen Schlafwandels so wenig aufheben, als zehntausend falsche Louisd'or, ich will nicht sagen: Millionen gute, nur einen guten aufheben. Es ist kaum zu zweifeln, daß der künstliche Schlafwandel und medizinische Divinationsräthe nachgeäfft werden. Soll die Nachäffung die Wahrheit aufheben?

66.

So kann ich auch nicht zweifeln, daß diese Kurart von leichtsinnigen Menschen schrecklich mißbraucht werden kann. Ich bin aber deßwegen so ein altweibisches Kind nicht, mich dadurch im Mindesten abschrecken zu lassen von dem Glauben an einen wohlthätigen, edeln, würdigen, menschenfreundlichen, respektablen Gebrauch desselben. Was ist mißbrauchbarer, als Gift? als Gold? als Liebe? Fromme! Menschenfreunde! Aerzte! könnet ihr deßwegen eines entbehren? Könnet ihr nicht Alles heiligen?

67.

Wenn nichts dem Menſchenfreunde dieſe Sache heilig machen ſollte, nichts ihn vor Profanation dieſes Mittels verwahren ſollte, ſo ſollte es das viele, oft ſchreckliche, Leiden ſein, in welches gemeiniglich ſo viele Somnambuliſten fallen, und wodurch ſie ſich zur Geſundheit durchkämpfen müſſen.

Lieber Spalding!

Qui cito dat, bis dat.

Ich danke Dir allervorderſt für Deinen lieben, geiſtreichen Brief, den ich freilich, Fremder wegen, nur flüchtig durchleſen konnte. Was ich geſchwind hinwerfen kann, will ich hinwerfen. Du nimmſt es mit dem Zutrauen auf, mit welchem ich es gebe.

1.

Sei Deines Lebens nicht gewiſſer, als deſſen, daß ich die Sache meiner Frau mit der zweifelſüchtigſten, obgleich nicht Vögeli'ſchen, Kaltblütigkeit, unterſucht. Vergiß nie, daß ich beinahe nie allein war, daß mein Bruder bis zur Ungläubigkeit zweifeln kann, der immer mit gegenwärtig war.

2.

Sei Deines Lebens nicht gewiſſer, als deſſen, daß meine Frau mit weit offenen Augen nichts ſah und bei ſcharf geſchloſſenen, in einem dunkeln Zimmer, Handſchriften durch das Gefühl kannte und die Gegenwart bekannter Perſonen (vermuthlich durch verfeinerten Geruch).

3.

Sei ruhig und denke nicht, daß ich das geringſte (Baumgarten'ſche) Wunder aus dieſer mir ziemlich natürlichen Sache mache, und denke an mein philoſophiſches Glaubensbekenntniß:

Πάντα θεῖα, καὶ ἀνθρώπινα πάντα.

4.

Denke an die Menge ähnlicher Begebenheiten; lies doch Puységür's Mémoires und höre Butini. Wenn Du dieß haſt, ſo haſt Du ihn gehört, — Spaldingiſch — unvögeliſch.

5.

Ich hoffe, die Sache in der Theorie und Praxis zu ſimpliſiciren, daß kein Menſch ſie mehr glauben wird, — simplicitatis gratia.

6.

O hätte ich ſogleich eine vorräthige Abſchrift meiner neuerlich entworfenen Religionsbegriffe mit einigen Beilagen über den Magnetismus, beſſer: Handauflegung, beſſer: Willenskraft zur Exaltation der Seelenkräfte, — Du würdeſt ſtille ſtehen und — ſtutzen.

7.

Lieber! ſeitdem ich dieſen Brief zu ſchreiben anfing (ich ſetze ihn in Küsnach fort, wo ich Herrn Amtmann — verzeih' mir's, Modephiloſophie meines erzſchwachen Jahrzehends! — magnetiſire), kam Einer von Straßburg, der mir als Augenzeuge versicherte, daß magnetiſirte Somnambuliſten Schriften durch einen dichten Pappendeckel hindurch leſen konnten; und ſelbſt das, Lieber! iſt mir verſchreenem Wundersmann kein Wunder. Selbſt dieß ſcheint mir ſo natürlich, als die Auferweckung Lazarus. Was der Menſch thut, thut die Natur des Menſchen. Was die Natur des Menſchen thut, iſt natürlich.

8.

Alles liegt in dem Menſchen, der nichts mehr und nichts weniger iſt, als Ebenbild des Allwiſſenden, Allmächtigen, Allgütigen.

9.

Wird eine Kraft des Menſchen abgeſpannt, ſo wird die andere aufgeſpannt. Zu Nacht ſieht man die Sterne, bei geräuſchloſer

Stille hört man den Strom rauschen, und wenn die äußern Sinne schlafen, je mehr sie schlafen, so wacht, und desto mehr wacht der innerliche Mensch, der mir in allen Gliedern zu existiren scheint.

10.

Lieber! Dich warnt ein Liebender vor Eigensinn des Unglaubens. Gewiß, wie Dein Leben, ist der divinatorische Somnambulismus. Glaube mir, oder Du wirst nie mehr einem Menschen, nie mehr Dir selber glauben. Glaube aber mir nur so weit, daß Du es eigener Untersuchung werth hältst, damit Du durch den ersten Glauben zum zweiten kommst, den ich den samaritanischen (Joh. IV.) nennen will.

11.

Lieber! was ist alle Philosophie, Moral, Theologie, Religion, als Entwickelung dessen, was in dem Menschen ist? Nicht wahr, was in Einem ist, das ist in Allen, nur nicht in demselben Maße? Was in dem Menschen Christus ist, — denn er war ein ganzer, wahrer, kompleter Mensch, — das ist auch in uns? Also, Lieber! freue Dich, durch das Medium eines jeden Menschen Dich selbst, und mehr, als durch jedes andere Medium, durch Christum Dich in Deiner möglichsten Größe zu erkennen, durch seine Erkenntnißkräfte die Deinigen, seine Liebeskräfte die Deinigen, seine Willenskräfte die Deinigen. Das ist Christenthum, das meinige wenigstens.

12.

Streite mit Keinem! Untersuche nur! Bleibe bei dem fest: Wider Wahrheit keine Wahrheit. Und wenn Faktum, reines Faktum, volles Faktum, so rein Du willst, so voll Du willst, nicht Wahrheit ist, so gibt's überall keine Wahrheit. Amen!

Küsnach, den 4. Oktober 1785.

Lavater.

Zugabe.

1.

Furcht vor halber Wahrheit, lieber Spalding, ist eine gegründete Furcht menschlicher Schwachheit; aber wie kann ganze Wahrheit furchtbar sein? Wie völlig ungläubig an Gott müssen wir sein, wenn wir irgend eine ganz geschehene Wahrheit für schädlich, für etwas Anderes, als das beste Vervollkommnungsmittel unserer Natur ansehen!

2.

Du fürchtest Dich vor einem willkürlichen Gott? Lieber! Guter! setze: weise freithätigen. Fürchtest Du Dich auch vor dem? Ich fürchte mich, wenn je eine Furcht mich anwandelt, vor dem eisernen, unlebendigen, unerbittlichen, inaccessiblen, fatumähnlichen, der, Gott Lob! nicht ist und nicht sein kann.

3.

Du fürchtest Dich vor einem freithätigen Gott? aber doch nicht vor einem freithätigen Menschen? Nun, Lieber, wenn Dir der willkürliche Gott nicht behagt, so setze statt seiner den willkürlichen Menschen Jesus Christus, oder welchen andern, bessern Du statt seiner kennst! Einer muß doch weiser, besser, kraftvoller sein, als Du und ich. Der Weiseste, Beste, Kraftvollste sei unser Gott, unser Idol. Oder wollen wir kein Idol? keinen Gott? So wollen wir selber diese willkürlichen Götter sein und uns geben tägliches Brod, vergeben unsere Schulden, erlösen von dem Bösen, wenn unser ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit?

4.

Oder wir wollen, denn wir wollen etwas wollen, unwillkürliche Götter sein! Fata ex fato! Eiserne Söhne des eisernen Schicksals! Kleine, ewige Nothwendigkeiten! Maschinen ohne Selbst-

bestimmungskraft, wie der Gott oder das Unding angebetet, nein, nicht angebetet, auf Papier hingekritzelt von

Weisheitwähnern unserer allerneuesten Zeit.

5.

Wär's uns aber nicht besser, uns zu achten für freie Söhne eines freien Vaters, der alle seine Freiheitskräfte in uns gelegt und zu ihrer ewigen Entwicklung Alles veranstaltet hat?

Wo ist Weisheit, wenn nicht hier?

Wo Kraft, wenn hier nicht?

Wo, als hier, Religion?

6.

Wenn eine durch gewisse Umstände exaltable Divinationskraft im Menschen liegt, werdet ihr sie hinausphilosophiren? Lieber, Guter! Die Pest regierte einst zu Zürich. Der Rath versammelte sich, alle Gegenanstalten zu machen. Alle Thore wurden zu schließen befohlen. Ein Rathsherr stand auf: „Nur eine Bitte noch, gnädige Herren! Ich habe noch zwo Tauben, die ich vor Thorschluß möchte hereinkommen lassen.“ „„Narr! sie können ja übers Thor hineinfliegen.““ „Wie die Pest!“ war die Antwort. Fiat applicatio!

7.

Furcht vor Factis ist Furcht vor Wahrheit.

Furcht zeugt Haß.

Wer die Wahrheit fürchtet, haßt sie.

Wer die Wahrheit haßt, haßt Gott.

8.

Thor, der glaubt, daß es Facta gebe, und Facta, die unmittelbar von Menschenkräften abhängen, die wider Gott, den wahren Gott, und Gottes wahre Kinder streiten. Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? Gewiß nicht die Wahrheit. Und was ist Wahrheit, wenn Factum nicht? Wer ist, der euch Böses thun

könnte, so ihr dem Guten nachkommen werdet? Gewiß die Wahrheit nicht.

Nun genug für den lieben, redlichen, wahrheitfrohen, thatfrohen Spalding.

Gott gebe seinen Segen dazu. Ich meine den Gott, der ein Belohner ist derer, die ihn suchen. Jakobi über Spinoza hab' ich — „Leibnitzianer-Atheisten", Summa Summarum.

Mittwoch Morgens den 5. Oktober 1785.

Lavater.

Ich habe Deinen Brief erhalten, aber bin im heißesten Gedränge. Laßt uns ruhiger werden, und beide consequent; wir haben doch ein Ziel, bessere Menschen zu werden und zu bilden, das heißt:

Genußfähigere und Genießbarere.

Kannst Du's ohne Christus, so thu's.

Kannst Du's ohne Gott, so thu's.

Kannst Du's mit Dir allein, wozu ein Anderer?

Kannst Du's, wodurch es sei, so sei dieß Medium Dein Gott!

Wir sind der Zweck unsers Seins — wir existiren. Die höchste Existenz ist höchste Glückseligkeit. Nun existiren wir am existentesten, wenn wir am wenigsten für uns, am meisten für Andere existiren. Dieß hat uns ein Mensch, Namens Christus, gelehrt und vorgethan, und dieser Christus hat uns gesagt: seinen Vater und ihn erkennen und nachahmen, sei ewiges Leben. Wer kann etwas wider ihn haben, der ewiges Leben will?

Zürich, den 19. November 1785.

Lavater.

Lieber Campe!

Ich verehre alles Geschehene, also auch Ihre Umkehr von Schaffhausen nach Frankfurt. Ich verehre alles Geschehene, also auch

Ihren väterlich-brüderlich warnenden Brief, den ich ſo eben erhalte. Hätten Sie mich eine halbe Stunde geſehen, Sie hätten eine beſſere Antwort darauf, als wenn ich Ihnen, welches ich nicht kann, noch ſo weitläufig ſchreiben würde. Lieber Warner! wie haben Sie ſich doch, gleich dem ſonſt ſo ungläubigen Nikolai, das aufheften laſſen, daß ich mich von Wölfen in Schafskleidern mißbrauchen laſſe? Seien Sie ruhig, guter Mann! und auch im Punkte meiner nicht ſo gar leichtgläubig. Sagen Sie Jedermann, daß ich kein Verächter der Vernunft ſei. Sagen Sie, ich arbeite ſchon Jahre an einem eiskalten, imaginationsleeren, gluthloſen Organon, oder an einer Univerſal-Logik, oder an einem Einmaleins der Menſchheit. Was dann, lieber Sorgſamer! meinen Glauben an den alten, immer gleichen Bibelgott und an die alte, immer gleiche Armeſünder-Menſchheit betrifft, da kann ich, ich glaube kraft meiner Vernunft, keine Sylbe zurücknehmen von dem, was ich darüber geſchrieben habe. Folge daraus, was da will! Täglich bin ich vor Gott überzeugter, und noch ging Keiner, der eine Stunde hören konnte, und der mir Beruf gab, davon zu ſprechen, von mir weg, der nicht wenigſtens ſagte: „Du wäreſt ein unredlicher Mann, wenn Du anders lehrteſt! Du haſt Dein Syſtem durchgedacht. Es fehlt nichts, als Erfahrung!“ Lieber Campe! laßt uns Männer ſein, das heißt: conſequent, uns ſelbſt in Allem gleich ſein, die Bibel entweder geradezu verwerfen, oder ſie gerade ſo annehmen, wie ſie, nach dem Urtheil aller, wenigſtens von ihren Verfaſſern und derſelben Zeitgenoſſen, verſtanden werden mußte. Wir ſind Alle göttlichen Geſchlechts, alle Eines Vaters Kinder; wir haben Alle entweder keinen oder Einen Herrn, der entweder nicht Herr oder reich genug iſt für Alle, die ihn anrufen. Entweder will ich nichts vom Evangelium, oder ich will es ſo, wie es ſich mir gibt, ohne daß ich etwas dazu, noch davon thue. Vernünftigeres und den tiefſten Bedürfniſſen der Menſchheit Angemeſſeneres habe ich noch nicht gefunden, als das Evangelium, das ich in Gottes Namen ſo verſtehe, wie ein ehrlicher

Mann einen ehrlichen Mann versteht, ohne rechts und links hinzuhorchen, was Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt dazu sagen. Ich weiß, daß dieser Treusinn Schwärmerei heißt, aber bei wem? und wo? und wie lange noch? Herzlich leid thut es mir, wenn unprüfende Feinde der Vernunft mich an ihre Spitze stellen. Aber Keiner, nicht Einer, der eine Seite von mir gelesen und geraden Sinn hat, wird diesen Recht geben. Kein Mensch arbeitet vielleicht der Schwärmerei mehr entgegen, wie ich. Wer Fakta will, Fakta allen Raisonnements der Empfindelei und Sophisterei vorzieht, Fakta untersucht und noch kein einziges unwahres soutenirt hat, ist bei allen Thoren vielleicht, aber gewiß nicht bei dem weisen, lichtfrohen Campe, ein Schwärmer. Scheu vor Untersuchung, Abneigung vor Thatsachen, Nachbeten, was der Modeton des Jahrzehends erheischt, nach dem qu'en dira-t-on hinkalkuliren, das, Lieber! heißen alle Menschen eher Vernunft, als der liebe, vernunftreiche Campe. Mit sehr weniger, sehr leichter Philosophie ist heutzutage weit auszukommen; aber es kostet etwas, selbst zu untersuchen und die Ebbe und Fluth der Prinzipien und der Thatsachen einige Dutzend Male hin und her zu wallen und endlich ruhig, froh in dem Kreise stehen zu bleiben, wo sie sich beide küssen. Hätten Sie mich gesehen, lieber Campe, Sie wären, ich darf es sagen, über meine frohe Ruhe, meine unschwärmerische Gelassenheit erstaunt, und Ihre schöne, edle Sorge für mich hätte Sie lächeln gemacht. Qui monet, amat. Ich liebe Alles, was liebt. Seien Sie, lieber Mann! meines Kopfes halber völlig unbesorgt. Ich und mein guter Genius lassen ihm nichts geschehen. Fürchten Sie sich auch nicht, daß irgend eine Congregation, sie heiße, wie sie wolle, mich in ihre Schlinge ziehen werde. Je ne deviendrai jamais, schrieb ich einst auf eine Einladung, ni le disciple, ni le maître d'aucun mortel. Ich will nicht führen, noch geführt werden, als von Gott, göttlichen Freunden und meinem sittlichen Sinne, und göttlich nenne ich Keinen, der nicht Weisheit, Kraft und Liebe in gehöriger Proportion hat

und, daß er es hat, beweisen kann, wie sein Leben. Es ist kaum ein Tag meines Lebens, wo ich nicht mündlich oder schriftlich vor Schwärmerei oder Vernunftverachtung warne. Meine Briefe können davon zeugen. Kein Cagliostro, kein Schröpfer, kein Gaßner, kein Mesmer wird mir meine Vernunft nehmen, so wenig, als die, die, indem sie unaufhörlich mit Aufklärung prahlen, das A-B-C der gemeinsten Sittlichkeit und Menschlichkeit noch nicht gelernt zu haben scheinen. Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhm wäre, nehme ich sie sorgfältig auf und schäme mich gar nicht, zu sagen, von wem ich sie gelernt, und wenn zehntausend Stimmen dann wider alle Vernunft und Wahrheit mich Böhmisten nennen würden. So mit Cagliostro, so mit Mesmer, so mit Gaßner, so mit Sozin, Rousseau, Spinoza. Wen Gott auf irgend eine Weise ausgezeichnet, auf den richte ich ein aufmerksames, prüfendes Auge und lasse Philosophen jammern und fromme Matronen seufzen. Wozu hat mir Gott Aug' und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falsch gefunden, so wenig als einen ganz wahr. Kein Mensch kann täuschen ohne Wahrheit. Das Wahre, wodurch der Irrer und Täuscher täuscht, herauszufinden, das ist unser würdig, lieber Wahrheitsfreund! So hätte ich mit Ihnen gesprochen, gewiß gelassen, aber luftfrei und muthig Ihnen Alles gesagt, was Sie gewiß, wie so manche Andere, hätte überzeugen müssen. Lavater kann nicht anders denken und soll nicht anders schreiben, komme heraus, was da wolle.

Von Fürsten, lieber Campe! und ich kenne doch ziemlich viele, weiß ich keine, die sich mit widervernünftigen Dingen abgeben. Von einem, den ich nicht persönlich kenne, wenigstens so viel, als nicht, sprach, sagte man mir's; ich habe ihn aber schon durch eine gute Hand warnen lassen.

Vielleicht hat Ihrem gütigen Herzen die Nachricht, daß ich meine Frau, wie man zu sagen pflegt, magnetisirt habe, bange gemacht. Guter, Lieber! seien Sie ruhig. Kein Mensch hatte mehr

Vorurtheile wider Mesmer, als ich. Ich weiß auch jetzt nicht, was ich von ihm denken soll. Aber drei sehr vernünftige Personen machten mir alle erdenkliche Hoffnung, daß meine Frau auf diese Weise kurirt werden könnte. Ich fragte ihren Arzt; der ermunterte mich. Ich that's; der Erfolg ging über die kühnsten Hoffnungen. Was sagt nun die Philosophie dazu? Drei Aerzte waren zugegen. Alle drei hörten sie divaniren; was sie divinirte, geschah. Jammere nun, Philosophie! Wahrheitsliebe! du jammerst nicht. Nur Memmen der Philosophie erschrecken vor Wahrheit, nur Sophisten vor Thatsachen, und ich bin abermal überzeugt: alle Gelehrten eher, als Freund Campe, lachen oder weinen, daß durch das einfachste, unerklärbarste Mitttel die Gesundheit einer liebenswürdigen Gattin, wenigstens bis jetzt, auf einen bewundernswürdigen Grad hergestellt ist. O, wer etwas hat, lieber Mann! der kann wohl lächeln, wenn die weinen oder lachen, die nichts haben. Lassen Sie, freier Denker! meiner Denkkraft ihren Gang, bis Sie auf etwas Gewisses, Besonderes stoßen, woran Sie die Falschheit zeigen können. Fürchten Sie sich auch nicht meinethalben, wenn noch so viel Wahres oder Falsches von mir erzählt wird, welches in den Augen der sehr unverständigen Welt lächerlich ist. „Wir sind Thoren um Christi willen." Gern, gern, ohne Sie zu verachten, ohne Sie minder zu lieben, entlasse ich Sie aller Verbindlichkeit, mich zu vertheidigen. Ich werde immer weniger (und zugleich doch immer mehr) zu vertheidigen sein. Doch Eines noch muß ich Ihnen sagen: daß Niemand mehr, als Sie, Sie selbst, edler, wohlmeinender Warner! mich in der schlimmsten aller Schwärmereien gestärkt hat, das weiß Pfenninger und der Herzog von Weimar. ihr Kolomb hat tief auf mich gewirkt. Lachen oder weinen Sie; wo ich ein geschnitztes Holz und Vögel sehe, glaube ich Land in der Nähe. Gewiß aber werd' ich nicht „Land!" rufen, bis ich es mit der Hand erreichen kann. Kolomb ist mein Mann. Sind wohl darum unsere Gesichtsbildungen sich ähnlich? — — —

Diese Herzensleerung nehmen Sie auf, wie es sich von einem weisen und edeln Menschen erwarten läßt. Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Noch einmal, Liebster! laßt uns Männer und keine Memmen sein! Alte Weiber glauben Mährchen, und Männer Thatsachen. Was ist, ist wahr. Wahrheit erkennen, ist Weisheit. Sie lieben Tugend und Religion, so verschieden wir dabei denken mögen. Das ist Campe's Philosophie, so gewiß als des verrufenen Schwärmers, der sich mit frohem Herzen nennt

Ihren Verehrer,
J. C. Lavater.

Freitag, Nachts 10 Uhr, den 30. September 1785.

Gerner, als gern, wenn ich nur mehr Zeit hätte, würde ich Ihnen, lieber Campe! Ihren Ihrer hellen Einsicht so würdigen, zutrauensvollen und zutrauenswerthen Brief vom 15. Oktober 1785 beantworten. Je umständlicher es möglich wäre, desto lieber wäre es mir. Doch, was geschehen kann, soll geschehen. Gott Lob, daß Sie wieder gesund sind. Möge die Erinnerung der vielen Freuden, die Sie auf Ihrer Reise genossen und gemacht, alle Ihre Lebenskräfte in neuen Umschwung bringen!

Ja, Lieber! jetzt schon gestehe ich geraden Weges: „Mein System taugt nicht für das Gros der Menschen.“ Das sehe ich mehr als zu gut ein, das macht mich mehr, als ich sagen kann, leiden, mich, ich darf es sagen, so menschlichen Menschen. Noch mehr: „Viele können dadurch leicht auf gefährliche Abwege geleitet werden“; auch das sehe ich ein, auch das macht mich oft unaussprechlich leiden.

Ich kann aber nichts ändern; Gott hat mich so gebildet, gegliedert und determinirt, daß ich nicht wider mich selbst und meine eigne, unvertilgbare Natur handeln kann. Als Mensch, als Philosoph, als Christ, als Gläubiger aus Evangelium muß ich auserwählte Menschen annehmen und diesen die Lehre der Auser-

wählten vortragen, wie ich sie in den Evangelien vorgetragen finde, und wenn ich Alles, was mir sonst lieb ist, dabei aufopfern müßte. So entschlossen ich indeß für mich selbst und so unzweideutig ich in meinen Schriften sein muß, das Allerstärkste, Revoltanteste, Zeitwidrigste zu sagen, so unzwingsam tolerant und freilassend bin ich in meinem Umgange. Da, wo ich Zeuge sein muß, bin ich's. Außer dem Falle und in allen persönlichen Verhältnissen hüte ich mich sehr, die freie Denkungsart eines Menschen nach der meinigen zu lenken.

Ich wünschte, daß ich Ihnen eine Menge Briefe, die ich Schwärmern schrieb, zeigen, und eine Menge Szenen, die ich mit Schwärmern hatte, erzählen könnte. Sie würden meiner Vernunftliebe philosophisch brüderlich lächeln und unzürnend sagen: „Ach! warum denn so sehr Schwärmer in den Hauptideen von Christus!"

Das macht eben die Philosophie! nämlich die meinige, die aus Bedürfniß, Takt, Erfahrung, aus Analogie und Induktionsstudium zusammengesetzt ist.

Setzen Sie das zweideutige, der Weltweisheit Ohr beleidigende Wort Christus ganz auf die Seite, mein lieber Helldenker und Lichtsucher. Setzen Sie statt desselben das Wort: menschliche Natur. Ich bin ein Christ, das heißt mir: ich glaube an die königliche Würde, an die nie bestimmbare Größe der menschlichen Natur. Allen andern Naturen können bestimmt ihre Kräfte angegeben, gemessen, gewogen und die ganze Grenze gesetzt werden. Nicht so mit der menschlichen Natur; diese erfindet immer neu, und in ihr wird immer Neues gefunden. Nun zeigt bald jeder Mensch eine neue Seite der immer neuseitigen Menschheit; die großen Menschen große Seiten, der größte Mensch die größte Größe. Ihr Colomb und mein Christus, beide wahre, wahre Menschen, wie Sie und ich, zeigen:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Vergessen Sie diesen Gesichtspunkt nie, mein Lieber. Aus diesem allein können Sie das verrufene Ungeheuer, mein schwärmerisches Christenthum, beurtheilen.

Nun ist jede Wirkung, die wohlthut, die einen positiven Anfang hat, von uns anders nichts als eine positive Action dessen, der Alles in Allem wirkt, von uns, die wir einen Alles in Allen Wirker, oder einen Gott annehmen, anzusehen. Ihm ist dafür zu danken. Er ist dadurch als mächtig und wohlthuend erkennbar. Durch dieß Gefühl wird unsere Erkenntniß eine Kraft, religiös.

Je mehr neue, wohlthätige Kräfte wir im Menschen erkennen, desto mehr erkennen und verehren wir den unsichtbaren, wohlwollenden Mächtigen, desto glücklicher, existenter, Existenz verbreitender sind wir durch dieß religiöse Erkennen.

Nun hat sich die längst schon durch Millionen verlachte Aeußerungen bewiesene Exaltationskraft oder Divinationskraft im Menschen einmal durch ganz entscheidende Fakta unwidersprechlich gemacht. Dieß vorausgesetzt, was thu' ich?

Ich verehre diese neu sich zeigende Kraft als einen wohlthätigen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommnern prophetischen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur selbst mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten, und das Mittel, diese Exaltation zu bewirken, als ein Analogon der apostolischen Handauflegung, welche ähnliche, nur unendlich höhere Effekte hervorbrachte.

Handle ich nun unrecht?

In tiefere, metaphysische Untersuchungen trete ich nicht ein. Man verwirrt sich in Briefen. Nur das sage ich für ein und alle Mal einem Denker und einem redlichen Manne:

a. Hundert abstrakte Wahrheiten sind nichts oder sie sind historisch im Grunde, wie: Gott ist allmächtig, allwissend. Denn wenn er nicht geschaffen hätte, so wäre der Begriff davon null.

b. Alle Art von Ueberzeugung reducirt sich am Ende auf eine Intuition, ein Gefühl, das sinnlich ist und auf Sinnen beruht.

c. Gott iſt der letzte Zweck, die höchſte Genießbarkeit aller Kreaturen.

d. Gott kann, als Gott, als unendlich, von keinem endlichen Weſen, auch nicht von Allen zuſammen ganz und auf ein Mal erkannt oder genoſſen werden.

e. Wie unveränderlich, unſucceſſiv er immer ſei, unſere Erkenntniſſe und Erfahrungen Seiner ſind ſucceſſiv und poſitiv, ſo wie wir kein anderes Wort von ihm brauchen können, als Erkennen, ſo können wir auch kein anderes brauchen, als Schaffen, Wirken, Verändern. Uns muß Alles, was einen Anfang hat und ihm zugeſchrieben wird, als poſitiv vorkommen.

f. Unſer Leben wird uns durch Menſchen zu Theil, durch das Medium eines poſitiv zeugenden Vaters. Welche, ganz unerträgliche Sophiſterei, ganz unnütze Wortklauberei wäre es, ſich gegen dieſe poſitive Wirkung in ſeinem Geiſte empören, darum weil uns Gott nicht unmittelbar, ich weiß nicht durch welchen non actum ſeiner Unveränderlichkeit, hervorgebracht hat? Würdeſt du die elende Pedanterei an dich kommen laſſen, deinen Vater, den unmittelbarſten Urheber deines Daſeins, des Wichtigſten, was dir gegeben werden konnte, deßwegen zu überſpringen, weil er nur eine ſubalterne Urſache, ein endliches Medium iſt? Und weil er dich auf eine poſitive Weiſe hervorgebracht hat?

g. Niemand hat Gott je ſo geehrt, wie Chriſtus; Niemand Alles ſo auf ihn reducirt, wie er. Eben deßwegen ſollte Chriſtus allen ächten Deiſten um ſo viel lieber ſein, als alle noch ſo lieben Weltweiſen der Vorzeit und Nachzeit.

h. Wenn nun dieſer, Gott ſo ſehr preiſende Chriſtus, uns ſo oft und ſo feierlich verſichert, daß er ein von Gott verordnetes Medium eines neuen, höheren Lebens ſei, ſo wie dein Vater das von Gott verordnete Medium deiner Exiſtenz iſt; welcher Vernünftige kann dann ſo hinten und vorn wider ihn ausſchlagen und rufen: Ich will es nicht mit dieſem, ſondern mit Gott allein und aus-

ſchließlicher Weiſe zu thun haben! Solche Empörer wider mediate Wirkungen der Gottheit, die für die tiefſten Verehrer derſelben angeſehen ſein wollen, hätten es ſich alſo, wofern ſie hätten gefragt werden können, unterthänigſt verbeten, durch endliche beſchränkte Weſen gezeugt und geboren zu werden. „Nichts als Unendlichkeit ſei für ſie genugthuend, ſie haſſen alles Veränderliche und Succeſſive; ſie bedürfen eines ſchlechterdings Unendlichen und keines andern, wie groß, wie gottverordnet, wie gottähnlich derſelbe auch immer ſein möchte.“ Oder ſie müſſen es Gott jetzt noch, wann ſie konſequent ſein wollen, heimlich zum Vorwurfe machen, daß ſie Alles, was ſie ſind und haben, und was ſie Gott zuzuſchreiben, höflich oder ſchwach, oder gläubig genug ſind, durch Vermittelung beſchränkter und poſitiv handelnder Weſen empfangen.

i. Ein Menſch muß doch der Größte ſein, und der Größte muß auf die Menſchheit am menſchlichſten und kräftigſten wirken können. Heiße dieſer Eine nun Chriſtus oder Nicolai, ſo verdient er als ſolcher den größten Glauben und die herzlichſte Liebe der Menſchheit. Und es wäre unter allen Menſchen der Unmenſchlichſte, der aus vorgeblichem Reſpekt für die Gottheit, dieſes vollkommenſten, gottähnlichſten Menſchen, als eines Mediums der Gotteserkenntniß und des Gottesgenuſſes nicht wollte.

k. Man mag die hiſtoriſche Erkenntniß der ſogenannten philoſophiſchen ſo ſehr entgegenſetzen, man wird die menſchliche Natur nicht ändern, die ohne hiſtoriſches Geſchehenes, durch ihre fünf oder ſieben Sinne Wahrgenommenes nichts weiß, nichts fühlt, nichts iſt und nicht einmal raiſonniren kann: „Daß Raiſonnement beſſer ſei, als Erfahrung“. Daß ich jetzt für Dich diktire, während dem, daß ich einen Epileptiker magnetiſire, über die Gewißheit dieſer Wahrheit kann es keine geben, in dem gegenwärtigen Zuſtande nämlich, auch 2 mal 2 vier nicht. Denn auch die Wahrheit 2 mal 2 ſind 4, iſt ohne Intuition von 2 und 2 und vier nichts; ſie hat ohne dieſe Intuition keine Kraft aufs Subjekt, und eine Wahrheit

ohne Intuitivität ist null für den menschlichen Geist; Farbe für den Blinden ist nicht Farbe. Lieber! ich wünschte gar sehr, daß Du das, was ich für das proton pseudos bei Dir halte, nämlich: „die Entgegensetzung sogenannter abstrakter Wahrheiten gegen concrete“ auf's Neue einer scharfen Prüfung unterwürfest. Meine Philosophie ist und es wird meine ewige Philosophie sein und bleiben: „Es gibt keine Tugend ohne einen Tugendhaften, keine Weisheit ohne einen Weisen, keine Wahrheit ohne existirende, substanzliche Individua von Objekt und Subjekt. Alles, was ist, ist irgendwo; was nicht irgendwo ist, ist nicht.“

l. Der hat um die Menschheit das größte Verdienst, der eine neue, wichtige, wohlthätige Kraft der Menschheit entdeckt und sie auf eine wohlthätige Weise anwenden lehrt. Er wird groß heißen im Reiche der Menschheit; und wer die kleinste Kraft der Menschheit läugnet, zertritt und sie verachten lehrt, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Menschheit. Das muß der Deist, wie der Christ, unterschreiben.

m. Wunder oder nicht Wunder, Natur oder Gnade, göttlich oder menschlich, christlich oder deistisch, gesandt oder nicht gesandt, das alles sind im Grunde für den ächten Philosophen sehr subalterne Untersuchungspunkte; „ob der Menschheit mit und durch etwas geholfen sei, ob sie durch etwas größer, existenter, kraftreicher, ihres Daseins froher und gewisser werde — das ist der Hauptpunkt für den wahrhaft philosophischen Untersucher.“

n. Mich dünkt immer, wann ich vom Herzen weg reden soll, lieber Spalding! Du bist leichtgläubiger als ich, Du setzest Vieles voraus, was ich bloß, als Caspar Lavater, nach meinem individuellen Gefühl, nie aber als Philosoph mit einem Andern redend, voraussetzen darf. Nicht als Philosoph, bloß als Spaldings Sohn, bist Du freigebig genug, einen Gott vorauszusetzen und zu ahnen, den Du auf keinerlei Weise beweisen kannst. Ich ehre den Men-

schen Spalding, der diesen Ahnungssinn für Gott hat; aber ich belächle den Philosophen Spalding, der daraus vis-à-vis dem bloßen, abstrakten Denken raisonniren will.

o. Vergiß es nie, Lieber, was Du alle Augenblicke, wenn Du bloß Philosoph sein willst, zu vergessen scheinst, „daß wir Alles, was wir sind und haben und kennen und wissen, bloß durch Dinge oder Phänomene außer uns, die wenigstens außer uns zu sein scheinen, sind, kennen, haben und wissen". Sollte es dann nicht auch ein Urding, ein Urphänomen geben können, welches zu allen Zeiten auf alle Menschen und alle Punkte der Menschheit durch irgend eine Art von Berührung, Ausfluß, positive Handlung oder Willensregung wirken kann? Nenne dieß Wesen, wie Du willst, der Philosoph kann nichts Wünschenswürdigeres denken, und die folgenreichste und größte aller Geschichten sagt, dieses Urphänomen sei Christus!

p. Fragst Du mich um den Unterschied des Deismus und des Christenthums bei meinem unabtreiblichen Festhalten an dem *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*: so antworte ich ganz ruhig und meiner Sache gewiß: Der Gläubige an das lebendige, menschliche gottähnlichste, zu allen Berührungen der Menschheit durch Leiden, Tod und Auferstehung perfektionirte Urphänomen, dessen Geschichte die Evangelien erzählen, ist ein Christ, und der ist ein Deist und kein Christ, der ohne das Medium dieses Urphänomens, Urmenschen, Ursohns der Gottheit, einen Gott glaubt und zur höchsten Stufe menschlicher Freiheit und Glückseligkeit zu kommen wähnt.

q. Wenn Christus auf irgend eine der Menschheit analoge Weise existirt, so muß er seine Hand bewegen können, so gut als ich, und noch besser bewegen; so muß er, wie ich, und noch mehr wie ich, einen freien Willen haben; so muß er, wie ich, und mehr wie ich, positiv wirken können; und wenn er das kann, so ist er unserer Begriffsart unendlich verständlicher, acceptibler, anpassender als irgend ein von uns Gott geheißenes Wesen, das ganz und gar nichts Analoges mit uns hat, oder dessen Analogie mit uns — das Medium

der Menschheit Christi weggerechnet — auf keine Weise intuitiv gemacht werden kann.

r. Werde ich es Dir, lieber Spalding, umsonst sagen, wirst auch Du mich nicht hören, wie mich Zehntausende nicht gehört haben, wenn ich Dir mit aller erdenklich möglichen Deutlichkeit sage: „Der Zweck, das Ende und Ziel aller Erkenntnisse, Empfindungen, Handlungen, aller Triebe und aller Regungen der Menschheit soll Gott, der Vater Jesu Christi, sein. Aber dieser Zweck kann ohne das Mittel Jesus Christus nicht erreicht werden; wer den Zweck will, muß das Mittel wollen, und wer gegen das vernünftigste, einzigste, universellste Mittel, welches die höchste, menschenschaffende und die Bedürfnisse und die Natur der Menschheit allein ganz kennende Weisheit den Menschen darlegt, pferdmäßig hinten und vorn ausschlägt, der, er mag sagen, was er will, er mag sich redlicher Weise für das redlichste Herz halten, ist, um das Gelindeste zu sagen, ein eigensinniger Thor, wofern er nicht ein besseres, das heißt, ein einfacheres, universelleres, anwendbareres, schneller und kräftiger wirkendes Mittel zur möglichsten Souveränetät, oder Gottesgenuß, oder Daseinsgewißheit, oder Glückseligkeit vorschlagen kann."

s. Christus ist entweder ein Thor oder Betrüger wie Keiner — und welcher Redliche und Weise wird über den verdienstvollsten aller Menschen so sentenziren dürfen? — oder es ist wahr, und diese Wahrheit ist sodann von der äußersten Wichtigkeit: Niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.

t. Wer also zum Vater kommen und zum Vater führen will, der muß, wenn ihm Christus kein Thor und kein Betrüger ist, und wenn er consequent handeln will (welche Consequenz ich bei allen selbstgläubigen Christusspaltern immer mehr vermisse), dieß einzige, ihm schlechterdings unentbehrliche Mittel, eben darum, weil es zum einzigen unentbehrlichen Zweck führt, und weil es von allen Denen, die nicht schwach oder stark genug sind, ihren precären Gott ganz

zu läugnen, ungleich mehr geläugnet und bestritten wird, als der Zweck, ich sage, dieses Mittel, auf welchem eigentlich die ganze Streitfrage beruht, muß nothwendigerweise mehr betrieben, ins Licht gesetzt, empfohlen werden, als der unbestrittene Zweck, der nach der Voraussetzung ohne dieses Mittel so nicht erreicht werden kann, und vermittelst desselben so gewiß erreicht wird, als es, das Mittel selbst, festgehalten wird. Wann der Zweck selbst, lieber Spalding! in dem Mittel liegt, soll das Mittel dann nicht mehr als der Zweck empfohlen werden, wann nicht der Zweck, sondern das Mittel bestritten wird? Darum sprechen die Apostel offenbar mehr von Christus, als von Gott, ob sie gleich nichts als Gott wollen und Gott meinen. Darum sprach auch ich mehr von Christus, als von Gott, weil ich nach der klaren Lehre des Evangeliums, die ich für wahr halten muß, sobald ich nicht sagen darf: „Christus ist ein Thor oder ein Betrüger" — Gott nur habe, insofern ich Christus habe. Nie erhebe ich Christum über Gott, obgleich er als Arznei den kranken Menschen wichtiger und empfehlungswürdiger ist, als Gott ohne ihn; denn Gott ohne ihn, ist nach der Schrift nicht Gott für den Menschen, so wenig Farbe für das Auge Farbe ist ohne Licht.

u. Ich habe noch keinen Menschen gefunden, mit dem ich mich über alle diese höchst wichtigen Sachen lieber unterhalte, als mit Dir, weil Du eben so zweifelnd als ehrlich, und eben so ehrlich als zweifelnd bist. Gieb Dir die Mühe, aus Allem, was ich Dir bisher schrieb, oder was Du sonst von mir lasest und hörtest, das für Dich zusammenzuschreiben, was Dir völlig klar und wahr ist, wovon Du ganz gewiß bist, daß Du es niemals läugnen oder bezweifeln wirst. Weiter mag ich nicht disputiren, nur an das von Dir für völlig wahr Gehaltene will ich anschließen, wovon ich glauben kann, daß es dem von Dir als wahr Erkannten völlig ähnlich sei.

* * *

Nur noch einige vermischte Antworten auf einzelne Punkte Deines Briefes.

Ist es nicht klare Lehre des Evangeliums, daß der Judengott, qua talis, der Zuchtmeister Israels, dieses zuchthausmäßigen Volks, nicht unser Gott, qua talis, nicht das Idol unsers Cultus ist, sondern Gott, wie er sich in Christus zeigt? — Laß also den Dir verhaßten Judengott, qua talem, so wie Du Beschneidung und Opfer läßest, und bete den Gott Jesu Christi, qua talem, an, oder suche einen bessern, menschlichern, natürlichern und bete jenen an und lehre mich ihn auch, diesen bessern, daß auch ich komme und ihn anbete. Wäre es, lieber Spalding! auch zu verantworten, wenn der ganze Charakter eines Vaters bloß nach einem Momente der Züchtigung eines eigensinnigen und rohen Kindes beurtheilt, und aus schwächlicher oder schwachmüthiger Empfindsamkeit das Geschrei angehoben würde: „Mit diesem Barbar will ich nichts zu thun haben!" Oder würdest Du, lieber Spalding! es mir verzeihen, wenn ich Deinen Vater, den ich Dich in Deiner frühsten Jugend züchtigen sah, um deßwillen aller Welt als einen Barbaren darstellen würde? Der Erzieher einer rohen Nation, der Gesetzgeber eines gesetzlosen Volkes, der Millionen Beweise seiner Väterlichkeit gegeben hat, wird, mit unmenschlicher Vergessenheit dieser Millionen Beweise, um dieser, für die Nation unentbehrlichen Gesetze willen, als ein Barbar verlästert, und dem Gotte der Vernunft mit einer Unvernunft entgegengesetzt, die in jedem andern Fall ins Tollhaus verwiesen würde.

* * *

Vergiß es nie, lieber Spalding! daß es Christi großes Verdienst war, aus dem mosaischen Gesetze den Geist und aus dem gesetzgebenden, scharfrichtenden Judengott den Vater zu sublimiren, und den sublimirten Vater durch das reinste Gefäß seiner Menschheit transpiriren zu lassen. Vergiß es nie, lieber Spalding! daß, „wenn Christus nicht ein Thor oder Betrüger oder beides zugleich ist" —

welches alle Menſchen eher ausſprechen, als du — es wahr iſt< und wichtige Wahrheit: „Wer ihn haßt, haßt auch ſeinen Vater"; und Haß verdient jeder Prätendent von göttlicher Autorität, der keine göttliche Autorität hat, und weiß, daß er ſie nicht hat.

* * *

Noch ein paar Worte über Erfahrungen magnetiſirter Perſonen. Durch einen Pappendeckel leſen können, heißt weiter nichts als feiner ſehen, oder beſſer, zarter empfinden. Kann eine dreifache Schrift auf einer glatten Karte durch's bloße Gefühl unterſchieden werden, kann eine Art von Geſicht gleichſam in die Fingerſpitzen hervortreten, ſo können gewiſſe krumme Linien, die man Buchſtaben nennt, welche gewöhnlicher Weiſe durch das Medium zurückgeworfener Lichtſtrahlen ſichtbar werden, nicht nur durch Pappendeckel, ſondern durch Mauern hindurch irgend ein permanentes Medium, auf eine Lichtſtrahl-ähnliche Weiſe, bewegen und dem feingewordenen Organ wahrnehmlich werden.

* * *

Vergiß auch das nicht, lieber Freund! daß die allergrößten Schwierigkeiten dieſes neuen Phänomens um kein Haar größer ſind, als die Schwierigkeiten bei den bereits durch Jahrhunderte herab bewieſenen gewöhnlichen Nachtwandlern. Handeln dieſe nicht, mit völlig verſchloſſenen Sinnen, wie kein Menſch mit offenen Sinnen handeln kann? Wer will es erklären, wie ſie auf einer Dachſchärfe, einer vorſtehenden Stange, ſicher und feſt ſitzen oder wandeln, ganze Briefe ſchreiben, Reden halten, Dinge verrichten, die ihnen und jedem andern Wachenden unmöglich wären? Gewiß, wer dieß erklären kann, der kann auch alle Phänomena der künſtlichen Somnambuliſten erklären. Für mich iſt nichts ſimpler, als immer und wieder auf dieß bereits konſtatirte Phänomen zurückzukommen, und nichts gemeiner, als daß die Faktum haſſende Philoſophie davon zu hören incredula odit. Wenn das Vernunft iſt, Philoſophie iſt, Wahr-

heitsliebe ist, so gestehe ich, daß ich dieser Vernunft, dieser Philosophie und dieser Wahrheitsliebe nicht mag.

* * *

Du setzest immer voraus, daß es Fakta geben könne, die unläugbaren Wahrheiten entgegen stehen; die Voraussetzung scheint mir falsch und unweise. Es verhält sich damit, wie mit den sogenannten Gewissensfällen; in abstracto sind tausend, in concreto keiner möglich, nämlich für den, der sittliches Gefühl hat und das Gewissen wirklich respektirt. Gesetzt, es gäbe einige Fakta, die den Schein von Wirklichkeit in einem solchen Grade hätten, daß sie auch vermögend wären, die auserwähltesten Menschen irre zu führen, sollte es dann nicht Empfindungen in der menschlichen Natur, Organe der Prüfung, Sensoria der Wahrheit, beleuchtende und scheinzerstreuende Umstände geben können, wobei der ehrliche Wahrheitsfreund zu einem beruhigenden Uebergewicht der Entscheidung kommen kann? Hältst du es für unmöglich, daß irgend etwas Täuschendes, Falsches, Unwahres, Irreführendes, allem religiösen und sittlichen Gefühl Entgegenstrebendes, irgend einem, ich will nicht einmal sagen guten Menschen ganz intuitiv werden könne?

* * *

Ich glaube, mit Recht einen jeden Menschen, ein jedes Jahrhundert oder Jahrzehend, erzschwach, krankmüthig, nervenlos, armselig und unphilosophisch nennen zu können, der sich sogleich gegen Alles, was Glauben heißt, empört und dennoch alle Momente genöthigt ist, nach Glauben und Glaubenstakt zu handeln; unaufhörlich von Untersuchung spricht und unaufhörlich jammert, wenn man untersucht und untersuchen heißt; das denselben kränkelnden Ekel, dieselbe altweibische Furcht, denselben unversöhnlichen Haß zum Voraus hat gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue große Seite der Menschheit zeigen könnte, wie alle von diesen furchtsamen Schwachköpfen als Schwachköpfe Verlachte, Orthodoxe,

Frömmelnde, Schwachmüthige, Köhlergläubige vor Allem haben, was nur den Schein von Reformation oder Aufklärung haben könnte, die mit einem kleinmüthigen Eigensinn die einmal gezogene Grenze ihres Wissens so scharf bewachen, daß sie jede Einfuhr einer neuen Wahrheit wie eine galgenwürdige Contrebande verwehren. Kannst Du sagen, lieber Freund! daß dieses nicht der Geist unsers Jahrzehends sei? Und ist der nicht unwissend, der es nicht sieht? Und lumpig, schwach, der es nicht sagen darf? wie ihn immer das Gelächter dieser schalen Köpfe angrinzen möge.

* * *

Noch ein Wort über den Anthropomorphismus der Schrift. Ich kann fast nicht begreifen, daß ein Mensch von Sinnen in den philosophischen Pedantismus verfallen kann über die Redensart: „Es reuet Gott", „Gott zürnt", das mindeste Aufheben zu machen. Wenn Gott auf irgend eine Weise mit Menschen sprechen muß, so muß er in ihrer Sprache sprechen; hebräisch mit einem Hebräer, und deutsch mit einem Deutschen, leidenschaftlich mit einem leidenschaftlichen Wesen. Wie Gott dem Menschen vorkommt, mit dem er spricht, so muß von ihm gesprochen werden, oder überall nicht. Alle Kopernikaner waren die größten Pedanten von der Welt, wenn sie nicht von Auf- und Untergang der Sonne sprechen wollten, darum weil die Sonne unverrückt auf ihrer Stelle bleibt, und obgleich die Sonne in sich selbst auf keine Weise verfinstert wird, wenn der Mond sich zwischen sie und die Erde stellt, so denke ich doch nicht, daß irgend ein Philosoph Pedant genug sein werde, das Wort Sonnenfinsterniß anzuekeln und zu deklamiren: „Eine Sonne, die finster wird, ist nicht meine Sonne, sie tröstet mich nicht in meinen Tagen, wärmt mich nicht bei der Kälte. — Die Sonne ist, was sie ist, und nur Unsinn und Pöbel können von Finsterniß sprechen." — Ich kenne Dich nicht, oder du wärest unter allen Sterblichen der Erste, der eine solche Deklamation, so viel Wahres sie im Grunde

enthalten mag, für die größte Sophisterei und Pedanterei halten würde.

* * *

Daß Dir der Gott der Juden schrecklich ist, will ich hingehen lassen, nachdem ich schon oben mein Herz darüber geleert habe; aber daß der Gott der Patriarchen, der Gott und Freund Abrahams nicht auf die innersten Seiten Deiner Natur gewirkt hat, Dich freundschaftsfähigen Menschen nicht angezogen hat, das ist mir eben so unbegreiflich, als peinlich. Wenn ich, J. C. Lavater, von meinem Wesen, meinen Kräften neunundneunzig Theile verschließe, und bloß den hundertsten, den meine kleine Louise zu fassen fähig ist, walten lasse, bloß momentaner, scherzender, schaukelnder, kosender Vater bin, wirst Du es wagen, zu sagen: „Das hätte ich von Lavater nicht erwartet? Ist denn dieß Lavater? Von nun an ist Lavater nicht mehr mein Mann!“ — Oder würdest Du nicht vielmehr dem alle Zähne in den Rachen hinabzuschlagen in Versuchung sein, der die neunundneunzig hinterhaltenen Kräfte kennte, und um dieser geäußerten Väterlichkeit willen die Achtung für mich verlieren, oder mich minder achten könnte! Lieber Freund, sei doch im Schreiben nie ein anderer Mensch, als Du Hand in Hand sein würdest. Ein Philosoph ohne Menschheit ist ein Sophist, und den himmlischen Vater ohne menschlichen Kindersinn messen wollen, ist unter allen Vermessenheiten die größte. Kommst Du nicht mit Kindersinn zur Natur, so werden alle Bände des Linnéischen Systems Dich dem Gott der Natur um keinen Schritt näher bringen. Lieset Du die Urkunde der biblischen Offenbarung nicht so, wie ein Kind seinen Vater hört, so wird alle Philosophie und alle Kritik, alle Pedanterei und Wortklauberei Dich dem Bibelgott um keines Haares Breite näher bringen.

* * *

Meine neuerlich aufgesetzten Religionsbegriffe, die ich Dir gern

so bald wie möglich nachsenden möchte, werden Dir über sehr Vieles Licht geben, das Dir jetzt noch unbeleuchtet vorkommen mag.

* * *

Alles in der Welt kann mißbraucht werden; aber ich erkläre den für einen sehr schwachen Menschen, der sich vor irgend einer Wahrheit, welches sie sei, wofern sie ganz erwiesen und ganz klar ist, wegen ihrer Mißbrauchlichkeit fürchtet.

* * *

Was mir am meisten und ganz hilft, das ist mein Gott, und wenn es ein Stein wäre. Fürchte Dich aber nur nicht, daß Jemand kommen werde, mir gewiß und klar zu machen, daß ein Stein allmächtig, allwissend und für alle meine jetzigen und künftigen Bedürfnisse allgenugsam sei.

* * *

Alles, was meine Frau, in ihrem ekstatischen Zustande, divinirte und was bis jetzt erfüllt werden konnte, ist geschehen; noch einige wichtige Sachen stehen bevor.

* * *

Gegen etwas Positives vermögen tausend Negativa nichts. Wenn der Magnetismus ganz zuverlässig entscheidende Wirkungen hat auf *einen* Menschen, so ist seine Gewißheit überhaupt gesichert, wenn er sich auch an Tausenden unbezeugt ließe. Wie der Grad der Gesundheit, so die Nichtwirkung; wie der Grad der Nervenkrankheit, so die Empfindung, oder, wenn auch diese fehlt, die Wirkung.

* * *

Alles gehört für den Menschen, was den Menschen seines Daseins froh macht. Laß es mich wiederholen: Was ist der Zweck der Religion und Tugend, wenn dieß nicht? Der Magnetismus will Menschen ihres Daseins froher machen; wenn er das kann, was er zu können vorgibt, welcher Menschenfreund wird seiner lachen, wird ihn der Tugend entgegensetzen können? Welcher Mensch wird sich nicht freuen, daß in des Menschen Hand etwas liegt, wodurch der

leidenbelasteten Menschheit wohlgemacht werden kann? Denk' an die Frage: Ist es erlaubt (am Sabbath durch den Magnetismus) Gutes zu thun oder Böses zu thun, das Leben zu erhalten oder zu verderben?

* * *

Ich denke nicht, daß Gott nach der Schriftlehre specifice anders in Christo gewirkt habe, als in einem rehabilitirten Menschen.

* * *

Ich glaube nun, Lieber, so ziemlich auf Alles geantwortet zu haben, wo nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste nach. Gar nicht in der Absicht, Dir meine Ueberzeugung beizubringen (denn ist irgend etwas nicht meine, sondern Gottes Sache, so ist es Ueberzeugung im aktiven und passiven Sinne), sondern nur Dir von meiner Ueberzeugung Rechenschaft zu geben, und Dich höchstens das noch fühlen zu machen, daß mein System, oder wie Du es heißen willst, ich mag es philosophisch oder menschlich oder biblisch betrachten, consequent ist. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich ein Paar Stunden mich im Denken über Religionsbegriffe, Menschheit und Naturkraft geübt und Dich empfinden gemacht habe, daß ich kein Schwärmer bin,

sondern Dein treuer, vertrauensvoller
Freund und Bruder
J. C. Lavater.

Zürich, Samstag Abends nach 7 Uhr,
22. Oktober 1785.

Nachschrift.

Verzeih' Alles, was diesem Briefe an Nettigkeit und Präsentabilität abgeht. Bald mußte ich diktiren, bald korrigiren. Nur noch dieß. — Seit ich schrieb, habe ich selbst an einer Somnambulistin neue Beobachtungen gemacht, welche mich überzeugen:

1. Daß es eine animalisch-magnetische Kraft im Menschen gibt.

2. Daß gewiſſe Menſchen dadurch in den Schlafzuſtand gebracht werden können.
3. Daß ſich in dieſem Zuſtande gewiſſe Sinne feſter verſchließen, gewiſſe mehr ſpannen, verfeinern, vervollkommnen.
4. Daß die Somnambuliſten mit dem, der ſie magnetiſirt, in einem beſondern, ſichtbar ſympathetiſchen Verhältniß ſtehen.
5. Und in einer tödtlichen Antipathie mit gewiſſen Kranken, die ſie unvorbereitet anrühren.
6. Daß beſonders die Religioſität eines Menſchen exaltirt wird.

Zürich, den 25. Oktober 1785.

Lavater.

Aus den

nachgelaſſenen Briefen und Aufſätzen

betreffend

die Geſchichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution.

Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben.

Eine Vorleſung

vor der Zürcher'ſchen vaterländiſchen Geſellſchaft

den 25. April 1799.

Vorerinnerung.

Ich glaube, es nicht beweiſen zu dürfen, daß es dem helvetiſchen Lehrer der Moral und Tugend geziemt, zu erwägen, welche Vortheile und Nachtheile Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; daß es ihm geziemt, mit möglichſter Ruhe, Vernunft, Unparteilichkeit, beides gegen einander auf die Wagſchale zu legen, und mit derſelben Freimüthigkeit beides zu zeichnen, obgleich er vorausſehen kann, daß die Feinde der neuen Ordnung ihm ſehr wenig Dank wiſſen werden, wenn er die Vortheile aufs Möglichſte beleuchtet haben wird, und die enthuſiaſtiſchen Freunde derſelben noch weniger, wenn er auch die Nachtheile, welche Moral und Religion daher zu befürchten haben mögen, ans hellſte Licht zu ſetzen nicht ermangeln wird; die redlichen Freunde der Wahrheit aber freuen ſich aller Wahrheit, und beſorgen von nichts größern Schaden, als von leidenſchaftlicher Einſeitigkeit. Vor

dieſer bewahre ein guter Genius den Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der wenigſtens Eines mit völliger Ueberzeugung von ſich bezeugen darf: daß er allen ſeinen Kräften aufbieten wird, die gefährliche Klippe dieſer Alles verderbenden Einſeitigkeit auszuweichen.

Denket nicht, Bürger Präſident, Bürger und Brüder, daß ich der Geſetze unſerer Geſellſchafts-Verfaſſung vergeſſe oder vergeſſen werde, indem ich es wage, etwas ſehr Weniges zu ſagen

von einigen nicht unbeträchtlichen Vortheilen, welche ſich Moral und nicht weniger die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu verſprechen haben.

Sie werden es mir leicht zutrauen, daß ich den Zweck unſerer — ganz untheologiſchen — vaterländiſchen Geſellſchaft (ſo möcht' ich, im Vorbeigehen zu ſagen, ſie am liebſten genannt wiſſen) nie aus den Augen ſetzen, daß ich Alles weit vorüber zu gehen mir zur Pflicht machen werde, was auch nur in das Feld ſpekulativer Dogmen zu gehören, oder, wie ſich unſere Verfaſſung ausdrückt, was Diskuſſion (Erörterung) über theologiſche Fragen ſcheinen könnte. — Die Vortheile, welche die Religion als Religion, inſofern ſie von der reinen Moral, als ſolcher, verſchieden iſt, der neuen Ordnung der Dinge zu danken hat oder zu danken haben kann, ſind mir ſo einleuchtend und ſo wichtig, daß ich in meiner Lage als Religionslehrer, als, Gott weiß, warum? freilich bloß paſſiver helvetiſcher Bürger und als Mitglied dieſer Geſellſchaft ſchlechterdings nicht umhin konnte, auch ihrer freimüthige Erwähnung zu thun. Und dieß ſcheint mir gerade um ſo viel nothwendiger, je paradorer für den größten Theil Helvetiens es ſcheinen mag, Vortheile nicht nur für Moral und Moralität, ſondern Vortheile ſogar für die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten und erwarten zu machen. Und wer mag wohl mehr Beruf haben, dieß Geſchäft über ſich zu nehmen,

als Einer aus der Klaſſe der Religionslehrer, von welchem man dieſe Beleuchtung vielleicht am wenigſten erwartet.

Sie ſind alſo, Bürger und Brüder, wohl ſo billig und weiſe, ſich einige Augenblicke über alle voreiligen Urtheile oder Beſorgniſſe, daß ich etwas Nichthiehergehöriges, bloß Theologiſches ſagen werde, indem ich mit von Religion ſpreche, auf mein Ehrenwort, daß Ihre allenfalls ſich regenden Beſorgniſſe verſchwinden werden, wegzuſetzen.

Auch fühl' ich mich gedrungen, Sie zu bitten, mir zu vergeben, wenn ich eine beinahe unausweichliche Schwierigkeit, mit welcher ich alle Momente zu kämpfen haben werde, alles Kampfes ungeachtet, nicht immer beſiegen kann. Ihr ahnt ſie, Bürger, ehe ich ſie ausſpreche, die Schwierigkeit, welche vor mir ſteht oder alle Augenblicke in den Weg treten wird: es iſt der, einem mehr als dreißig Jahre im Predigeramt Stehenden zur Natur gewordene Predigerton. — Wie leicht fließen der Prediger und Redner in einander, wenn der Redner ein bereits grau gewordener Prediger iſt, und wenn er über ein, tauſend Mal von ihm auf der Kanzel, freilich mit andern Abſichten, behandeltes Thema, über Moral und Religion, zu ſprechen kommt ... Ich werde übrigens trachten, den Prediger möglichſt zu verläugnen; verzeiht, wenn Ihr ihn noch hier und dort hervorblicken ſeht.

Naturam si furca expellas.

Was iſt, Brüder, der Zweck meiner kurzen und, wahrlich, nur ſehr fragmentariſchen Vorleſung? — Euch auf einige beträchtliche Vortheile aufmerkſam zu machen, welche die neue Ordnung der Dinge, oder das in Helvetien aufgeſtellte und organiſirte Syſtem der Freiheit und Gleichheit, und die damit innigſt verbundene und feſtgeſetzte Preß- und Religionsfreiheit, der Moral und der Religion gewähren. Ich ſage: Einige Vortheile, — alle kennen wir noch nicht, vielleicht wird ſie uns erſt die vollkommene Maturität unſers neuen Staatsſyſtems lehren können. Auch geſtatten mir

weder meine sehr beschränkte Zeit und Kräfte, noch die gegenwärtigen dornigten Zeitumstände, alle, die mir jetzt schon einleuchtend sind, anzuführen.

So viel indeß geschehen kann, soll geschehen.

Um schrittweise zu gehen, legt mir — mich dünkt, die Logik — folgende Ordnung vor:

1) Ich soll allervörderst bestimmen, was ich unter Moral und Moralität verstehe, sofern dieß nämlich zu meinem gegenwärtigen Zwecke erforderlich ist.

2) Ich soll sodann, in eben dieser Hinsicht, meinen Begriff von Religion darstellen.

3) Soll ich mit Wenigem berühren, was unsere Konstitution in Ansehung dieser beiden Dinge uns klar und bestimmt vorlegt, und was in dem, was sie ausdrücklich sagt, nothwendiger Weise mit enthalten sein muß.

4) Endlich soll ich einige der wesentlichen Vortheile zeigen, welche Moral als Moral, und Religion als Religion, auch wohl beide zusammen in Verbindung, von der neuen Ordnung der Dinge sich zu versprechen haben.

Fehlt meiner Vorlesung unsäglich viel zur Vollständigkeit, so soll ihr der Vorwurf ermüdender, zweckloser Weitläufigkeit nicht gemacht werden, zumal ich dieß Mal nur die Hälfte meiner Gedanken über diesen reichhaltigen Gegenstand vortragen werde.

I.

Was versteh' ich unter Moral und Moralität in Hinsicht auf mein Thema? Sie begreifen leicht, daß ich alle abstrakten und bloß spekulativen Begriffe gänzlich übergehen kann und soll, und daß ich die Sache ganz populär nehmen muß, jedoch so, daß auch die Philosophie nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Unter Moral versteh' ich die allgemein anerkannten, in alle Menschenherzen gegrabenen Gesetze des Rechts und Unrechts, des Pflichtlichen und Widerpflichtlichen, die sich aus der

Natur der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Verbindung ergeben, und ohne welche sich keine menschlich-gesittete, das ist, humane Gesellschaft gedenken läßt. Oder mit andern Worten: die Gesetze der Humanität, das ist, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte, der Großmuth, deren Befolgung, wenn sie allgemein wäre, den Menschen und die menschliche Gesellschaft allen Menschen und allen sittlichen Naturen höchst verehrungswürdig und mit sich selbst zufrieden oder geistig glücklich machen würde. Man mag nun diese Gesetze in ein einziges zusammenfassen oder unter mehrere Namen und Klassen bringen, man mag sie auf die verschiedenste Weise ausdrücken, sie sind unter allen Formen dieselben. Man mag sagen: „Handle so, daß der Grundsatz, nach welchem du handelst, allgemeiner Grundsatz im Reiche sittlicher Naturen sein dürfte"; oder: „Sei wahrhaft und gerecht, dann billig und gütig, dann edel und großmüthig"; oder man mag sich so ausdrücken: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"; oder: „Wie ihr wollt, daß Andere gegen euch handeln, so handelt gegen sie"; oder: „Behandle Wesen deines Gleichen nicht als Mittel für dich, sondern als Zwecke für sich". — Wir gestehen uns Alle, wir sind Alle im Grunde Eins; die Moral ist das Gesetz erst „der strengsten Gerechtigkeit, dann der möglichsten Großmuth".

Aus diesen allgemein anerkannten und von keinem gesunden Menschen, in Ansehung des Wesentlichen, je bestrittenen Begriffen ergibt sich, daß Moral als Moral keine Beziehung weder auf unsichtbare, höher geglaubte Naturen, auch keine Beziehung auf uns selbst hat, insofern wir uns nämlich als ganz isolirte Wesen betrachten; sie ist das „Gesetz für gesellschaftliche Menschen als solche"; mithin ist die Moral immer nur ein Verhältnißgesetz für gesellschaftliche, vernünftige und empfindende Naturen — „ohne Gesellschaft also keine Moral".

Und was ist nun Moralität? Die Gesinnung und Handelnsweise, die dem moralischen Gesetze gemäß ist. Und diese hat offen-

bar nur da Statt, wo Beziehung eines Menschen auf Menschen, Verhältniß zwischen Menschen und Menschen Statt hat.

Moralität ist der freie Sinn, der sich selbst zum Mittel, jeden andern Menschen, mit dem wir in Verhältniß stehen, zum Zwecke macht, ihn als Zweck, um seiner selbst willen, ohne einige Hinsicht auf eignen Vortheil, behandelt. Der möglichst uneigennützige und der möglichst gemeinnützige Sinn eines Menschen ist der möglichst moralische Sinn.

Die Moral ist also das Gesetz, durch dessen Befolgung der Mensch zum uneigensüchtigsten und gemeinnützigsten, oder wohlwollendsten und wohlthätigsten Wesen wird, und der hat den höchsten Grad von Moralität erreicht, der sich am wenigsten, und Jeden, mit dem er zu thun hat, am meisten als Zweck denkt und behandelt.

II.

Die zweite Frage, zu deren kurzer, aber nöthiger Beantwortung wir fortschreiten, ist: Was ist Religion und Religiosität, insofern sie etwas von der Moral Verschiedenes und von ihr ganz Unabhängiges ist?

Meines Ermessens ist Religion der Sinn in dem Menschen, der ihn über die sichtbare Welt hinaustreibt; Sinn für Unsichtbares, Höheres, von dem wir abzuhängen glauben, oder wähnen, oder wissen. Religion als Religion bezieht sich für Menschen oder für Wesen, die in Zeit und Raum, oder einer successiven, sinnlichen Erscheinungswelt leben, schlechterdings nur auf geglaubte Unsichtbarkeiten. So wie in den reinen Begriff von Moral als Moral nicht das Mindeste von Religion eintritt — wenn man auch schon, als Philosoph, einen moralischen Gesetzgeber mit dem moralischen Gesetz zugleich anzunehmen verbunden sein mag — so natürlich auch die Ineinanderfließung dieser Begriffe ist und so sehr ich sie immer beisammen wünschen möchte, — wie, sage ich, in den reinen Begriffen von Moral als Moral nicht das Mindeste von Religion eintritt — denn auch der Christ anerkennt das

moraliſche Geſetz —, ſo tritt auch in den reinen Begriff von Religion als Religion nichts vom Begriffe der Moral ein.

Es iſt hier nämlich nur von logiſcher Beſtimmung der Begriffe die Rede; es iſt hier nicht die Frage: „ob Moral und Religion in dem Menſchen nicht ein untheilbares Eins werden können und ſollen?“ Man unterſcheidet phyſiſch Mann und Weib, und die Vermengung von beiden wäre lächerlich, ſo natürlich und nützlich ihre möglichſte Vereinigung im ehelichen Leben ſein mag.

Es iſt hier nicht der Ort, die Verwirrung anzuzeigen, die aus der Vermiſchung dieſer beiden Dinge — Moral und Religion — entſteht. Sie iſt groß, und es iſt kaum zu begreifen, wie die größten Köpfe ſich dieſe Vermiſchung haben zu Schulden kommen laſſen.

Ein Menſch könnte Religion haben, ein höheres Weſen, von dem er abhinge, glauben, wenn er ganz allein und außer aller Verbindung mit Weſen ſeines Gleichen, mithin außer der Möglichkeit aller moraliſchen Thätigkeit wäre. — Adam konnte keine Moralität haben, ehe Eva war, aber Religion. Religion alſo als Religion hat es ganz und allein mit der unſichtbaren Welt zu thun, und mit einem oder mehrern, wahr oder falſch geglaubten Beherrſchern derſelben.

Alles, was ſich auf die unſichtbare Welt, als ſolche, bezieht, liegt außer den Grenzen der Moralität, wie außer den Grenzen der Sichtbarkeit. Wo die Sichtbarkeit aufhört, da fängt die Religion an.

Der Menſch iſt religiös, der hat Religion, der ſich durch ein höher geglaubtes, unſichtbares Weſen, oder durch mehrere, auf irgend eine Weiſe beſtimmen läßt. Religioſität iſt der Sinn für's Unſichtbare im Sichtbaren, oder für unangeſchautes Daſein einer höhern Natur oder höherer Naturen, von welchen unſer Daſein und Schickſal abhängt oder uns abzuhängen ſcheint.

Dieſe Beſtimmbarkeit des Menſchen durch Religion, oder durch eine oder mehrere geglaubte höhere Naturen, die nicht zu der ſichtbaren Welt der Phänomene gehören, kann nun, wenn der Menſch

nicht isolirt ist, sondern in Gesellschaft lebt, unmöglich ganz isolirt, mithin ganz unbemerkt bleiben. Die heiligsten und zartesten Empfindungen der Menschheit bedürfen irgend einer geistigen Nahrung von außen. Religiöse Menschen suchen religiöse Menschen, wie moralisch gute nach der Verbindung mit moralisch guten ein Bedürfniß haben. Wunsch und Streben nach Verbrüderung mit Gleichgesinnten liegt zu sehr in der Natur des Menschen, als daß Religiosität nicht an Religiosität Anderer sich anzuschließen suche. Je geistiger eine Empfindung ist, desto größer die Freude und das Bedürfniß, einen Gleichgesinnten zu finden, dem man sie mittheilen kann. Wer ein höheres Wesen glaubt, hat Gründe, diesen Glauben für wichtig zu halten, und muß wünschen, daß er Andern auch so vorkomme, schließt sich also natürlicher Weise an die an, welche ähnlichen Glaubens sind, und vereinigt sich mit ihnen zu einer gewissen Art der Verehrung der überirdischen Natur, von welcher er und sie abzuhängen glauben. — Und so entsteht eine religiöse Gesellschaft, eine Kirche, welche, indem sie ihre innern Gesinnungen gemeinschaftlich und, der Menge wegen, öffentlich ausdrückt, natürlicher Weise unter das Auge der Gesellschaft, des Staates, oder der Repräsentanten desselben fallen muß.

III.

Nach der kurzen, wie ich hoffe, hinlänglichen Beleuchtung dessen, was Moral und Religion ist, folgt nun die dritte Frage: „Welche Grundsätze stellt unsere Konstitution auf, die auf Moral und Religion Bezug haben?“

Mich dünkt, die schönsten und weisesten, die man sich denken kann. Es ist, im Vorbeigang zu sagen, nicht die Frage: Moralisirt die Konstitution vielleicht nicht da, wo sie, als Konstitution, als bloße politische Formaufstellung, eigentlich gar nicht moralisiren sollte? Wir vergeben ihr — wenn's einer ist — diesen kleinen logischen Fehler nur gar zu gerne. Wir freuen uns ihrer Aeußerung; wir lesen sie und lesen sie wieder jene Stelle, die von einer christ-

lichen Kanzel nicht ungeziemend ertönen würde und die auch schon von mehrern Predigern zitirt worden ist:

„Der Bürger ist sich dem Vaterlande, seiner Familie, den Bedrängten schuldig. Er pflegt die Freundschaft, er opfert ihr aber keine seiner Pflichten auf. Er schwört allen persönlichen Haß und alle Beweggründe der Eitelkeit ab. Er will nur die moralische Veredlung des menschlichen Geschlechtes. Er ladet unaufhörlich zur sanften Bruderliebe ein; die Hochschätzung guter Menschen ist sein Ruhm, und sein Gewissen weiß ihn, selbst wenn diese Hochschätzung ihm versagt wird, zu entschädigen."

Welche Gesetzgebung sprach je moralischer, das heißt, pflanzte, ihren Aussprüchen nach, uneigennützigern und gemeinnützigern Sinn? welche sprach reiner die Sprache der Humanität?

Nicht minder moralisch und weise ist die mehr legislatorische Stelle: „Das Gesetz verbeut alle Arten von Ausgelassenheit. Es muntert auf, Gutes zu thun. Die Gewissensfreiheit ist uneingeschränkt. Die Bekanntmachung der Religionsmeinungen ist den Gesinnungen der Eintracht und des Friedens unterworfen. Alle Gottesdienste sind erlaubt, wenn sie die öffentliche Ordnung nicht stören und keine herrschende Gewalt oder Vorzug an den Tag geben. Die Polizei hat das Auge auf sie, und das Recht, über ihre Lehrgründe (Dogmen) und Schuldigkeiten, oder Pflichtleistungen sich zu erkundigen. Die Verhältnisse einer Sekte" — (ich hätte lieber das Wort religiöse Gemeine gesehen, weil Sekte immer eine Beziehung hat auf eine herrschende Kirche, und solch' eine will ja die Konstitution durchaus nicht) — „die Verhältnisse einer Sekte oder religiösen Gemeinde, mit einer fremden Obrigkeit, sollen weder auf die Staatssachen, noch auf den Wohlstand und die Aufklärung des Volkes einen Einfluß haben."

So billig, menschlich, human, die Ueberzeugung jedes Menschen ehrend spricht unsere neue Gesetzgebung; doch auch von diesen, theils lieblichen Aeußerungen, theils gesetzgeberischen Grundsätzen wegge-

sehen, beruht nicht das ganze System von Freiheit und Gleichheit, von unveräußerlichen Menschenrechten, von gleichmäßigen Ansprüchen an die Regierung auf den Grundsätzen der Moral, der Humanität, der Gerechtigkeit und Billigkeit? Ist es nicht seinem Geist und Wesen nach allen egoistischen Anmaßungen der Herrschsucht entgegen? Und was die Religionsfreiheit oder die Freiheit betrifft, Gott auf welche, dem Staate unschädliche, Weise man will, zu verehren, kann sich die Konstitution hierüber kürzer und deutlicher erklären, als in den oben angeführten Stellen? Sie gibt uns ja mit diesen Worten, wenn sie einen zweckmäßigen Sinn haben sollen, klar zu verstehen: „Die Regierung, als Regierung, überläßt Jedem die freieste Wahl seines Glaubens und die freieste Aeußerung desselben; sie maßt sich nicht das mindeste Recht an über die Gewissen, das ist, die Glaubensüberzeugung der Staatsbürger. Was nicht gegen die Konstitution, das Gesetz und die Ruhe des Staates läuft, das kann ohne Furcht geglaubt, ohne Hemmung bekennt und ohne Scheu öffentlich gelehrt werden. Der Staat erkennt keinen Bischof mehr, der weder mit dem Staate unnatürlich verwebt ist, noch mit dem Staate im Widerspruch steht. Die Regierung betrachtet keinen Staatsbürger als solchen, oder solchen Religionsgenossen, als insofern sie ihn bei seinen Religionsfreiheiten schützt; sie betrachtet Jeden nur als Staatsbürger. Thut er seine Staatsbürgerpflichten und heißt seine Religion ihn nichts Staatswidriges lehren oder thun, so kann er sich, zu welcher Gemeine oder religiösen Gesellschaft er will, halten. Diese Gesellschaften können sich unter sich formiren und organisiren, wie sie wollen, wofern nur eine Staats-Vigilanz verhütet, daß sie nichts Staatswidriges beginnen." *)

*) Wir geben hier nur die jetzt noch Interesse erregende Entwickelung der Vortheile der helvetischen Revolution.
D.

IV.

Wir kommen nun zu unserm Hauptpunkte, oder zur Erwähnung einiger Vortheile, welche Moral und Moralität, Religion und Religiosität dieser neuen Ordnung entweder bereits zu danken oder sich davon zu versprechen haben.

A.

Einer der ersten allgemeinen Vortheile für Moral und Religion ist der Stoß, der Schwung, den die Einführung des neuen Systems dem menschlichen Geiste und der Kultur unserer Nation überhaupt gab, wodurch sie denn zugleich sein intellektuelles, moralisches und religiöses Reich auf Einmal sehr erweiterte. Unsere Nation ward auf Einmal aus einem gewissen Schlummer herausgehoben, einer gefährlichen Stagnation im Denken, Meinen und Handeln ward mit einem Mal ein Ende gemacht. Sie ward über eine Menge Vorurtheile mit einem Mal weggesetzt, welchen sie sich in dem gewöhnlichen langsamen Trottgange der angeerbten Gewohnheit wohl kaum in einem halben Jahrhundert hätte entreißen wollen oder können.

Dieser plötzliche, gewissermaßen gewaltthätige, obgleich zum Theil vorhersehbare und auf mannigfaltige Weise vorbereitete Emporschwung über Vorurtheile und Gesinnungen, welche im Grunde von nicht sehr guter moralischer Natur waren, erregte und erregt noch immer in der ganzen Seele der Nation, ja in dem Grund ihrer Seele eine moralische Gährung, welche sich über das ganze Moralsystem eines Jeden, der auch nur einigermaßen darüber nachzudenken fähig ist, verbreitet und mit jedem Tage weiter verbreiten muß .... Alle moralischen Begriffe, Maximen, Vorurtheile, Denkensarten, Grundsätze oder Gewohnheiten, Axiomen und Opinionen müssen sich nun, von dem Strome des neu aufgestellten Systems von Freiheit und Gleichheit hingerissen, einer neuen Prüfung und Revision unterwerfen. Die Thür ist weit aufgeschlossen; der Weg ist nicht nur offen und gebahnt, sondern, was noch wichtiger ist — und wohl, wenn es uns nicht zu weit von unserer Hauptstraße abführen würde, eine

besondere Erwägung und Beleuchtung verdienen möchte — der Rückweg zur alten, beschränktern, weniger moralischen Denkart, in Absicht auf die allgemeinen, unveräußerlichen Menschenrechte, wo nicht unmöglich gemacht, doch aufs Aeußerste erschwert.

Diese allgemeine Revisions-Nothwendigkeit in Ansehung unserer bürgerlich-moralischen Begriffe, dieses Bedürfniß des Geistes, Alles, was mit der neu aufgestellten moralischen Grundlage unsers Staatssystems in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung steht, einer neuen Prüfung zu unterwerfen, scheint mir ein erster, wesentlicher, allgemeiner und incalculabel wohlthätiger Effekt der neuen Ordnung zu sein. Ein Effekt, der durch keinen langsamen Instruktionsweg allein erreichbar wäre. Ein für die Moralität und Religiosität unserer Nation höchst wichtiger Vortheil, den die einmal ergriffene, emporgehobene, zu einer ganz neuen, offenen Aussicht und liberalen Ansicht der Dinge, die in die moralische oder religiöse Welt gehören, gleichsam gezwungene Seele konnte und kann nicht bloß bei dem Gegebenen, was moralisch-politisch war, stehen bleiben ... Sie fühlt sich überall freier und schwebt in einer höhern moralischen Region — (da wir jetzt nicht von den Nachtheilen sprechen, welche Moralität und Religion von solchen Revolutionen zu befürchten, sondern von den Vortheilen, welche sie davon zu erwarten haben, so berühren wir jetzt die Uebel nicht, welche solche plötzliche Aufschwünge zu begleiten pflegen) —; gewiß scheint es mir, daß jeder Stoff dieser Art auf die Masse einer Nation sie überhaupt in einen höhern, freien Gesichtskreis erheben, und jede solche Erhebung nicht nur das, was sie unmittelbar bezweckt, wirken, sondern ihre wohlthätige Wirksamkeit über eine Menge angrenzender, analoger Gedanken, Empfindungen, Grundsätze verbreiten muß.

Bei viel abstrakteren, weit weniger populären, bei bloß litterarischen Revolutionen, bei großen, neuen Erscheinungen, neuen, ungewöhnlichen Formaufstellungen geschah dieß alle Mal. Sollte dieß nicht von einer Revolution zu erwarten sein, welche von so morali-

ſcher und populärer Natur iſt und den geſellſchaftlichen Menſchen, ja das ganze Menſchengeſchlecht ſo äußerſt nahe angeht?

Sobald der menſchliche Geiſt en masse erweitert und erhoben wird, ſobald ihm ein neues Syſtem, wie kontraſtirend es mit angeerbten Syſtemen ſei, aufgeſtellt, und zwar raiſonnirend und ſinnlich zugleich, theoretiſch und ausgeführt mit einem Mal aufgeſtellt wird; ein Syſtem, das in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen ganz auf die moraliſche Natur, die Würde und Rechte der Menſchheit gegründet iſt, ſo nimmt ſeine ganze moraliſche Exiſtenz oder Oekonomie eine andere Form an, nach welcher ſich dann alle andern untergeordneten Formen richten müſſen.

Wir ſagten oben: ſchon bei litterariſchen Revolutionen habe dieß Statt; die Sache verdient auch durch einige Beiſpiele erläutert zu werden

Leibnitz gab der Philoſophie, dem philoſophiſchen Geiſte ſeines Zeitalters einen neuen mächtigen Schwung, erregte eine philoſophiſche Fermentation, die auf unzählige Geiſter und alle künftigen Zeiten wirkte. Man mochte ſeine Philoſophie annehmen oder verwerfen, oder zwiſchen inne ſtehen, alle Mal brachte ſie in die Maſſe des denkenden Theils der Menſchheit eine ſolche Erweckung, deren Wirkung bis an das Ende der Tage fortgehen wird. Und zwar regte er nicht nur das auf, was er unmittelbar berührte; dieſe erſten unmittelbaren Berührungen veranlaßten unzählige andere von ähnlicher Art. Die Wirkungen und Vortheile davon für den menſchlichen Geiſt, als denkendes Weſen betrachtet, waren incalculabel.

So mit Klopſtock. Sobald ſeine Meſſiade erſchien, begann eine neue poetiſche Epoche. Ganz Deutſchland fühlte ſich mit Einem Male in ein neues poetiſches Element verſetzt; Dichter und Dichterleſer erhoben ſich auf einen höhern Standpunkt, und ſeit dieſer Erſcheinung wirkt der edlere poetiſche Geiſt, der damals über den chaotiſchen Waſſern des kleinen Geſchmacks zu ſchweben begann, bis an das Ende der Tage fort; nicht nur die Ideen, die Gefühle, die er

durch seine Darstellungen erregte, kommen da in Betrachtung. Ja, ich möchte beinahe sagen: diese, obgleich zahllosen unmittelbaren Wirkungen, waren die wenigsten, verglichen mit denen, die durch sie veranlaßt wurden. Der ganze Ton und Geschmack, der mit diesem Zeitpunkte begann, die ganze neue Wendung, die der Dichtergeist nahm, ward eine unerschöpfliche Quelle unabsehbarer ästhetischer, moralischer und religiöser Wirkungen.

So, Bürger und Brüder! mit Immanuel Kant, dem Denker ohne seines Gleichen, dem Formenzerschmetterer und Formenschöpfer, wie Keiner vor ihm war. Man mag seine Philosophie vergöttlichen oder verdammen oder zwischen inne stehen, das Ferment ist in die Masse der philosophischen Welt unaustilgbar eingedrungen; bis an das Ende der Tage werden unzählige wohlthätige Wirkungen davon fortdauern, wenn auch vielleicht nicht immer gerade die, welche seine Philosophie unmittelbar bezweckte — ja, wenn es auch möglich wäre — denn, was ist nicht Alles möglich? — daß sie, diese nun allein unsterblich geglaubte Philosophie, in einem ganzen oder halben Jahrhundert dasselbe Schicksal haben sollte, dem weder die Platonische, noch Aristotelische, weder die Leibnitzisch-Wolfische, noch die Krusius'sche ausweichen konnten. Der menschliche Geist hat mit Kant's unerschöpflichen, gedankenreichen, moralischen und philosophischen Schriften nicht nur einen unmittelbaren Schatz von unendlichem Werth erhalten, wie Manches auch in diesem unermeßlichen Schatze unbrauchbar oder gefährlich scheinen oder sein mag; das, was dieß neue philosophisch-moralische Ferment in unzähligen menschlichen Geistern nun aufregt und, so lange menschliche Geister denken werden, aufregen wird, ist wenigstens eben so beträchtlich, und die mittelbaren Folgen dieses gesammten Systems können wohl von einem noch weit größern und wohlthätigern Umfange sein, als das System selbst.

Ich darf die Reformation, weil ich reformirter Religionslehrer bin, kaum berühren; doch glaub' ich in der Gegenwart des strengsten Katholiken ohne Besorgniß eines Widerspruches behaupten zu dürfen,

was Zwingli, Kalvin und Luther unmittelbar wirkten, wie unermeßlich es scheinen mag, ist kaum so viel, als was sie mittelbar zur Erweiterung, Entfesselung, Erhebung des menschlichen Geistes, seiner intellektuellen, moralischen und ästhetischen Kräfte, nicht nur bei ihren Glaubensgenossen, sondern auch bei unzähligen deutschen Katholiken gewirkt haben mögen. Ja, im Vorbeigange zu sagen, feste Katholiken sehen unsere Revolution anders nicht, als eine Folge der Denkensfreiheit an, welche diese Männer in Umlauf brachten.

So, Bürger und Brüder! scheint es mir, verhält es sich mit dem neu emporgekommenen Systeme von Freiheit und Gleichheit. An sich selbst und unmittelbar wird es und kann es, wie wir bald zeigen werden, unaussprechlich viel Gutes für Moralität und Religiosität wirken. Es bringt aber zu gleicher Zeit in die Masse der Menschheit, obgleich vielleicht anfangs ein zu grelles und blendendes, dennoch aber wahres Licht, daß die wohlthätigen Wirkungen desselben immerfort sich ins Unendliche verbreiten müssen. Keine Zeit, bis an das Ende der Tage, wird möglich sein, wo es nicht auf irgend eine kräftige und auffallende Weise in den, darf ich sagen? moralischen Eingeweiden der Menschheit wirken, und unmittelbar und mittelbar große, moralische Ideen und Gefühle erwecken und unterhalten wird. Der menschliche Geist ist einem flammenden Rade gleich, das nie stille stehen kann, und immer, bei jeder neuen Nahrung, die sein flammendes Wesen erhält, neue Beleuchtungen, mitunter freilich auch Entzündungen wirkt. Es ist die Natur dieses lebenvollen, eben so unumschränkten als beschränkten Wesens, das immer in demselben Grade seine Fesseln und seine Würde zugleich fühlt, Alles als einen Stoff anzusehen, der ihm zu neuen Schöpfungen dargeboten wird.

Es ist ein unersättlicher Wuchergeist, dessen unaufhörliches Geschäft es ist, alles Gegebene auf die mannigfaltigste Weise umzusetzen; wie könnte er bei dem uns nun gegebenen, so fruchtbaren Systeme stille stehen? Wie seine Natur verläugnen? Wie anders, als die wahren, wichtigen, humanen, großen, moralischen Ideen, die darin

liegen, auf die mannigfaltigste Weise bearbeiten, umsetzen, auf hundert Fälle anwenden und dadurch das Reich seiner Moralität und Religiosität zu erweitern suchen.

Bin ich von etwas in der Welt überzeugt, so bin ich, obgleich ein entschlossener Feind aller Revolutionen und gewaltthätiger Staats- und Kirchenumwälzungen, ich bin es, sag' ich, davon, daß unsere Revolution, so viel Drückendes und Schreckliches sie, vielleicht bälder als bald, mit sich führen mag, große, durch nichts anders bewirkbare, moralische und religiöse, äußerst wohlthätige Wirkungen hervorbringen wird. Nie werden diese Wirkungen erstickt werden können; nie werden sie begrenzbar sein; die Grundsätze von den unveräußerlichen Menschenrechten, von der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze, dem Rechte der Regierung, von der durch keine Aeußerlichkeiten, Geburtsvorzüge oder Nachtheile bestimmbaren Regierungsfähigkeit, sind, an sich selbst betrachtet, so wahr und so klar, so groß und heilig, so sehr mit dem Innern der menschlichen Natur übereinstimmend, so verwebt mit unzähligen Ideen und Handlungsweisen, und können durch schnelle praktische Anwendung so geläufig und so fruchtbar werden, daß keine Kunst, keine Sophistik des feinsten Aristokratismus, keine üble Anwendung, selbst keine Gewaltsamkeit, die man dagegen aufbieten möchte, sie wieder zu vertilgen vermögend sein werden.

Doch, wir haben uns vielleicht bei diesem ersten sehr allgemeinen Vortheil der neuen Ordnung der Dinge zu lange aufgehalten und ihm dennoch, eben dieser Allgemeinheit wegen, nicht genug Licht und Intuitivität geben können. Wir hoffen den Mangel einigermaßen ersetzen zu können, wenn wir nun einige unmittelbare Folgen dieses Systems, die wir für Moral und Religion für sehr vortheilhaft achten, näher betrachten werden.

B.

Lasset es uns frei gestehen, das laute Aussprechen, das tausendfache Wiederholen, das in Aller Ohren und Herzen unaufhörliche

Eindringen der Lehre von der bürgerlichen, rechtlichen, gesetzlichen Gleichheit der Menschen, von denselben Ansprüchen Aller (die Moral und Religionslehrer freilich ausgenommen) *) auf dieselbe bürgerliche Aktivität und Wirksamkeit, ist geradezu die Zerstörung der so äußerst inhumanen und unmoralischen Vorurtheile von angeborenen, politischen Vorzügen und Rechten der Menschheit, zu welchen kein Anderer, der nicht dieselben Vorzüge und Rechte verdienstlos erbte, sollte gelangen können.

Man ist wie aus einem Schlummer erwacht, wie aus einem Rausche nüchtern geworden, wenn man dieß Jahrhunderte herab herrschende, Alles bezwingende Vorurtheil, diesen angebeteten und ohnmächtig verwünschten Götzen mit Einem Mal zertrümmert, und jeden Staatsbürger auf seine wahren Rechte zurückgesetzt sieht; man darf seinen Sinnen kaum trauen, und man muß alle Sinne zu Hülfe nehmen, um sich zu überzeugen, daß es nicht wahr und Täuschung sei, daß sich die Moralität der Politik dergestalt bemächtiget habe, daß nun aller zufällige Unterschied der Menschen aufgehoben sei.

Umsonst schrie die Philosophie und die Adelbeneidung wohl auch in Koalition mit der Philosophie gegen dieß schändliche und inhumane Vorurtheil von einer erblichen Fähigkeit oder Unfähigkeit zur Regierung! Umsonst predigte der Moral- und Religionslehrer — o, wie freier und froher athmen nun beide! — wider die Unvernunft dieses, alle Freiheit, allen innern Adel der menschlichen Natur zerstörenden Irrwahns; umsonst erscholl seit Jahrhunderten die Stimme: „Gott hat alles Geschlecht der Menschen aus Einem Blute gemacht, das Auge darf nicht zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht! Bei Gott gilt kein Ansehen der Person". Wer angeborne bürgerliche

*) Dieß bezieht sich auf den, bis auf diese Stunde nicht aufgehobenen — das Publikum des Auslandes beurtheile, wie vernünftigen oder gerechten — Satz unserer Konstitution, daß die Religionslehrer vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen sind.

Vorzüge und Rechte hatte, der machte sie nicht nur geltend, ach! er sah auf die, denen sie mangelten, wie vorzüglich ihre Talente, wie glänzend ihre Verdienste, wie edel und erhaben ihre Gesinnungen und Handlungen sein mochten, mit einer äußerst unmoralischen Verachtung herab, und der Geistreiche und Verdienstvolle, aber seiner gering genannten Geburt wegen zu hundert ehrenvollen Stellen Unfähige, hätte ein Engel sein müssen, wenn keine Bitterkeit sich in seinem Herzen geregt, keine, freilich auch nicht sehr moralische Versuchungen zum Haß und zur Verwünschung dieser geborenen Uebermenschen, dieser erblichen Herren ihrer Mitgeschöpfe gleicher Natur, in seinem Innern aufgegohren hätten.

Gott Lob! dieß schändliche, unvertilgbar scheinende Vorurtheil ist zertreten, es darf sich nicht mehr rühren, und der Moralist und Religionslehrer darf nicht mehr vergebens zu sprechen fürchten, wenn er, nun vom Geiste der Zeit unterstützt, das, was er Jahre lang beinahe umsonst sagte, nun mit neuem Muthe und einer nichts mehr fürchtenden Energie vorträgt.

Mir ist noch neu gegenwärtig die Behutsamkeit, womit sogar christliche Prediger, deren ganzes Evangelium doch nichts so sehr athmet, als: „Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, sondern Alles in Allen Einer" — von der Gleichheit der Menschen sprechen mußten. — Mir ist, ich höre noch die bittern Vorwürfe, und zwar aus dem Munde Kultivirter, die man einem Prediger machte, der, wenige Zeit, wenige Stunden vielleicht vor der Gleichheitserklärung, nur den Wunsch auf der Kanzel äußerte: „Wollte Gott, daß alle meine Zuhörer so gewiß Bürger des Himmels würden, als ich hoffe und voraussehe, daß alle Staatsbürger außer den Stadtmauern dieselben Rechte erhalten werden, wie die inner diesen Mauern!"

Es wird in weniger Zeit unglaublich sein, wie mächtig, wie tief eingewurzelt, wie unbezwingbar die Vorurtheile von angeborenen bürgerlichen Vorrechten, diese Schande der Vernunft, der Humanität

und Moralität, dieſe Todſünden gegen die Religion, die uns das Unſer Vater beten lehrt, waren.

Es wird tauſend Freunden und Lehrern der Moral und Religion gehen, wie mir; wir fühlen uns freier, froher, belebter, ſeitdem dieſe Vorurtheile zerſtört ſind. Wir ſind auch in den Augen aller Staatsbürger als ſolcher berechtigt, ja verpflichtet, ſtärker und freier, als wir es uns unter der vorigen Ordnung der Dinge nie erlauben durften, die Gleichheit der Menſchen und die Pflichten, die ſich daraus ergeben, anzubringen.

Wie Manches wir, Bürger und Brüder! laßt mich freimüthig ſprechen, wo ſollt' ich es dürfen, wenn hier nicht, wenn nicht in einer Geſellſchaft freier, kultivirter und erleuchteter Staatsbürger? ... Wie Manches wir eben auch deßwegen, weil unſere Moralität einen Schwung bekommen hat und in ein freieres, reineres Element verſetzt worden iſt, ganz anders wünſchen möchten; wie ſehr wir noch vor manchen, mit dem neuen Syſtem emporkommenden Immoralitäten und beſonders vor äußerſt unmoraliſchen, geradezu inhumanen und konſtitutionswidrigen Maßregeln zittern, wir richten uns wieder auf, wir ſtärken und tröſten uns mit dem Gedanken: „Es kann dennoch nie wieder Alles zu Grunde gehen, Wahrheit und Moralität behaupten dennoch ihre ewigen und göttlichen Rechte. Die Hauptgrundſätze der neuen Ordnung ſind dennoch unzerſtörbar, der Gewinn iſt bleibend und unendlich, der daraus für Moral, das iſt Gerechtigkeit und Billigkeitsgeſetz, für Religion und freie, der Gewiſſensüberzeugung ganz gleichförmige Gottesverehrung entſteht."

* * *

Es iſt ſeit der Feſtſetzung dieſer neuen Ordnung der Dinge kaum Ein Tag vergangen, da ich mich nicht an dem Guten, was daher für das ſittliche und religiöſe Herz entſtehen kann, labte, da ich mich nicht durch Beſchauung und Feſthaltung desſelben für ſo manchen verwundenden Eindruck ſchadlos zu halten ſuchte, und, ſo denk' ich, wird es allen Lehrern der Moral und Religion, die eines

unparteiischen Nachdenkens fähig sind, ergangen sein. Von Tausenden Eins.

Nun hat es gar nicht mehr den Schein von Affektation, wenn man mit dem ehemals — o wie unmoralisch! geringer und gemeiner genannten Stadt- oder Landbürger vertraulich und brüderlich umgeht. Nun darf man kein hartes Urtheil, keine schiefe Miene deßwegen weiter erwarten, besonders wenn man vor dieser neuen Ordnung schon brüderlich gesinnet war, obgleich man immer nur halb furchtsam durfte merken lassen, wie ächt-brüderlich man gesonnen sei.

Ich darf und mag es nicht wagen, häufige Scenen zu zeichnen, welche das so unmoralische Vorurtheil, von dem wir sprechen, alle Tage und Stunden in officiellen und partikularen, politischen, moralischen und religiösen Gesellschaften veranlaßte. Ich müßte beleidigen, oder scheinen beleidigen zu wollen — was gewiß fern ist von meinem Herzen — besonders zu einer Zeit, wo Alles ohnedem sich in einem zarten Verwundungszustande befindet. Aber schwer fiele es mir nicht, an hundert nun nicht mehr mögliche Situationen zu erinnern, wo der Zwang eben so peinlich als auffallend war, den die redlichsten Herzen, die geistreichsten Köpfe, die mannhaftesten und muthigsten Charakter sich unaufhörlich deßwegen anthun mußten, weil das inhumane Vorurtheil von der Inegalität der Menschen wie eine Mauer ihnen gegenüber stand.

Ich berufe mich auf Jeden, der wenig oder viele Jahre in verschiedenen Zirkeln lebte, ob er es nicht als Wahrheit empfinden müsse, wenn ich sage: „Nur halb und halb kaum durfte gesagt werden, was Moralität und Religiosität ganz zu sagen geboten; wie mußte Alles klüglich angebahnt und von langer Hand wie unmerklich vorbereitet werden, um keine aristokratische Etikette zu beleidigen! Welch' ein behutsames Herumschauen, welch' ein unmännliches, zaghaftes Abwägen seiner Worte, welche Vorsicht bedurfte es, um es in keiner Titulatur zu verfehlen, in keiner Achtungsbezeugung zu versehen, um die delikatesten Wendungen, die dann doch am Ende

wenig oder nichts Positives wirkten, heraus zu suchen, wenn Gewissenhaftigkeit und Religiosität einen Mann von gering genannter Geburt oder von unaristokratischem Kaliber drangen, vielbetitelten Herren in moralischen und religiösen Dingen zu widersprechen."

Gerade die vielen, vor weniger Zeit noch unentbehrlichen Titulaturen, an welche jetzt Niemand ohne Lächeln, Niemand ohne Gefühl ihrer Lächerlichkeit zurück denken kann, waren schon, wenn ich so sagen darf, ein so gothisch beschnörkelter Rahmen, in welchen kein einfach moralisches oder religiöses Gemälde paßte. Wie konnte man auch frei und natürlich genug, unbefangen, brüderlich und fließend genug gegen moralische und religiöse Vorurtheile, Maximen und geheiligte Irrthümer sprechen, wenn man durch das Gesetz der Gewohnheit alle Augenblicke daran erinnert wurde: man spreche, wie mit einer höhern Art von Wesen, indem man eine Menge Titel vorangehen lassen muß.

So sehr die Gewohnheit das wahrhaft Unmoralische, das in solchen Benennungen lag, bedeckte und vergessen machte, sobald man aus dem Mühlengang der Gewohnheit heraustritt und die Sache mit rein moralischem Blicke, das heißt im Geiste der neuen Konstitution anschaut, so erschrickt man über die ehemalige Wirklichkeit solcher bindenden, hemmenden und alle große moralische Gefühle erstickenden Formen. Wo, wo herrschte nicht, wenn auch gar nicht absichtlich, wenn auch gegen den individuellen Geschmack manches bescheidenen und aufgeklärten „Hoch- und Wohlgebornen", doch wie angethan, wie unbesiegbar dieser Vernunft, Herz und Gewissen bindende Aristokratismus? Welche geistlich oder weltlich genannten Kollegien, Versammlungen, Kommissionen, Kammern, ja, ich dürfte sagen, welche Privatgesellschaften, in welchen sich „Hochgeachte" und „Hochwürdige" befanden, waren frei und rein davon?

Ich muß abbrechen, denn es drängt sich ein Heer unangenehmer Erinnerungen gegen mein Gemüthe. — Also genug von dem.

Was ich bisher sagte, Bürger und Brüder! ist lange nicht

Alles, was ich von moraliſchen und religiöſen Vortheilen, die ſich aus der neuen Ordnung der Dinge ergeben können, zu ſagen habe.

Ich muß enden; denn ich fühle, daß meine Vorleſung zu lange gedauert hat und nicht ſelten trocken und ermüdend war.

Für Ihre Aufmerkſamkeit und Geduld danke ich, um Ihre Nachſicht bitte ich, denn ich bedarf ihrer ſehr!

Moses und Aaron,

oder

Versuch

einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik.

Bezahlet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

1798 und 1799.

Einleitung.

1.

Man würde sich sehr irren, wenn man in diesem Versuche, dessen Zweck unmittelbar praktisch ist, etwas Anderes zu finden hoffte, als möglichst populäre, gemein-verständliche Vereinfachung und Beleuchtung der Begriffe: „Menschliche Gesellschaft, Politik, Moral, Religion, Christenthum, Kirche, Staat"; — etwas Anderes, als möglichst einfache Darstellung „der Verhältnisse dieser Dinge, der unbestreitbaren Rechte und Freiheiten des Staates als des Staates, der Kirche als Kirche"; — etwas Anderes, als „Beweise von der Nothwendigkeit, jedem sein Fach, seinen unüberschreitbaren Kreis zuzuweisen" — und erst, nach möglichster Sonderung beider, „ihre gemeinschaftliche Wirksamkeit zu dem allerwürdigsten Zwecke" zu empfehlen.

2.

Der Verfasser dieses Versuches ist weder ein Gelehrter, noch Rechtsgelehrter. Was jeder Gelehrte oder Rechtsgelehrte in einem Versuche dieser Art Historisches und Juristisches als Beleg anführen würde, das wird man hier, vielleicht ohne beträchtlichen Nachtheil für den Zweck des Versuches, vermissen. Der Verfasser glaubt, einfacher diesen Zweck erreichen zu können, wenn er mit Beiseitesetzung aller Gelehrsamkeit, aller schwer verständlichen Ausdrücke, bloß den schlichten Menschenverstand die natürlichste Sprache sprechen läßt. Er liebt nebelfreie Klarheit, unbestreitbare Bestimmtheit und besonders die leichteste, allgemeinste, nie sich widersprechende Anwendbarkeit auf jeden gegebenen Fall. Er ist ein Todfeind aller zwecklosen, belastenden Weitläufigkeit, aller Verwirrung, Künstelei, Verschraubtheit, Ueberspannung, aller Chikane und Sophisterei; er möchte nichts schreiben, wovon nicht sogleich ein wohlthätiger Gebrauch gemacht werden kann.

3.

Es war ein Hauptgedanke klar in seiner Seele — der nämlich: die gegenwärtige Staatsumwälzung Helvetiens unbenutzt lassen, unentwickelt, unbestimmt, verwirrt und verwirrbar die wichtigsten, in Alles tausendfach eingreifenden Begriffe von „Moral, Politik, Religion, Staats- und Kirchenverhältniß" — wäre wohl was schwer Verantwortliches für Jeden, der einige Befugniß hat, über diese allerwichtigsten Dinge seine Gedanken walten zu lassen, und einiges Talent fühlt, klar gedachte Gedanken in populärer Brudersprache vorzutragen.

4.

Dieses Thema ist zwar von Verschiedenen theils behandelt, theils berührt worden; aber dem Verfasser ist keine Schrift bekannt, welche durchaus auf einfachen Grundsätzen beruht, auf Grundsätzen, die ihren Beweis in sich selbst haben und ihre Gerechtsame

von keinem, auch noch so achtungswürdigen Geiste der Zeit, keiner Mode-Philosophie, Mode-Theologie, Mode-Moral herzuschreiben genöthigt sind, oder den Aufsätzen scheint die völlige Ausdehnung und Allanwendbarkeit, oder die zu einem Versuche dieser Art schlechterdings nothwendige Popularität zu fehlen. Je mehr indeß dieß Thema von Verschiedenen verschiedentlich, jedoch immer auf Einen Zweck hin, bearbeitet wird, desto besser.

5.

So sehr übrigens der Verfasser sich genöthigt sieht, einer Menge der allerverschiedensten Vorurtheile entgegen zu treten, die vielleicht Jahrtausende zu Patronen, die edelsten Menschen zu Vertheidigern und die ersten Genies zu Schutzgöttern haben; so sehr er, besonders Anfangs, sich gedrungen gefühlt, Dinge zu behaupten, die nicht sogleich eingehen können, ja, die vielleicht empörend scheinen werden, so darf man im Geringsten keinen Streitton, oder gar eine ungeziemende Heftigkeit, die auch durch keine Wahrheitsliebe gerechtfertigt werden könnte, befürchten; „Wahrheit suchen in Liebe", sei und bleibe sein Wahlspruch, von dem er nie abweichen darf.

6.

Die ächte Weisheit — doch welche unächte könnte diesen Namen verdienen? — die Weisheit also, weiset jedem Ding nicht nur seinen wahren Werth, sondern auch den jedem gebührenden Ort, den jedem zukommenden Rang an. Sie arbeitet gegen alle Verwirrung und Vermengung ungleichartiger und, was öfter geschieht, gleichartiger Dinge; gegen die Vermischung aller sogeheißenen Synonymen *). Sie arbeitet aber zugleich auf die Vereinigung aller gleichartigen und ungleichartigen Dinge zu Einem Zwecke, dem großen, edeln Zwecke der Veredlung, Vervollkommnung, oder, wie ich beinahe sagen

*) Synonymen heißen Wörter, die entweder dieselbe Bedeutung haben, oder zu haben scheinen.

möchte, der Vermenschlichung des menschlichen Geschlechtes. Je nothwendiger es der menschenfreundlichen Weisheit zu sein scheint, daß gewisse Dinge am Ende mit einander innigst verbunden werden, desto mehr hütet sie sich, dieselben schon Anfangs zu verbinden oder sie gar mit einander zu vermengen; desto mehr liegt ihr daran, vorerst die ursprüngliche Unabhängigkeit eines von dem andern, die innere Selbstständigkeit eines jeden festzusetzen; wie die Natur Menschen ungleichen Geschlechtes bildet — und die Naturkunde die Verschiedenheit dieser Geschlechter aufs Genaueste bestimmt — und jedem seine besondern Regeln ertheilt; und wie der Zweck dieser Verschiedenheit und Verschiedenheitsbestimmung und besonderer Regeln die möglichst geschwinde und wohlthätige Vereinigung beider Geschlechter zu Einem Zweck ist: so sollte diese Schrift die Ungleichheit der Geschlechter gewisser Dinge und dann erst ihre zweckmäßige Vereinigung lehren.

7.

Gleich in dieser Einleitung also, und in derselben so frühe wie möglich, so deutlich und so stark wie möglich, eilt der Verfasser, zu sagen, daß er nichts so sehr erst getrennt, dann so sehr zu Einem Zwecke vereinigt wünscht, als „Politik und Moral, Moral und Religion, Religion und Christenthum, Kirche und Staat, Kirchenrechte und Staatsrechte". — Man wiederholt mit Nachdruck das wichtige, vielleicht auffallende und befremdende Wort: Erst möglichste Sonderung dieses Alles, ungeachtet man voraussetzen kann, wie sehr dieß die Einen in Schrecken setzen wird. Man wiederholt mit demselben Nachdruck das Wort: möglichste Vereinigung dessen Alles, obgleich man voraussieht, daß dieß Andere, die sich nur auf eine Seite lenken, anekeln wird. Laßt uns, Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes, ruhig hören und prüfen.

8.

Wer die Sonderung erst, dann die Vereinigung dieser gesonderten und verschiedenen Dinge für unnöthig, unmöglich, ungedenk-

bar, unausführbar hält, der sei gewarnt, nicht weiter zu lesen. Für schlechterdings Unbelehrbare schreibt kein vernünftiger Mensch gern; er kann auch nie wünschen, von diesen gelesen zu werden.

9.

Hier wird für Belehrbare geschrieben, die ein offenes Ohr haben für bescheiden vorgetragene, aber vielleicht oft sehr kühn scheinende Behauptungen; für die wird geschrieben, die sich vor keiner Wahrheit fürchten, welche sich als Wahrheit unwidersprechlich beweist und sich zugleich als anwendbar und als höchst wohlthätig für einen ganzen Staat, vielleicht für mehrere Staaten und Gemeinden anpreisen darf. Hier wird geschrieben für Helvetien, das werth ist, und ich darf hinzusetzen, fähig ist, durch Beleuchtung, Aufklärung und brüderlich vorgetragene Wahrheit belehrt zu werden; werth und fähig ist, über gewisse Dinge völlig aufs Reine zu kommen, und vielleicht größern Nationen ein musterhaftes Beispiel ruhiger, gleichförmiger, ganz konsequenter *) Weisheit zu sein.

10.

Möge ich nur meinen großen Zweck, reine Harmonie und wohlthätige Harmonisirung des Verschiedenen, ja des Verschiedensten, keinen Moment aus dem Auge verlieren!

Möge ich kein Wort zu viel und zu wenig sagen, und jedem Gedanken die mildeste, glanzloseste, aber hinlänglichste Beleuchtung geben! Möge Weisheit und Wahrheitsliebe und Menschenliebe und Vaterlandsliebe mich immer in demselben Grade, mich immer gemeinschaftlich zugleich erleuchten und erwärmen! Möge der Genius meines Vaterlandes durch mich und durch Alle sprechen, denen das Wohl Helvetiens am Herzen liegt und welche Trieb und

*) Konsequent heißt man den, der immer nach denselben Grundsätzen urtheilt und handelt.

Beruf fühlen, in diesen allerwichtigsten Zeiten für ihr Vaterland nicht umsonst zu leben.

11.

Ueber alle Vorurtheile weg, Helvetier, zur lichtvollsten, Alles überschauenden Höhe euch aufgeschwungen; Bürger Volksrepräsentanten! Grundsätze und das Ganze nie aus dem Auge verloren! Erste Direktoren des Vaterlandes! Alles frischauf angesehen und so untersucht, als ob es nie untersucht worden wäre; Alles mit Einem Maßstabe gemessen, Alles auf derselben Waage, welche Geradsinn, der gerecht ist und Freiheit liebt, in fester Hand hält — auf dieser Einen und untheilbaren Waage Alles gewogen.

12.

Und dann, Helvetier, Bürger Volksrepräsentanten, Bürger Direktoren — dann, wenn das Resultat unserer Nachforschungen klar und unbestreitbar genug vor uns liegt — dann, wenn dieses Resultat reine, unumstößliche Wahrheit, wenn diese Wahrheit uns heilig, wie Gott, ist —; dann sind wir auf dem Wege, ich mag nicht sagen, die beneidenswerthesten, ich setze lieber, die würdigsten und zugleich die frohesten, die glücklichsten Einwohner der Erde zu sein.

Zürich, den 6. Dezember 1798.

L.

I.

Der Mensch in seiner Isolirtheit (Alleinheit).

Man kann den Menschen außer aller Verbindung mit andern Menschen, völlig isolirt, in absoluter Alleinheit, ohne irgend ein Verhältniß mit Wesen seines Gleichen betrachten, und es ist in mehr als Einer Absicht nöthig, daß man ihn einen Augenblick so betrachte. Es wird sich bald zeigen, warum.

Ein völlig isolirter Mensch, der nie ein Wesen seines Gleichen sah, der bloß als das vollkommenste, vernunftfähige Thier auf den Erdboden hingesetzt ist, weiß nicht das Geringste von möglicher Verbindung mit Wesen seines Gleichen; völlig ungedenkbar ist ihm Alles, was wir jetzt mit den Wörtern Gesellschaft, Kommun, Staat, Kirche, Moral, Politik, Religion bezeichnen. Er ist in seiner Alleinheit, als lebendes Wesen auf Erden, mit Bäumen, Pflanzen und Thieren umgeben, insofern diese ihn nur vergnügen und seiner Freithätigkeit keine fühlbaren Grenzen entgegensetzen, wie gesagt, nur das schönste, genußfähigste und genießendste Thier. Er ist in dieser Abgeschnittenheit sein eigener Herr und Knecht. Er hat es nur mit den Elementen, mit der materiellen Natur, den Thieren und sich selbst zu thun, und würde, wenn er keine Thierpaare sähe, wohl schwerlich nur auf den Gedanken, nur auf die Ahnung kommen, daß es je ein Wesen seiner Art geben, oder daß er mit einem solchen in Verbindung kommen könnte. An Moral, Gesetz, Pflicht oder so etwas würde ihm wohl, wenn er auch Jahrtausende ganz menschen-einsam lebte, nie ein Sinn kommen können.

Und wenn man, wiewohl meines Bedünkens ganz unrichtig, von einer Moral gegen Thiere sprechen wollte, ich sage unrichtig, weil das Thier keine vernünftig-moralische Empfänglichkeit hat, mithin in keinem reciprocirlichen, moralisch-vernünftigen Verhältnisse mit dem Menschen stehen kann; wenn man, sage ich, von einer Moral eines einsamen Menschen gegen Thiere sprechen wollte, so wollen wir, um alle Möglichkeit eines Streites oder Mißverstandes für einmal und immer sogleich bei der Wurzel abzustechen, auch alle Thiere sogleich von dem Menschen entfernen und ihn vollkommen allein lassen; er soll das einzig lebende Wesen sein, und dann wird man, glaub' ich, nicht weiter von seiner Moral sprechen können; denn gegen Bäume und Flüsse gibt es, so viel ich weiß, keine Moralität, oder wenn es je auch eine Moral gegen diese geben sollte, so wollen wir auch

diese weglassen und ihn ganz allein setzen, auf welches Postament man will.

II.

Der menschen-einsame Mensch in seiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein sich ihm offenbarendes, oder von ihm geahnetes höheres Wesen betrachtet. Der Mensch, ein religiöses Wesen; der religiöse Mensch.

Man wird keinen Augenblick anstehen, mit völliger Ueberzeugung zuzugeben folgenden Satz:

So wenig der Mensch, in vorausgesetzter völliger Isolirtheit, ein politisches, oder gesellschaftliches (und auf gewisse Bedingungen hin gesellschaftliches) Wesen sein kann, so wenig kann er, ohne alle Kenntnisse oder Ahnung eines höhern Wesens, das nicht in die Ordnung der bekannten materiellen Sichtbarkeiten gehört, als ein religiöses Wesen angesehen werden.

Man befremde sich nicht, daß so frühe von dem, was wir Religion nennen, gesprochen wird; es geschieht mit Absicht und zweckfesthaltender Besonnenheit, die sich rechtfertigen wird.

Unser einsame Mensch (irgend ein Erster muß wohl diesen Weg gegangen sein), unser einsame Mensch kann auf irgend eine Weise auf den Gedanken kommen (wir setzen es als möglich voraus): „Es ist was Höheres, von dem ich abhänge, dem das, was ich erblicke, gehört, dem ich selbst gehöre, etwas Lebendigeres, als ich bin, ein Etwas, das über Alles disponiren könnte".

Dieser Gedanke ist nun einmal gewiß in der Menschenwelt; wie er nun immer in dieselbe gekommen sein mag, einmal muß er in dieselbe gekommen, und es muß ein Erster gewesen sein, der ihn mehr oder minder klar und entwickelt gehabt haben muß. Kommt unser einsame Mensch, es sei durch eigenes Nachdenken (was der

Schreiber dieß für schlechterdings unmöglich hält) auf diesen Gedanken, oder bringt ihn irgend eine Erscheinung oder positive Belehrung darauf, so beginnt dieser Mensch, Religion zu haben, er wird in demselben Moment ein religiöses Wesen, sobald er sich als von einem Höhern, der nicht in die Ordnung der materiellen Naturen gehört, abhängig glaubt, mithin ein Verhältniß zwischen sich und diesem Höhern anerkennt.

Man bittet, nicht weiter zu lesen, bis man dieß zugegeben oder verworfen hat; denn es beruht auf dieser, obgleich äußerst einfachen Behauptung, Vieles von dem, was hernach gesagt werden soll, Vieles von den nachherigen Behauptungen, von dem „wesentlichen Unterschiede der Religion und Moral", und von der absolut nothwendigen, scharfen Unterscheidung und Sönderung dieser beiden Dinge.

Da nun dem Verfasser durchaus nicht darum zu thun ist, etwas zu erschleichen, so macht er sich eine Gewissenspflicht daraus, des Lesers schärfste Aufmerksamkeit zu erwecken und ihn vor sich (dem Verfasser) zu warnen.

Behauptet also wird: Religion ist etwas in dem Menschen, das sich durchaus nicht auf Menschen, nicht auf Naturen seines Gleichen, sondern auf etwas von höherer Ordnung, auf etwas, ich mag nicht sagen, Außerweltliches, aber Ueberweltliches bezieht.

Behauptet wird: Man kann in der absolutesten Isolirtheit und Menscheneinsamkeit Religion haben, das heißt, ein übermenschliches Wesen, welches über Alles und über den Menschen disponiren kann, glauben, ahnen, erkennen.

Behauptet wird: Es ist eben so vernunftwidrig für den ganz einsamen Menschen, von Moral zu sprechen, als es vernünftig und dem Sprachgebrauch gemäß ist, dem menschen-einsamen Menschen Religion zuzuschreiben (woher er sie nun immer geschöpft haben möchte), der sich zu dem Gedanken, Glauben oder Ahnen eines über-

weltlichen, übermenſchlichen, lebendigen, freithätigen Weſens, von dem die Welt und der Menſch abhängt, erheben kann.

Falls es alſo möglich oder gar eine Thatſache wäre, daß irgend einmal ein erſter, einſamer Menſch exiſtirt hätte, und dieſem auf irgend eine Weiſe die Ahnung oder gar die Ueberzeugung beigebracht worden wäre: „Du biſt nicht dein eigener Herr und Knecht, du gehörſt einem Andern an, der nicht zu der ſichtbaren Natur gehört; dieſer Andere hat Vollmacht über dich, er kann über dich disponiren“, ſo wäre dieſe, dem einſamen Menſchen beigebrachte Ueberzeugung Religion und zwar reine Religion, das iſt, Religion, eben ſo unvermiſcht mit Moral, als mit Politik.

Religiös wäre dieſer menſchen-einſame Menſch, wenn er ſeine Abhängigkeit von dieſem Höhern, das Höherſein desſelben innerlich anerkennen und durch Geberden, Sprache, Zeichen, freiwillige Bewegungen und Handlungen äußern und ausdrücken würde.

Je mannigfaltiger, einfacher, herzlicher, empfindungsvoller dieſe Aeußerungen wären, je beſtimmter ſein Beſtreben wäre, dieſen Höhern zu kennen und in eine mögliche Konnexion und Verbindung mit ihm zu treten; oder wofern dieſer Höhere ihm Geſetze geben könnte, zu gehorchen, das iſt, ſeine innere und äußere Freithätigkeit nach desſelben geäußerten Willen einzurichten, deſto religiöſer würde man dieſen menſchen-einſamen Gottesverehrer nennen, und es dürfte wohl ſchwerlich einem geſunden Menſchenverſtande beifallen, dieſem Menſchen ſeiner Einſamkeit wegen oder ſeines Unverhältniſſes wegen mit lebenden Naturen ſeiner Art, religiöſen Sinn abzuſprechen. Auch der, der keinen religiöſen Sinn hätte, auch der, der den Glauben an ein ſolch' höheres Weſen, an einen Gott für Schwärmerei und Täuſchung hält, auch der, der alle Religion für unentbehrlich hält, vielleicht gar für ſchädlich zu achten ſich verbunden glaubte, könnte doch dem Sprachgebrauche nicht ſo gewaltſam widerſtehen, zu behaupten:

„Man ſoll dieſen Menſchen, deßwegen, weil er außer aller Ver-

bindung mit Wesen seines Gleichen lebt, also in keinen moralischen Verhältnissen steht, schlechterdings nicht religiös nennen; er hat keine Religion, weil er keine Moral hat".

Ich wiederhole: So dem Sprachgebrauche trotzen kann schwerlich ein Mensch ohne Eigensinn.

Ich wiederhole: Ein einsamer Mensch, der keinen Menschen außer sich kennt, weiß nichts von Moral. Er könnte aber von Religion wissen, wenn ein Gott ihm auf irgend eine Weise erkennbar wäre. Er könnte (die Möglichkeit ist gedenkbar) Jahrhunderte religiös sein, sich dem höhern Urwesen nähern, dasselbe in tausend Wirkungen erkennen, auf tausend Weisen verehren, anbeten, genießen, ohne je von Gesellschaft, gesellschaftlichen Pflichten, Verhältnissen, Verbindungen, Moral, Politik Ein Wort zu wissen. Das höhere Wesen könnte sich ihm auf irgend eine Weise oder tausend Weisen offenbaren, mittheilen, genießbar machen, ohne ihm von Wesen seines Gleichen Ein Wort zu sagen; gesetzt, dieß höchste Wesen hätte Gründe, sich ihm allein mitzutheilen, nur sich selbst ihm zu offenbaren und genießbar zu machen.

Wie weit man auch entfernt sein mag, eine solche dauernde Isolirtheit als etwas anzunehmen, das wirklich jemals war, so kann die Sache doch gedenkbar und diese Gedenkbarkeit zur Beleuchtung des Begriffes Religion und der Selbstständigkeit derselben und ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von der Moral, hinlänglich sein.

III.

Der Mensch in der ersten Gesellschaft, in Verbindung mit Etwas seines Gleichen.

Die eheliche Gesellschaft.

Laßt uns den leicht gedenkbaren Fall setzen, der irgend einmal wirklich gewesen sein kann, der Hauptsache nach wohl gewesen sein muß.

Unſer einſame (wir wollen ohne Gefahr für die Sache, um die es zu thun iſt, ſogleich hinzuſetzen), unſer einſame erſte Menſch ſähe alle Thiere in Paaren, und vergliche mit dieſer allgemeinen Paarſamkeit ſeine Menſcheneinſamkeit. Dieſe Vergleichung erregt in ihm den Gedanken: „Jedes Thier hat Etwas ſeines Gleichen, ich habe nichts“! Ach! nicht den Bäumen, wie ſehr ſie mit den ſchönſten Früchten prangen; nicht den Vögeln, wie lieblich ſie ſingen; nicht den Thieren des Feldes, wie traulich ſie ſich um ihn her verſammeln, kann er ſich in ſeiner Menſchheit, in dem, was ihm eigenthümlich iſt, mittheilen. Seine Iſolirtheit wird mit jedem Fortſchritt ſeiner Bemerkungen und Erfahrungen drückender für ihn. Ein Bedürfniß nach einem unbekannten Etwas regt ſich in ihm. Er iſt mitten unter unzähligen lebendigen Naturen einſam, und dünkt ſich, je mehr er genießt, immer mehr allein.

Matt von der Laſt ſeines ahnungsvollen Bedürfniſſes ſinkt er hin, entſchläft; ihm erſcheint im Traume ein Weſen ſeines Gleichen; verſchieden von ihm und ihm dennoch ähnlich. Es dünkt ihn, er ſehe ſich ſelbſt, wie er ſich etwa im hellen ſtillen Bache ſelber erblickte, in dieſer lebenvollen Erſcheinung; jedoch auf eine Weiſe, wie er ſich im Spiegelbache nie ſah. Er erblickt etwas Lebendes, Liebliches, das ein Paar mit ihm ausmachen würde, wie er jedes Thier paarweiſe in der wirklichen Natur erblickte. Welch' ein neues Leben regt ſich in ſeiner Bruſt! Wie ſtreckt er ſeine Arme nach dieſem Ebenbilde Seiner, voll Lieblichkeit, voll Sympathie mit ihm, aus. — — Er erwacht — und ſiehe — die Erſcheinung iſt Wirklichkeit! Die lebende Lieblichkeit kommt ihm entgegen, ſtreckt ihre Arme nach ihm aus. Er wird gedrungen, auszurufen: „Da iſt meines Gleichen! Fleiſch von meinem Fleiſche, Gebein von meinem Gebeine! Menſchin, Männin“!

Hier wäre alſo die erſte einfachſte Geſellſchaft, zwei Weſen gleicher Art, von ähnlichſter und doch verſchiedener Bildung! Eins fühlt ſich in dem Andern. Sie beide gehören zuſammen, gehören

einander an, wie nichts in der materiellen Natur ihnen angehören kann. Sie sind so sehr, wie möglich, Zwei, so sehr, wie möglich, Eins. Keines kann des Andern entbehren; sie genießen Alles mit einander; sie theilen sich selbst einander mit; jedes ist dem Andern ein neues Medium, die Natur zu genießen; jedes fühlt Alles doppelt im Mitgefühl des Andern. Keine Verabredung noch, keine positive Uebereinkunft, kein Gesetz hat zwischen ihnen Statt; Liebe ist ihr einziges, wortloses, formloses Gesetz. Sie verstehen sich in Allem; der Mann gibt, das Weib empfängt. Der Mann empfängt, indem er gibt; das Weib gibt, indem es empfängt.

Eine einfachere, sich selbst genießendere, vollkommenere Gesellschaft zwischen Beiden läßt sich nicht gedenken. Jedes lebt nur für das Andere, lebt gleichsam nur in dem Andern; das Herz eines Jeden schlägt in der Brust des Andern; sie haben nur Einen Willen, Jedes ist Jedem die ganze Welt im Kleinen, die glücklichste Ehe, die sich denken läßt!

Ehe, die möglichste Vereinigung zweier Menschen ungleichen Geschlechtes, zu keinem Zwecke, als zum gemeinschaftlichen Genusse alles Genießbaren, zur gemeinschaftlichen Beschäftigung zu Einem Zwecke.

Die Ehe konnte sein, und war wahrscheinlich, ehe die bestimmte klare Absicht, Kinder zu zeugen, möglich war. Ehe, ohne eines Priesters oder Staates Mitwirkung, welche Dinge also zur Ehe, als Ehe durchaus nicht wesentlich gehören können. Zwei Menschen ungleichen Geschlechtes auf's Innigste verbunden, Jedes dem Andern möglichst angehörend, sind Ehemenschen; ihre Vereinigung zu gemeinschaftlichen Genüssen, Geschäften und Leiden macht die Ehe aus.

IV.

Der Mensch, in Verbindung mit erſten Weſen ſeines Gleichen, Gottesverehrer.

Die erſte religiöſe Geſellſchaft, oder die erſte Kirche.

Wenn man vorausſetzt, unſer erſt noch einſame erſte Menſch, vor ſeiner Verbindung mit einem Weſen ſeines Gleichen, erkannte einen allgewaltigen Oberherrn, der nicht zu der materiellen Welt, nicht in die Klaſſe der Sichtbarkeiten, die unter gewiſſen Geſetzen ſtehen, gehörte; wenn man vorausſetzt, daß er mit dieſem in irgend einem beſtimmten Verhältniſſe, wie mit keinem andern ihm bekannten Weſen ſtand, daß er in dieſem den Beſitzer und Beherrſcher, Austheiler, Schenker aller Dinge, den Urheber aller Genießbarkeiten und Genußfähigkeiten, mithin den wohlwollendſten Wohlthäter in ihm verehrte und liebte, daß er Religion hatte, ehe er Moral haben konnte, ſo wird bei ſolcher Vorausſetzung nichts wahrſcheinlicher ſein, als:

a) Daß er dem, von dem er tauſend Wohlthaten, von dem er auch die neuſte, größte Wohlthat, ſeine Gehülfin und Lebensgenoſſin, erhielt, herzlich dankte, Freude bezeugte und ihn mit wärmerer Liebe liebte.

b) Daß er ſeiner Lebensgenoſſin von dem Höhern, von dem ſie abhingen, dem ſie Alles zu danken hätten, Alles ſagte, was er wußte.

c) Daß er ſich mit ihr zur Verehrung und Anbetung des höhern Allgebers und Allbeglückers vereinigte.

d) Daß dieſe Beiden bei jeder Offenbarung, Näherung, Mittheilung, Huldäußerung dieſes gemeinſchaftlichen, väterlichen Wohlthäters ſich Seiner auf's Neue gemeinſchaftlich gefreut haben werden.

Und wenn ſich ſo was, in dem vorausgeſetzten Falle, als das Natürlichſte denken ließe, ſo hätten wir dann die erſte religiöſe

Gesellschaft, die erste Kirche, Gemeinschaft der Gottesverehrung; Zusammenstimmung zur ehrfurchtvollen Freude an Gott machte das Element und Wesen dieser Kirche aus.

Ohne Hinsicht, anfangs wenigstens, auf alle Moralität, ohne Hinsicht auf alle Politik, bloß auf gemeinsame Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit gegen dasselbe höhere Wesen, beruhte diese kleine, aber rein-religiöse Kirche. Sie hatte nur Ein Objekt, Gott, oder den allgewaltigen Wohlthäter; sie hatte nur Einen Sinn, Einen Glauben, Einen Willen, sich dem ihr geoffenbarten Willen der Gottheit zu unterwerfen. Die zwei Glieder dieser Kirche waren froh in dem einzigen Erfreuer, und lebten in der Freude an seiner Menschenfreude. Wär' er ihr Lehrer, sie würden mit Einer Seele auf seine Lehren horchen und Eines dem Andern dieselben wiederholen. Wär' er Geber, sie empfingen und dankten und genössen mit Einer Seele; wär' er Verheißer, sie glaubten und hofften; wär' er Gebieter, sie würden mit Einer Seele gehorchen, und wenn sie das thäten, so hätten sie Religion, ohne alle Hinsicht auf Moral oder Politik; und wenn sie gemeinschaftlich Religion hätten, so würden sie die erste, einfachste und reinste Kirche ausmachen.

Gäbe ihnen der, den sie als ihren Oberherrn und Wohlthäter erkannten, Gesetze, Vorschriften, Warnungen, Statuten, positive Verordnungen, so ständen sie in einem ganz positiven Verhältnisse mit ihm; die genaue Beibehaltung und Vervollkommnung dieses Verhältnisses wäre Fortschritt und Vervollkommnung ihrer Religion und ihrer Religiosität. Wie das Verhältniß bestimmter, positiver, mannigfaltiger würde, so wüchse auf ihrer Seite der religiöse Genuß dieses warnenden, gesetzgebenden, ordnenden Wesens, das ist, sie würden Seiner immer gewisser und froher. Ihr Dasein, Daseinsgefühl, Leben wüchse mit dem Grade der Kraft und des Willens, womit sie dieß Verhältniß beizubehalten und zu erweitern suchten. *)

*) Ist Bruchstück geblieben.

JUL 0 6 1995

3 2044 029 848 46